BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTER-SEMINARS IN TRIER

41. JAHRGANG 5. HEFT SEPTEMBER 1930

VERLAG UND DRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Das Wesen der modernen Theosophie und Anthroposophie / Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier 321

Film und Seelsorge / Subdirektor Alois Funk, Trier 339

Die Union mit Rußland als kirchengeschichtliches und kirchenrechtliches Problem / Dr. H. Pfalschbacher 354

Mitteilungen:

Die katholische Restauration in der Grafschaft Hessen-Rheinfels / Prorektor A. Schüller, Boppard 364

Römische Erlasse und Entscheidungen: 375

Bücherbesprechungen:

Kirchengeschichte: Geyer-Zellinger, Quint, Butler, Kaiser, Zellinger, Pangerl, Hertling-Nickl, Concetti, Scheiwiler / Schuler, Trier . . . 377

Neues Testament: Felten, Cohausz, Thonna-Barthet, Rösch, Weingartner, Paffrath, Rösch/Ketter, Trier 381

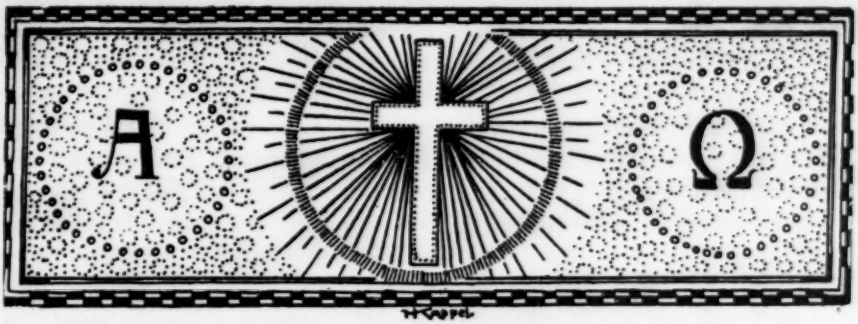
Pastoral: Fattinger, Wacker, Machens, Gülleres, Schubert, Marquardt/Wehr, Trier 383

Aszetik: Weihrauch, Nar, Brou, Schlössinger, Baumann, Rümmer, Arnaud d'Agnel, Morice, Meunier, Laveille, Galy, Marchal, Duplessy, Giloteaux, Schardt, Joannes, Laurent, Daniel, Heufelder, Deussen, Greubel, Hättenschwiller, Rubatscher / Scheid, Saarlouis 385

Charles, Bierbaum, Nickl, Schneider, Bauer, Speyer / Schmitt, Koblenz 395

Eingesandte Schriften 398

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken 4046) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Büchersendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier



DAS WESEN DER MODERNEN THEOSOPHIE UND ANTHROPOSOPHIE

Von Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier.

Bekannt sind die Worte des Monologs zu Anfang von Goethe's Faust:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemüh'n.
Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor,
— — — — — — — — — — — — — —
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
— — — — — — — — — — — — — —
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund.

Diese Verse zeigen uns die Entwicklung Fausts vom eifrigen Wissenschaftler zum dunklen Zweifler und schließlich zum Spiritisten. Sie geben uns zugleich aber ein treffliches Bild der gesamten menschlichen Kulturentwicklung. Überall stößt sich der Mensch hart an seinen Grenzen, er ist ja unendlich in seinem Verlangen, aber fast ebenso ohnmächtig in seinem wirklichen Können. Gerade nach Zeiten höchster Leistung, größter Kulturentfaltung kommt ihm diese seine Unzulänglichkeit am bittersten zum Bewußtsein, weil neue Errungenschaften immer nur neue größere Aufgaben stellen. Da sieht sich nur zu oft seine Erkenntnis vor undurchdringlich dunkler Tiefe, sein Wille vor unübersteigbarer Höhe. Und als ob er nicht genug unter dieser enttäuschenden und doch den Gesunden wieder zu neuem Eifer anstachelnden Einsicht litte, tritt der Zweifler an ihn heran, zeigt

ihm noch greller seine Schwäche und ladet ihn zu müßiger Ruhe und Genuß ein. So sehen wir tatsächlich alle großen Kulturepochen in der Geschichte der Philosophie in Zweifel, in erkenntnistheoretischem und ethischem Pessimismus enden. Um nur einiges zu erwähnen, so folgt schon der vorsokratischen Blütezeit der griechischen Philosophie, die sich mit der Logoslehre des Heraklit und dem Nous des Anaxagoras der Gottheit schon so nahe fühlte, die Sophistik mit ihrer dialektischen Auflösung alles Seins. Und den erstaunlichen Gedankengebäuden eines Plato und Aristoteles setzten die Skeptiker Pyrrho, Aenesidem und Sextus Empiricus ihr System von Zweifeln entgegen. Ähnlich wird die Scholastik abgelöst durch den Nominalismus, die aufblühende Naturphilosophie der Renaissance durch den französischen Skeptizismus, die empiristischen und rationalistischen Systeme des 17. und 18. Jahrhunderts durch den Kantischen Kritizismus, alles Formen einer pessimistischen Erkenntnislehre.

Aber so oft sich auf diese Weise die gewöhnliche Wissenschaft in ihre Grenzen gewiesen sieht, so oft bieten sich dem Menschen auch die Geheimwissenschaften an als Führer in das ersehnte Land der Erkenntnis und der Macht, versprechen ihm geheimes Wissen und geheimes Können. Es ist der Okkultismus im weitesten Sinne, der irgendwie okkulte, d. h. geheime in der Seele schlummernde Kräfte in uns wecken und entfalten will. Da spricht man von Handlesekunst, Traumdeuten, Wahrträumen, Tischrücken, Hellsehen, Fernfühlen, Gedankenlesen, Psychometrie, Alchemie, Astrologie, Theosophie, Anthroposophie und vom Spiritismus mit seinen Geisterbotschaften, automatischem Schreiben und Sprechen, Levitationen, Fernbewegungen, Materialisationen und wie alle diese Erscheinungen heißen.

Die genannten Dinge sind nicht neu, man kann die meisten zurückverfolgen bis zu der jüdischen Kabbalistik und der indischen Yogalehre. Nur ist in den letzten Jahrzehnten die Welle des Okkultismus derart angeschwollen, daß man nicht mehr umhin kann, sich auch ernstlich vom wissenschaftlichen und religiösen Standpunkte mit ihm zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Man muß ihm um so größere Aufmerksamkeit schenken, weil er zugleich religiös-ethische Bestrebung, Religion und Weltanschauung ist. Gerade deshalb hat er in unserer Zeit des Verfalles, des Umsturzes auf allen Gebieten, des Suchens nach Neuem und Besserem, der Neigung zum Übersinnlichen und Mystischen so ungeheure Bedeutung gewonnen, ist zu einer geistigen Macht geworden, die Tausende in ihren Bannkreis zieht. Er ist keine bloße vorübergehende

Modetorheit, kein bloßer krankhafter Auswuchs der durch den Krieg aus dem Gleichgewicht geratenen Menschheit, sondern wurzelt tief in der veränderten Geisteshaltung moderner Menschen. An jeden tritt der Okkultismus wohl einmal in irgend einer Form heran, darum ist es gut zu wissen, worum es sich dabei handelt, was er will und was man vom wissenschaftlichen und religiösen Standpunkte von ihm zu halten hat. Ich behandele deshalb zunächst die moderne Theosophie und Anthroposophie und später dann den Spiritismus.

Ich nannte den Okkultismus im allgemeinen eine Geheimlehre, die Wissenschaft von den okkulten Kräften und Erscheinungen. Man meint aber da mit okkult nicht alles Verborgene, Geheimnisvolle. Geheimnisvoll ist ja alles, was wir nicht auf bekannte Ursachen zurückführen können. Irgend etwas Geheimnisvolles in diesem Sinne haben schließlich fast alle Dinge an sich, Magnetismus, Elektrizität, Hypnotismus u. s. w. verstehen wir nicht vollständig, ja wir begreifen nicht einmal, wie wir durch einen Willensakt einen Arm bewegen können. Trotzdem nennen wir das nicht okkult, sondern meinen damit nur a n o r m a l e , a u ß e r g e w ö h n l i c h e E r s c h e i n u n g e n , die über den Bereich unserer gewöhnlichen Erfahrung hinausgehen, uns nur bei besonders veranlagten Menschen entgegentreten. Stets haben sich Denker für die Erklärung solcher Erscheinungen interessiert[1].

Von der Gesamtbewegung des Okkultismus heben sich am günstigsten noch ab T h e o s o p h i e und A n t h r o p o s o p h i e , die sich nicht ganz ohne Grund für die E d e l r a s s e unter den Okkultisten halten, sie wollen die „weiße Magie" sein, die den übrigen Okkultismus, die „schwarze Magie", als im Dienste der Selbstsucht stehend verachtet. Nicht so sehr geheimes K ö n n e n , als vielmehr geheimes, höheres W i s s e n wollen Theosophie und Anthroposophie vermitteln, und zwar Wissen vor allem ü b e r G o t t u n d d e n M e n s c h e n . Damit verspricht man einer Sehnsucht des Menschen Erfüllung, die wie keine andere sein tiefstes Herz bewegt: Noverim me, noverim te, wie der hl. Augustin betet, uns selbst erkennen und Gott erkennen und zu Gott gelangen können, das ist des edlen Menschen höchstes Begehr, das aus seinem religiösen Bedürfnis entspringt. Gerade hier läßt er sich daher auf die Dauer am wenigsten von einer engherzigen Wissenschaft oder von ängstlicher Zweifelsucht den Weg versperren, lieber wird er dem

[1] Geschichte der okkultistischen Forschung von der Antike bis zur Gegenwart. I. Teil: Von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Dr. A. F r. L u d w i g. II. Teil: Von der Mitte des 19. Jahrh. bis zur Gegenwart. Von R u d o l f T i s c h n e r. Johannes Baum Verlag, Pfullingen i. W. 1922/24.

Geheimführer folgen, der ihm, wenn vielleicht auch auf gefährlichem Wege das verlockende Ziel verspricht.

1. Zur Geschichte der Theo-Anthroposophie.

So ist denn Theosophie als geheime Gottes- und Menschenweisheit in allen Kulturkreisen aufgetreten, dem Skeptizismus gefolgt. Ihre eigentliche Heimat ist Indien, das mit seinem Brahmanismus und Buddhismus am klarsten das eigentliche Wesen der Theosophie ausgeprägt hat. Theosophische Spekulationen finden sich dann in der jüdischen Geheimlehre Kabbalá, in den griechischen Mysterien und dem religiösen Eklektizismus der griechisch-römischen Zeit. Von da flossen solche Ideen über in die ersten christlichen Jahrhunderte, wo die Gnostiker oder Erkennenden sich mit einer eigenen Lehre von der Kirche absonderten. Theosophisch war vor allem auch der Neuplatonismus mit seiner Lehre vom Ausfluß der Dinge aus Gott (Emanation) und dem ekstatischen Schauen als Erkenntnismittel. Aus dem Mittelalter werden als Theosophen genannt neben den großen Mystikern noch Scotus Eriugena und Eckhart, vor allem aber die Albigenser und Katharer[2].

Neue Anregung gewann die Bewegung durch die Renaissance, wo die Fortschritte der Naturwissenschaft das Verlangen nach geheimen Mitteln steigerten. Es seien nur genannt Schwenkfeld, Böhme, Weigel, Paracelsus. In neuerer Zeit traten mit solchen Ideen hervor der schwedische Sektenstifter Swedenborg (1688—1772), der prot. Pfarrer Oetinger (1702—1782), der kath. Münchener Philosophieprofessor Franz von Baader (1765—1841), der Philosoph der deutschen Romantik Schelling (1775—1854) und der bekannte Leipziger Physiker Fechner (1801—1887)[3].

Seit den siebziger Jahren macht sich nun eine besonders starke Bewegung zur Theosophie geltend, die wir als moderne Theosophie bezeichnen, und die wiederum eine Auflehnung gegen den Skeptizismus der Zeit ist. Gerade die moderne Wissenschaft hat am allerwenigsten jenes Bedürfnis nach Gotteserkenntnis befriedigt. Unter Berufung auf Kant hat sie jede Beweisbarkeit des Daseins Gottes ge-

[2] Auch manche Wissenschaftler sehen den Unterschied zwischen echter christlicher Mystik und theosophischem Mystizismus nicht. So z. B. T. K. Oesterreich, Der Okkultismus im modernen Weltbild. 3. A. Sibyllenverlag, Dresden 1923, S. 231. Auch Lehmann-Issel, Theosophie (Sammlung Göschen 971), Leipzig 1927, behauptet öfter, die kath. Kirche habe stets der Theosophie gewissen Spielraum gelassen und Lebensrecht eingeräumt (z. B. S. 53 u. 74).

[3] Der Franzose Schuré führt in seinem Werke „Die großen Eingeweihten" (deutsch Leipzig, Altmann 1922) als solche auf: Rama, Krischna, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras, Plato, Jesus.

leugnet. Statt dessen strebte man nun durch Affekt, Intuition und religiöses Erleben zum Ziel, Versuche, die aber als ergebnislos erscheinen müssen, weil alle diese Dinge viel zu subjektiv sind, um die Wirklichkeit eines überweltlichen Wesens mit Sicherheit festzustellen. Deshalb speiste man die Leute ab mit einer sogenannten freien Religion ohne Offenbarung und Kirche, ja ohne Gottesbegriff[4], oder gar mit bloßer Religionsgeschichte und Religionspsychologie. Aber die heutige Menschheit will heraus aus diesen Schranken, will ins Reich auch einer Philosophie und Metaphysik der Religion. Wenn die gewöhnliche Wissenschaft ihr das nicht bietet, dann flüchtet sie zu den Geheimwissenschaften, sucht Hilfe und Aufschluß bei Theosophie, Spiritismus und Neubuddhismus.

Die moderne Theosophie ist eine Verbindung der alten theosophischen Überlieferung (mystisch-gnostisch) mit spiritistisch-okkulten Elementen, also ein Gemisch von Buddhismus, Christentum, Wissenschaft, Okkultismus und Mystik. Als ihr Begründer hat Frau Helena Blavatsky (1831—1891) zu gelten, die Tochter des russischen Grafen Peter von Hahn, die erst spiritistischen Vereinen angehörte, dann aber 1875 in New-York mit dem Oberst Henry Steel Olcott († 1907) und Rechtsanwalt Judge († 1896) die „Theosophische Gesellschaft" gründete. Als Ziele dieser Gesellschaft werden bezeichnet: 1. den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden; 2. die Erkenntnis des Wahrheitskernes allen religiösen Lebens zu pflegen; 3. die tieferen geistigen Kräfte zu erforschen, die in der Menschennatur und der übrigen Welt schlummern.

1877 gab Blavatsky ihr großes Werk „Die entschleierte Isis" heraus, worin sie nachweisen will, daß ihre magische Lehre den geheimen und gemeinsamen Besitz der religiösen und philosophischen Systeme aller Zeiten bildeten. Ihr Wissen will sie auf geheimem Wege erlangt haben. Als aber ihre spiritistischen Kunststücke enthüllt wurden, siedelte sie mit Olcott nach Indien über (1879), um schließlich 1882 ihr Hauptquartier in Adyar bei Madras aufzuschlagen, wo es sich bis heute befindet. 1888 erschien Blavatsky's bedeutendstes Werk, die dreibändige „Geheimlehre", dessen Material sie aus einer alten Handschrift ihrer geheimen Meister in Tibet, der Mahatmas, haben will[5].

---

[4] Vgl. Paul Göhre, Der unbekannte Gott. Leipzig 1919. P. Eberhardt, Von der Möglichkeit und der Notwendigkeit der reinen Religion. Gotha 1916, u. a.

[5] Eine deutsche Gesamtausgabe ihrer Werke erschien im Theosophischen Verlagshaus, Leipzig. Neben den beiden genannten Hauptwerken enthält sie als 6. Band: „Der Schlüssel der Theosophie."

Nach dem Tode der Gründerin (1891) und Olcotts (1907) ging der Vorsitz der Gesellschaft über an Frau Annie Besant, geb. 1847, die geschiedene Frau eines anglikanischen Geistlichen. Ihr unermüdlicher schriftstellerischer Eifer, Intelligenz, Begeisterung und Anpassungsfähigkeit an indische Verhältnisse brachten der Gesellschaft große Erfolge. Einer der rührigsten Anhänger war Dr. Franz Hartmann († 1912), ein Schüler der Blavatsky. In den verschiedenen Ländern bildeten sich Theosophische Gesellschaften, teils in Unabhängigkeit oder Gegensatz zur Mutter-Gesellschaft, so in Amerika, England und Deutschland. Hartmann rief 1897 die „Internationale Theosophische Verbrüderung" (I.T.V.) ins Leben mit dem Hauptquartier in Leipzig, neben der aber auch in Deutschland verschiedene Theosophische Gesellschaften mit verschiedenen Zeitschriften Anhänger haben. Nach einer mir vorliegenden kleinen Werbeschrift „Die Theosophische Botschaft" von Hermann Rudolph besaß der deutsche Landesbund der I. T. V. im Jahre 1926 45 Zweige und mehrere tausend Mitglieder.

Das Generalsekretariat der deutschen Abteilung der Gesellschaft in Adyar kam 1902 in die Hand des katholisch getauften Dr. Rudolf Steiner, geboren 1861 als der Sohn eines ungarischen Eisenbahnbeamten von deutsch-österreichischer Herkunft[6]. Erst war er Goetheforscher, ist außerdem durch Haeckel, Ed. v. Hartmann und Nietzsche philosophisch beeinflußt. Von Anfang an suchte er die Theosophie wissenschaftlicher zu gestalten, sowie sie dem deutschen Geiste und dem Christentum anzupassen, ohne eine der theosophischen Grundlehren aufzugeben. Als aber 1913 Annie Besant mit einem 13jährigen Hinduknaben Krischnamurti auftrat, in dem angeblich Christus wiedergeboren werden sollte, da versagte ihm Steiner den Kult und trennte sich im Gefolge fast der ganzen deutschen und schweizerischen Sektion von der Theosophischen Gesellschaft ab. Inzwischen ist dieser junge Inder das Oberhaupt des angeblich etwa 100 000 Mitglieder zählenden „Ordens des Sterns im Osten" geworden und sammelt jährlich Tausende in Zeltlagern in Ommen in Holland um sich.

Immenses Wissen, unglaubliche Arbeitskraft, Organisationstalent und Schauspielerkunst haben Steiner zum Führer einer großen Bewegung gemacht, die er zum Unterschied von der Theosophie als Anthroposophie, Menschenweisheit bezeichnet, oder noch lieber als Geisteswissenschaft. Zum neuen Zentrum wählte er erst

[6] Man vergleiche meinen Aufsatz „Dr. Rudolf Steiner und sein Werk", Pastor bonus 1925, S. 283—303, wo die zahlreiche Literatur von und über Steiner angeführt wird.

München, dann Dornach bei Basel in der Schweiz. Hier erstand ein gewaltiger Doppelkuppelbau, das Goetheanum, das sich auch „Freie Hochschule für Geisteswissenschaft" nennt. Zu Tausenden pilgerten da die Theosophen hin, um dem Meister zu lauschen. Die Einäscherung des Goetheanums in der Sylvesternacht 1922 war in ihren Folgen ein schwerer Schlag für Steiner und sein Werk. Zwar ist inzwischen ein riesiger Betonbau an die Stelle des alten getreten, dessen Vollendung Steiner aber nicht erlebte. Nach seinem Tode am 30. März 1925 übernahm der Dichter Albert Steffen die Leitung der Gesellschaft. Wenn er auch um die Mehrzahl seiner Anhänger nicht zu beneiden ist, so sind doch auch namhafte Männer darunter, wie Prof. Beckh (Berlin), Prof. Hans Wohlbold (München), Dozent Dr. Eriksen (Kristiania), die prot. Theologen Dr. Geyer Christian (Nürnberg) und Dr. Rittelmeyer † (Berlin), ferner Ernst Boldt u. a. Es läßt sich nicht leugnen, die Theosophie ist damit zu einer starken Geistesmacht geworden, die aller Beachtung wert ist. Wir wollen deshalb in diesem Artikel uns ein Bild von ihr, und im nächsten ein Urteil über sie bilden.

2. Grundlage der Theosophie.

Sobald wir nach einer näheren Bestimmung des Wesens der Theosophie fragen, finden wir die größte Unklarheit. Bei allen sehen wir die Absicht einer mystischen Vereinigung mit Gott auf Grund besonderer Schulung, alle haben auch dieselbe Anschauung von den Prinzipien der Welt und der Menschennatur, alle glauben an Wiederverkörperung und Schicksal[7]. Aber haben sie einen gemeinsamen Grundgedanken, aus dem sich diese Einzellehren ergeben? Wir wollen suchen, einen solchen herauszuarbeiten.

Theosophie besagt dem Worte nach Gottesweisheit, Anthroposophie die Menschenweisheit. Beide wollen ein höheres, geheimes Wissen uns vermitteln. Höher nämlich als das Wissen des Glaubens, der nur ein Fürwahrhalten auf die Autorität eines andern, nämlich Gottes hin ist. Theosophie dagegen soll echtes, reifes Erkennen sein, das sich zum Glauben verhält, wie der helle Tag zur Dämmerung. Dieses Wissen ist höher auch als das der gewöhnlichen Wissenschaft, auch der Philosophie, die nur das Sinnliche als ihr eigentliches Objekt haben, die nur an der Oberfläche, am Schein haften, die vom Übersinnlichen, dem Geistigen nur eine analoge, eine Ähnlichkeitserkenntnis haben, so wie man die Wirkung in der Ursache erkennt.

[7] Rudolph, Theosophie. 2 Bde. 3. Aufl. Theos. Kulturverlag, Leipzig 1920. II. Bd. S. 176 ff.

Theosophie dagegen dringt zum Kerne vor, ist nicht begriffliche Erkenntnis, sondern ein Schauen der Wahrheit. Vor dem Theosophen läßt die letzte Wirklichkeit ihren Schleier fallen, ihm enthüllt sich die ganze Wahrheit.

Welches ist diese Wahrheit, der Gegenstand des theosophischen Schauens? Es ist das Höchste zunächst, das es überhaupt für den Menschen gibt, das Göttliche, deshalb heißt dieses Wissen nach Steiner „göttliche Weisheit", Theosophie[8]. Dieses selbe Wissen wird von Steiner auch „Geisteswissenschaft" genannt, weil, wie er sagt (a. a. O. S. 6), es „eine Betrachtung der geistigen Vorgänge im Menschenleben und im Weltall ist". Heben wir, so fährt derselbe Steiner fort, aus diesem Wissen vom Geistigen, dasjenige hervor, das sich auf die Menschennatur bezieht, so können wir es Menschenweisheit, Anthroposophie nennen. Aber auch für dieses Wissen vom Menschen kann man den Namen Theosophie beibehalten, wenn man besonders die Ergebnisse hervorhebt, „welche auf den geistigen Wesenskern des Menschen sich beziehen", weil dieser eben das Göttliche ist. Was die Theosophie über Gott zu sagen hat, das findet sie in der Tiefe des Menschenwesens.

Hier werden offenbar Theosophie, Anthroposophie und Geisteswissenschaft gleichgestellt, es ist ein und dasselbe Schauen, weil der Gegenstand ein und dasselbe Sein in verschiedener Form ist, in der Form des Göttlichen und Menschlichen im besondern, des Geistigen aber im allgemeinen, es ist vorausgesetzt die Wesensgleichheit und Einheit von Gott, Mensch und Welt.

Aber nicht nur die Gegenstände des Schauens werden gleichgestellt, sondern dieser Gegenstand ist zugleich auch Träger, Subjekt der Erkenntnis, das, was erkennt. Denn die Wahrheit schauen, das kann nur die Wahrheit selbst. „Es ist offenbar, sagt Rudolph (II, 35), daß eine beschränkte Persönlichkeit das Unbeschränkte nicht erkennen kann. Es ist Gott, der sich selbst in seiner Einheit, Macht und Größe im Menschen erkennt." Damit haben wir wiederum die Grundvoraussetzung aller Theosophie, die Wesenseinheit aller Dinge, Einheit von Gott und Welt, von Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt.

Tatsächlich spricht die Theosophie auch offen diese Voraussetzung von der Wesenseinheit aller Dinge aus. Mit aller zu wünschenden Deutlichkeit sagt Hartmann: „Gott ist das wahre und unteilbare, alleinige

[8] Steiner, Theosophie. 19. Aufl. Der kommende Tag, Stuttgart 1922. S. 6.

Selbst aller Dinge . . . Wir sind alle in unserem allerinnersten Wesen eins mit Gott und brauchen es nicht erst zu werden[9]." „Wir brauchen nur unser eigenes Wesen in Wahrheit kennen zu lernen, um Gott zu erkennen. Die Frage: Was ist Gott? löst sich somit in die Frage auf: Was bin ich?" (a. a. O. S. 28. cf. 31. 32.).

Steiner spricht diese Wesensgleichheit aus, wenn er sagt, die Sinnendinge seien „Stoff der sie umgebenden Geisterwelt", so wie „ein Stück Eis, das auf dem Wasser schwimmt, Stoff ist des umgebenden Wassers. Wie das Eis eine Form ist, in der das Wasser existiert, so sind die Sinnesdinge nur eine Form, in der die Seelen- und Geistwesen existieren". (Theosophie 132. 137.) So schreckt er nicht zurück vor der Behauptung: „Ich bin der Urgeist." (Theosophie S. 154.)

Wenn so in der Seinsordnung alles Eines ist, so ergibt sich für die Erkenntnisordnung die Folgerung, daß auch alles Erkennen Selbsterkenntnis dieses einen Seins ist. Deshalb kommt alles darauf an, daß wir uns dieser Einheit alles Seins und alles Erkennens bewußt werden. Diese Erkenntnis der Einheit alles Seins, diese Selbstschau, dieses Selbstbewußtsein des allen Dingen gemeinsamen Urseins ist die erstrebte höhere Erkenntnis. Stelle ich dabei die Urwesenheit in der göttlichen Form in den Vordergrund, dann nenne ich es Theosophie. Sie ist dann die Selbsterkenntnis Gottes im Menschen. So ist ein Theosoph für Rudolph „derjenige, der sich selbst in seinem wahren Wesen als das ewige, unvergängliche Selbst (Theos) in allen Erscheinungen des Weltalls erkennt" (I, 33) oder er ist „der in der menschlichen Persönlichkeit verkörperte Gott (Ego), der sich seiner Einheit mit dem universellen Gott bewußt ist. Theosophie ist das Bewußtsein der Götter" (S. 27. Ähnl. I, 32, 33, 57, u. ö. II, 1, 10, 14, 26. cf. Hartmann, Theos. S. 31. 43). Nehme ich dagegen die Urwesenheit in der menschlichen Form, so werde ich von Anthroposophie sprechen und verstehe dann mit Steiner die Erkenntnis des göttlichen Wesenskernes in uns.

So hat Rudolph recht, wenn er gesteht, die theosophische Verbrüderung habe ihre „Wurzel und Grundlage in der Erkenntnis der Wesenseinheit aller Dinge" (II, 17), und „Es gibt nur eine Wahrheit, die Einheit des Weltalls . . . Diese höchste Einheit nennen wir Gott" (II, 34). Aus dieser Grundwahrheit lassen sich die meisten Einzellehren der Theosophie ableiten.

[9] „Was ist Theosophie." 3. Aufl. Theos. Verlagshaus, Leipzig. S. 44. Vergl. auch Tiefenbrunner, Theosophie. Münster 1921. S. 93, 95, 101.

3. Erkenntnismittel.

Wenn so der Mensch eins ist mit dem Allgeist oder der Weltseele, kann uns auch eine höhere Erkenntnis nicht unmöglich erscheinen. Theosophie und Anthroposophie wollen höchste Wahrheitserkenntnis sein, nicht bloß Denken durch begriffliche Verarbeitung der Erfahrung, nicht bloß Glauben durch demütige Annahme der Offenbarung, sondern Schauen. Dieses Schauen ist nicht das der Philosophie, das wir Intuition nennen, eine Einsicht, ein Einblick in die Wahrheit. Es ist auch nicht das der Mystik, das man Vision heißen kann, das aber nicht ein neues Wissen ist, kein Ersatz für Wissenschaft, sondern ein beseligendes Erleben der Gegenwart Gottes. Nein, das theosophische Schauen soll viel lebendiger sein, realistischer, nicht bloß ein Einblick in die Geisteswelt, sondern ein direkter Verkehr mit der Geisterwelt, ein geistiges Wandern durch sie, so etwa wie Dante durch Hölle, Fegfeuer und Paradies wandert. Es ist ein Erkennen, das objektiv betrachtet eine unmittelbare Berührung mit der Geisterwelt ist, subjektiv aber sich rein geistig, leibfrei, ohne jegliche Mitwirkung der Sinnlichkeit abspielt. Mit Recht hat man deshalb diesem Erkennen einen eigenen Namen gegeben, bezeichnet es als Hellsehen. Solches Erkennen besagt aber nicht bloß geistiges Schauen, nein, es gibt auch „geistiges Hören" und „geistiges Schmecken", Hellhören, Hellschmecken (Steiner, Theos. 108 f.).

Und nicht bloß Geistwesen kann der Theosoph so schauen, sondern auch alle Ereignisse der Vergangenheit und Zukunft, selbst geheime Gedanken und Willensakte. Allem liegt nämlich eine Ursubstanz, ein „Äther", Akascha zugrunde. Wie aus einem photographischen Film kann aus dieser Akaschachronik der Hellseher alles herauslesen. Erstaunlich viel haben da Blavatsky, Besant und Steiner gelesen und in ihren Geheimschriften niedergelegt. Alle bisherigen Spekulationen und Visionen erblassen, sind Kinderspiel neben den Gesichten der Theosophen.

Das Hellsehen ist an eigens auszubildende „geistige Wahrnehmungsorgane" (Steiner, Theosophie 75) gebunden, ein „geistiges Auge" und andere „höhere Sinne" (a. a. O. 3, 23, 75). In Form von Lotosblumen oder Rädern kann der Hellseher diese Organe im Äther- und Astralleib zwischen den Augen, am Kehlkopf, in der Magengrube und im Unterleib sehen.

4. Erkenntnispfad.

Das Hellsehen ist bloß den Eingeweihten möglich. In jedem schlummern zwar die geistigen Sinne, nur müssen sie durch die Schulung zur Entfaltung gebracht werden. Dazu muß man Geheimschüler eines Meisters oder Adepten werden, der schon „Seher" ist. Und auch nur so kann das Hellsehen in allmählichem Aufstieg in Verlauf von vielen Leben erreicht werden. Erst kommt die Stufe der Imagination (Einbildungskraft), wo die Außenwelt noch ins Hellsehen hineinspielt und Täuschungen hervorruft, dann der Inspiration (Eingebung), wo alles im Spiegelbild der eigenen Seele erscheint, endlich der Intuition (Anschauung), wo auch die Seelentätigkeit ausgeschaltet und unmittelbar der Geist wahrgenommen wird.

Um diese Stufen zu erlangen, muß man den Erkenntnispfad betreten. Erst ist es der Weg der Verehrung, man muß da dem Meister unbedingtes Vertrauen entgegen bringen, „rückhaltlose, unbefangene Hingabe" an die Gedankenwelt, die er vorlegt, ist erforderlich (Steiner, Theosophie 162), jede Kritik muß da schweigen (163). Dann kann die Vorbereitung beginnen, wo das innere Leben entwickelt, die geistigen Augen und Ohren entfaltet werden. Es geschieht durch Meditation, Betrachtung und Konzentration. Still und andächtig, aber fest und dauernd soll man sich in das Wesen der Dinge versenken, sich z. B. eine blühende Blume vor die Seele zaubern, das Wachsen eines Tieres, das Absterben eines Baumes . . . (Steiner, Wie erlangt man ... S. 31 ff.). Damit muß sittliche Reinigung, Selbstzucht und Überwindung verbunden sein, um sich vom Körper zu befreien. So kommt man zur Erleuchtung, wo die Dinge für uns zu Geistern werden, in geistigen Farben erscheinen. Damit wird man allmählich fähig zur Einweihung, worüber die Geheimlehre nur sehr geheimnisvoll spricht. Nachdem man den „kleinen Hüter der Schwelle" erblickt, tritt man ein in die Geisterwelt, wo sich alle Geheimnisse enthüllen, der Geheimschüler wird zum Seher. Noch mahnt ihn der „große Hüter der Schwelle", der Christus, sein Wissen nur zum Nutzen der Brüder zu benützen, nicht aus Selbstsucht (Schwarze Magie). Mit seinem göttlichen Wissen wird ihm zugleich göttliche Kraft zuteil, er wird Herr über die gesamte Natur- und Geisterwelt, kann seine Gedanken materialisieren, verkehrt mit Göttern, ja ist selbst ein Gott. Den Leib kann er verlassen, die Wiederverkörperung ist seinem freien Willen anheimgegeben, wenn er ein Führer der Suchenden werden will. Solche Meister waren Buddha,

Jesus und Blavatsky. Etwa 66 sollen auf unserm Planeten leben, aber niemand kennt sie (Rudolph I, 154—168).

5. Theoretische Resultate des Hellsehens.

Wenn auch der Erkenntnispfad steil und beschwerlich ist, so muß ihn der Mensch doch wandern, weil das Hellsehen ihm die wertvollsten lehrhaften und praktischen Erfolge bringt. Die lehrhaften Resultate betreffen die Entwicklung des Alls. Es ist schwer, in gedrängter Form einen Überblick über sie zu geben. Ich unterscheide die Seinsordnung, in der die Entwicklung absteigt von Gott bis zur Materie, es ist der Ausfluß der Dinge aus Gott, und eine Erkenntnisreihe, in der die Entwicklung aufsteigt, es ist die Rückkehr der Dinge zu Gott. Diese Entwicklung geschieht in sich wiederholenden Perioden, so daß wir einen dauernden Kreislauf der Dinge haben. Wirklich ist dabei eigentlich nur Gott, die Dinge sind nur Gedanken Gottes, sind ewig, aber sie treten periodisch im absoluten Raum in die Erscheinung (Rudolph II, 34, 61, 172).

Aus der Ruhe des unbeschreibbaren Absoluten tritt zuerst der göttliche Weltgedanke, der Logos, hervor, der höchste Geist unseres Systems, der Christus oder Brahma der östlichen Religion. Er ist der eigentliche Schöpfer der Welt. Wenn er ausatmet, entsteht die Welt, wenn er wieder einatmet, vergeht sie. Er ist die Grundlage und Kraft aller Dinge, daher ist alles Geist, auch Tier und Pflanze. Diesem Sonnengeist entspringen schöpferische Kräfte, geistige Intelligenzen, ganze absteigende Hierarchien von Geistern, deren sieben oberste die Lenker oder Erzengel sind. Unter ihrer Einwirkung teilt sich die Urmaterie, der substantielle Raum in sieben Energiezentren, sieben Sphären oder Welten, die sieben Planeten, die aber nicht neben- oder übereinander sind, sondern sich durchdringen. Sie sind in verschiedenen Entwicklungsstadien, sei es Gedankensubstanz oder Astralmaterie oder dichter Stoff.

Durch diese Planeten zieht die Lebenswelle und erzeugt auf jedem derselben nacheinander sieben sich durchdringende Seinsreiche oder Ebenen, denen bestimmte Tätigkeiten entsprechen. Es sind:

1. die physische mit der groben Materie, den Mineralien;
2. die Ätherebene, mit Ätherleib und organischem Leben (Pflanze);
3. Astralebene, mit Astralkörper, Empfindungs- und Triebleben (Tierseele);
4. Mentalebene mit Mentalkörper und konkreter Denkfähigkeit;

5. Kausalebene mit Kausalkörper und abstraktem Denken (Menschenseele);
6. Buddhistische Ebene, spiritueller Körper, Intuition der Wahrheit;
7. die Atmaebene, wo das göttliche Wirken lokalisiert ist.

Der Mensch, der aus Leib, Seele und Geist besteht, setzt sich letzthin aus sieben Teilen zusammen, die diesen Ebenen entsprechen: aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib, Mentalkörper oder Verstandesseele, Bewußtseinsseele, Lebensgeist und Geistmensch. Die Tätigkeit der gewöhnlichen Menschen bewegt sich nur bis in die 5. Ebene. Auf der 6. verläuft die Entwicklung der großen Eingeweihten, wo er aufsteigt bis zum Übergang in die göttliche Ebene. Die Siebengliederung, die wir so beim ganzen Menschenwesen haben, wiederholt sich auch im Seelenleben und in der Geisteswelt. Die Entwicklung des Menschengeschlechtes geht nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten, um dann wieder emporzusteigen. So durchläuft er sieben Entwicklungsstufen in sog. sieben Globen. Ein Umlauf heißt eine „Runde" und dauert 308 448 000 Jahre, es folgt eine ebenso lange Ruhepause. Er läuft siebenmal um sämtliche sieben Globen in 4 320 000 000 Jahren. Das ist ein Tag Brahmas.

Auf jedem Globus hat die Menschheit sieben Stufen oder sieben Wurzelrassen mit sieben Unterrassen und vielen Zweigrassen zu durchlaufen in etwa 7—800 Verkörperungen. Die 1. Wurzelrasse, unsterblich, geschlechtlos und ohne Verstand und Begierde wohnte in 7 Klassen an 7 Orten der nördlichen Polargegend, die 2. am Nordpol (Hyperboräa), die 3. in Lemurien im großen Ozean, die 4. auf Atlantis. Die jetzige ist die 5., die arische, die schon über eine Million Jahre existiert und vor ihrer Blütezeit steht.

War die Schöpfung so ein Abfall von Gott, ein Sturz in die Materie, so findet auf dem Erkenntniswege mit dem steigenden Bewußtsein der Einheit und Göttlichkeit aller Dinge wieder der Aufstieg statt. Um ihn zu fördern, steigen höhere Geister und in ihrer Entwicklung vorausgeeilte Menschen zur Erde herab, um der Menschheit Licht zu bringen, Führer auf dem Erkenntnispfade zu sein. Diese Versuche sind die verschiedenen Religionen. Ihr esoterischer, d. h. ihr innerer Sinn, ist stets derselbe, nämlich die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit und damit die Überwindung des Todes. Das gilt auch vom Christentum.

Der geschichtliche Jesus spielt für die Theosophie kaum eine Rolle, wenn auch Steiner noch so viel von Christusimpuls und Golgathaerlebnis

spricht. Jesus war ein Mensch. Erst bei der Taufe im Jordan stieg der Sonnengeist Christus in den Menschen Jesus herab, und nun war er drei Jahre Christus Jesus. Auf Golgatha oder schon bei der Gefangennahme Jesu verließ der Christus wieder den Menschen Jesus und ging auf die Erde über, so daß die Eingeweihten das Christus-Ich jetzt als „Mittelpunktgeist" der Erde schauen. Was die Religionen, besonders die christliche, erzählen von Menschwerdung, Taufe, Kreuzigung, Auferstehung, Verklärung, Himmelfahrt, das sind kosmische Vorgänge, d. h. Weltvorgänge, jeder Mensch und die ganze Welt erleben sie in sich, es sind Symbole der Entwicklung aller Dinge, jeder soll Christus werden. Besonders der Deutsche ist berufen, wie geistreicherweise Ernst Boldt herausgefunden hat, ein Jesus Christus zu werden, denn nicht umsonst bezeichnen wir unser Selbst als „Ich", das sich zusammensetzt aus den Anfangsbuchstaben Jesus Christus, während die anderen Völker es nur zum Je, nämlich zum Erdenmenschen Jesus, gebracht haben[10].

Damit kommen wir zum Ziel der Theosophie und dem praktischen Erfolg des Hellsehens.

6. Praktischer Erfolg oder Ziel der Theosophie.

Wir müssen den Erkenntnispfad wandern, wenn wir das Lebensziel, unser Heil, die Erlösung finden wollen. Nichts quält den Menschen mehr als das Rätsel vom Sinn des Lebens und Ursprung des Leidens. Die Theosophie gibt die Antwort durch die Zentrallehre von der Wiederverkörperung und dem Schicksal.

Die wahre Heimat des Menschen ist das Geisterland, wo er eins mit Gott war. Durch Verkörperung ist er in die irdische Welt eingetreten. Aber sein jetziges Leben ist nicht sein erstes, andere gingen ihm voraus und andere werden ihm folgen. Nach dem Tode kehrt seine Seele eine Zeit lang in die Geisterwelt zurück, um Läuterungsprozesse durchzumachen, dann beginnt sie von neuem die irdische Laufbahn.

Unser Leben ist beherrscht vom Karma, das ist vom Gesetz des Schicksals, der Ursächlichkeit, einer unerbittlichen Notwendigkeit des Weltgeschehens. Unser jetziges Schicksal ist eine notwendige Folge eines früheren Lebens, unser Leiden eine Buße für frühere Schuld, denn jede Tat kehrt in einem späteren Leben zu ihrem Urheber zurück. Damit ist dem Menschen aber auch die Gestaltung seiner Zukunft in die Hand gegeben. Er kann wieder zu seinem Ausgang, zu Gott zurückkehren, durch

[10] Boldt, Rudolf Steiner. München 1921. S. 162.

Wandlung des Erkenntnispfades. Unser Abfall ins Irdische ist nur ein solcher in Erkenntnis und Begierde. Im selben Maße, wie wir diese aufheben, heben wir den Stoff auf. „Wir brauchen nicht die Einheit mit Gott zu erstreben, sondern nur zu erkennen" (Hartmann 43). Sobald wir erkennen, die Materie könne uns nicht beglücken, und unserer Wesenseinheit mit Gott uns bewußt werden, sind wir erlöst, vergottet, ruhen in Gott, bis eine neue Weltperiode, ein neuer Kreislauf der Dinge beginnt.

7. Menschenverbrüderung als Folgerung.

Wenn so unser und aller Menschen Heil von der theosophischen Erkenntnis abhängt, dann sollen wir alles daran setzen, dieser Erkenntnis die Welt zu erobern, sollen eine Heils- und Lebensgemeinschaft bilden. Schon die Wesenseinheit aller mahnt zu einer allgemeinen Menschenverbrüderung. Rechtes Gemeinschafts- und Wirtschaftsleben, das ist die Religion des Theosophen.

Ein gedeihliches Gemeinschaftsleben ist nach Steiner nur möglich bei der Dreigliederung der Gesellschaft. Wirtschaftsleben, Rechtsleben und Geistesleben sollen getrennt werden, jedes sein eigenes Dasein führen. Der Staat soll nur Hüter des Rechtes sein, die beiden anderen Gebiete aber getrennten internationalen Organisationen überlassen bleiben. Wie sich freilich Steiner das im einzelnen denkt, sagt er nicht.

8. Christengemeinschaft oder Theosophie als Religion.

Theosophie und Anthroposophie hatten stets, wenn sie es auch nicht gestanden, das Streben, sich an die Stelle der bisherigen Religionen zu setzen. Völlig klar ist das geworden durch das Entstehen der „Christengemeinschaft" auf dem Boden der Anthroposophie im Jahre 1923. Es ist eine eindeutig religiöse Vereinigung, deren Organisator der nunmehr verstorbene evangelische Prediger Rittelmeyer war. Die Glieder dieser Gemeinschaft sind überzeugt, besondere Organe und Träger des gegenwärtigen, in ihnen wirkenden Christus zu sein. Nachdem durch die Theosophie das Übermenschentum, das höhere Ich zum Durchbruch gekommen ist, sind sie zu Vollendeten geworden und können deshalb selbst ihre Erlösung in die Hand nehmen. In ihren Seelen ist der göttliche Wesenskern zur Entfaltung gekommen, so sind sie selbst den Göttern gleich geworden. Diese vergöttlichte Menschennatur wird zum Gegenstand der Verehrung und Anbetung. Der Kultus der Christengemeinschaft ist die sogenannte „Menschenweihehandlung",

die viele Anklänge an die hl. Messe hat und von Priestern und Ministranten vollzogen wird. Es soll dadurch den Gliedern zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie die Welt und das Leben weihen, daß Christus in ihnen ist. Da fühlt sich der Theosoph im Vollbesitz göttlichen Wissens und göttlicher Kraft. Theosophie wird zum titanischen Ringen um Gottgleichheit aus eigener Kraft.

So wächst aus der einen Grundvoraussetzung der Wesenseinheit aller Dinge das ganze System der Theosophie in seinen wichtigsten Lehren heraus. Alles ist eins, alle Dinge sind nur Erscheinungen des Urseins, Gedanken des Absoluten. Wenn das der Fall ist, dann verstehe ich das Hellsehen, denn dann ist es ja nur Erkenntnis dessen, was das Ursein, unser Wesenskern selbst erzeugt hat, nur Erkenntnis der eigenen Gedanken. Dann verstehe ich das Karma, denn alles, was war, war meine Vergangenheit, alles, was sein wird, ist meine Zukunft, alles kehrt zu mir selbst zurück. Dann gibt es auch kein Unrecht, keine Sünde, denn niemand kann sich selbst Unrecht tun. Vor allem aber, dann ist die Erkenntnis dieser Einheit auch meine Erlösung. Denn wenn ich mich im Grunde als eins mit der Gottheit erkenne, dann habe ich auch keine Ursache mehr, meine Persönlichkeit der Gottheit gegenüberzustellen, dann ist keine Ursache mehr zu meinem persönlichen Dasein gegeben, das ist Erlösung, Freiheit, Unsterblichkeit.

Schluß.

Man versteht, daß die Theosophen für eine Lehre, in der sie das Heil der Menschheit sehen, auch ihre ganze Kraft einsetzen. Tatsächlich entfalten sie die umfangreichste Werbetätigkeit. Eine Reihe von Verlagen haben sich in den Dienst der Bewegung gestellt. Der Theosophische Kulturverlag und das Theosophische Verlagshaus in Leipzig, der kommende Tag in Stuttgart, Verlag Goetheanum in Dornach, Ring-Verlag Pieper in Düsseldorf werfen immer neue Broschüren ins Volk. Neben den Werken Blavatskys bieten sie etwa 40 Veröffentlichungen von Besant, annähernd 30, teils größere Schriften von Hartmann, Steiner schließlich verfaßte eine ganze Bücherei und ebenso viele schreiben über ihn und seine Bewegung. Regelmäßig erscheinen eine Reihe von Zeitschriften: „Theosophie", „Theosophische Studien", „Theosophische Kultur", „Der Pfad", „Anthroposophie", „Das Goetheanum", „Die Drei" u. a. Die Anthroposophie vor allem erhebt den Anspruch, eine ganz neue Kultur zu begründen und sucht ihre Ideen für Pädagogik, Medizin, Kunst, Chemie und Soziologie fruchtbar zu machen. Daß sie auch das Verständnis der Menschen für wirtschaftlichen Nutzen

zu schätzen weiß, zeigen die verschiedensten wirtschaftlichen Unternehmungen, die aber größtenteils wieder eingegangen sind.

Vor allem aber wirbt die Theosophie neuerdings um die Jugend. Nicht nur, daß man in Dornach die verschiedensten Kurse für Ärzte, Lehrer, Hochschüler im Lichte anthroposophischer Forschung abhält, auch an allen Universitäten arbeitet man in Zirkeln und Vorträgen. In Stuttgart wurde als Musterschule die Waldorf-Astoria-Schule gegründet. Besonderer Wert wird darauf gelegt, die moderne Jugendbewegung in die Bahnen der Theosophie zu leiten. Zeitschriftenartikel und Broschüren suchen klar zu machen, daß die Ideale der Jugendbewegung für das reifere Alter nur bei der Theosophie gefunden würden, daß sie deshalb die naturgemäße Fortsetzung der Jugendbewegung sei. (Realer Anschluß an das Geistige und freie Selbstbestimmung.)

Ohne Zweifel haben Theosophie und Anthroposophie eine Ausdehnung gefunden, die zu denken gibt. Ihre Namen sind zu einem Kampfruf geworden gegen Gesellschaft und Kirche, wenden sich als Weckruf an alle, klingen als Werberuf, dem viele folgen. Deshalb müssen sie auch für uns ein Warnungs- und ein Mahnruf sein, uns klar zu werden über ihren Gehalt und ihrem Unwerte unsere christlichen Werte entgegenzusetzen. Dazu soll der nächste Artikel den Weg zeigen.

FILM UND SEELSORGE

Eine Orientierung und Zielsetzung.

Von Subdirektor Alois Funk, Trier.

Durch die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert wurde der Menschheit das größte technische Mittel zur Massenverbreitung von Ideen geschenkt. Dem technischen Fortschritt unserer Zeit blieb es vorbehalten, der Gutenberg'schen Kunst zwei andere, neuartige Mittel zur Seite zu stellen: Film und Rundfunk. Besonders der Film hat in der kurzen Zeit seines Bestehens einen wahren Siegeszug durch die Welt angetreten und ist heute zugleich Wirtschaftsfaktor und Ideenverkünder. Sein Einfluß auf die Masse ist so groß, daß der Seelsorger nicht mehr achtlos an ihm vorübergehen kann. Ein gründlicher Kenner des Filmwesens, Professor Dr. Lange aus Tübingen, äußerte sich schon vor Jahren: „Man kann ruhig sagen, daß neben der Presse, der Schule und der Kirche das Kino gegenwärtig den größten Einfluß auf die geistige Struktur der Masse ausübt[1]." Leider ist man sich vielfach dieses gewaltigen Einflusses des Kinos noch nicht bewußt. Die folgenden Ausführungen wollen daher das ganze Sachgebiet des Films mit den Augen des Seelsorgers betrachten, seine Bedeutung für die heutige Volksseele klarlegen und so einer theoretischen und praktischen Stellungnahme die Wege bahnen.

Die technische Entwicklung des stummen Films.

Der Film zeigt sich in seiner Entstehung und raschen Ausbreitung so recht als ein Kind unserer schnellebigen Zeit. Die ersten ernsthaften Versuche, Bewegungsbilder hervorzubringen, gehen in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Sie hatten die Tatsache zur Voraussetzung, daß ein vom Auge wahrgenommenes Objekt noch für den Bruchteil einer Sekunde haften bleibt, wenn das Objekt selbst schon verschwunden ist, daß deshalb schnell aufeinander folgende Gesichtseindrücke so miteinander verschmelzen, daß sie dem Auge als bewegte Bilder erscheinen. (Vgl. das bekannte aus einem Bilderblock in Buchform bestehende Spielzeug, dessen Blätter beim raschen Vorüberschnellen dem Auge eine Bewegung vortäuschen.) Erst als die photographische Kunst soweit vorgeschritten war, daß man mit minimalen Belichtungszeiten auskam und die einzelnen Momente einer Bewegung auf einen bewegten Celluloidstreifen bannen konnte, war das Problem der Kinematographie gelöst. Bedeutende Erfinder wie Maybridge, Anschütz, Marey, Edison,

[1] Dr. Konrad Lange, Das Kino. Stuttgart 1920. S. 128.

Lumière und Meßter haben an seiner Verwirklichung gearbeitet. Die weitere Aufgabe, diese Bilder auf eine weiße Fläche zu projizieren, war leichter zu bewältigen, da man auf die längst bekannte Laterna Magica zurückgreifen konnte, die bereits alle Bestandteile selbst des modernsten Projektionsapparates enthielt, nämlich eine Lichtquelle, eine Sammellinse, die das Licht sammelt und auf das durchsichtige Bild wirft und das Objektiv, das das Bild vergrößert auf die Leinwand bringt. Es bedurfte jetzt nur noch eines Mechanismus, der den Celluloidstreifen mit den einzelnen Bewegungsbildern so schnell zwischen Sammellinse und Objektiv durchführte, daß auf der Leinwand der Eindruck der lebendigen Bewegung entstand. So war das Bewegungsbild, der stumme Film geschaffen, dessen Ausdrucksmöglichkeiten einzig in der Bewegung beruhen.

Der Tonfilm.

Von Anfang an zeigte sich das Bestreben, den stummen Film zum Tonfilm weiterzuentwickeln, d. h. auch die Sprache, Musik, Geräusche usw. wiederzugeben. Versuche mit Schallplatten, die schon zu Beginn des Jahrhunderts gemacht wurden, hatten wenig Erfolg. Die größte Schwierigkeit bestand in der Herbeiführung des Synchronismus, d. h. des Zusammenfallens von Bild und Ton. Erst nach dem Kriege hat man die Frage des Tonfilms wieder aufgegriffen. Heute kann man das Problem in seinen Grundzügen als gelöst betrachten. Es waren vor allem deutsche Erfindungen, die uns den Tonfilm brachten, die aber zum großen Teil infolge unserer wirtschaftlichen Lage nicht ausgebeutet werden konnten und nach Amerika verkauft wurden. Zu erwähnen wäre vor allem das Tri-Ergon-Verfahren, das Lichtbild und Tonbild getrennt aufnimmt, die akustischen Wellen aber in Lichtwellen verwandelt, dann Tonaufnahme und Filmaufnahme auf einem Bildstreifen vereinigt. Die Aufzeichnung des Tones geschieht in der Weise, daß der Tonfilmstreifen gleich lange, horizontale Streifchen von verschiedener Breite aufweist. Bei der Wiedergabe des Films werden die Lichtwellen wieder in akustische Wellen verwandelt. Ferner das System Breusing, der sogenannte Lignose-Hörfilm, bei dem der Ton nicht auf einem Filmstreifen, sondern auf einer Schallplatte aufgenommen wird, die gekoppelt mit dem Film läuft. Je nachdem der Ton durch Projektion oder Grammophonplatten wiedergegeben wird, unterscheidet man die beiden großen Gruppen Lichttonfilm und Nadeltonfilm. In Amerika breitete sich der Tonfilm sehr bald aus und ist heute fast alleinherrschend. In Deutschland hat man sich erst nach diesem großen amerikanischen Erfolge wieder mit dem Tonfilm befaßt. Doch standen verwickelte Patentkämpfe zwischen

der deutschen und amerikanischen Patenthaltergruppe einer Ausbreitung des Tonfilms bisher hindernd im Weg. Nachdem diese jetzt beseitigt sind, dürfte mit einem raschen Anwachsen des Tonfilms auch bei uns zu rechnen sein. Das geht schon daraus hervor, daß die größte deutsche Produktionsfirma, die Ufa, die Herstellung stummer Filme eingestellt hat und nur mehr Tonfilme produziert.

Die Sprache der Zahlen.

Über das stetige Anwachsen des Films und seinen ungeheuren Einfluß auf die Masse belehrt uns am besten die nüchterne Sprache der Zahlen. Zuerst wurde der Film nur auf Jahrmärkten und in Schaubuden als eine Sensation neben vielen anderen gezeigt. Bald eroberte er sich aber eigene Lichtspielhäuser. Um die Jahrhundertwende besaßen in Deutschland nur Hamburg und Würzburg eigene Lichtspieltheater. Dann ging es aber rapid weiter, wie die folgende Statistik zeigt:

Anzahl der Lichtspieltheater in Deutschland:

1910	1000	Kinos	mit	200 000	Sitzplätzen
1918	2299	„	„	803 508	„
1924	3669	„	„	1 315 246	„
1929	5267	„	„	1 875 000	„

Gegenwärtiger Bestand an Kinos in den verschiedenen Ländern:

Amerika	22 000	Japan	1120
Deutschland	5267	Tschecho-Slowakei	1068
England	4366	Belgien	797
Frankreich	3994	Österreich	723
Rußland	2131	Polen	508
(dazu zahlr. Wanderkinos)		Ungarn	450
Spanien	2062	Indien	350
Italien	2025	Niederlande	157
(dazu zahlr. Wanderkinos)		China	134
Schweden	1385		

Auf je 1000 Einwohner kommen in Deutschland 30 Sitzplätze, in Amerika 166, in Frankreich 49, in England 48.

Wir ersehen aus diesen Angaben, daß Amerika mit seinem ungeheuren Theaterbesitz das ausgesprochene Filmland ist. Dem naiven Charakter des Durchschnittsamerikaners ist die leichte Unterhaltung des Kinos bereits zur Lebensnotwendigkeit geworden, daneben aber auch ein Ersatz für die durch die Prohibition verbotenen Gaststätten. Dementsprechend steht auch die Filmproduktion Amerikas an der Spitze aller Länder, wie die folgende Statistik zeigt:

Filmproduktion 1928/1929:

Es stellten größere Spielfilme her (abgerundet):

U. S. A.	750	China	10
Japan	400	Italien	10
Deutschland	250	Spanien	10
Rußland	150	Schweden	10
England	100	Tschecho-Slowakei	10
Frankreich	75	Dänemark	5
Österreich	20	Ungarn	5
Polen	15		

Deutschland führte im Jahre 1928/29 bei einer Eigenproduktion von 250 Filmen 293 größere Films aus dem Ausland ein, davon allein 200 aus Amerika.

Tonfilmproduktion 1928/1929:

Amerika stellte 1928 500 Tonfilme her
„ „ 1929 700 „ „
Deutschland im ganzen zirka 40 Tonfilme.

Kapitalien:

Zur Kennzeichnung der kapitalistischen Form des Filmwesens dienen folgende Zahlen:

Im Jahre 1928 gab es in Deutschland 77 Film-Aktiengesellschaften.

Das gesamte in der deutschen Filmindustrie investierte Kapital beträgt zwei Milliarden Mark.

Der jährliche Umsatz der deutschen Kinos beträgt 240 Milliarden Mark.
Der jährliche Umsatz der Verleihbetriebe beträgt 75 Milliarden Mark.
Die jährliche Lustbarkeitssteuer der Kinos beträgt 35 Milliarden Mark.
Die Ausgaben für Inserate, Plakate usw. 45 Millionen Mark.

Die Ufa hat neuerdings für die Umstellung ihres Betriebs auf Tonfilm 20 Millionen Mark investiert.

Märchenhafte Gewinne haben die amerikanischen Großfirmen zu verzeichnen. Die Firma Warner, die den Tonfilm „The singing fool" herausbrachte, konnte als Reingewinn für das am 1. Juni 1930 abgelaufene Quartal den Betrag von 6 Millionen Dollar buchen.

Besucherzahl:

Über die Besucher sind zuverlässige Zahlen nicht zu ermitteln. Ein Großfilm kann aber in Deutschland mit einer Besucherzahl von 10 Millionen rechnen. (Das macht uns die Popularität der Filmstars, d. h. Hauptdarsteller erklärlich, eine Popularität, die in der Regel international ist.) Im Jahre 1928 besuchten zirka 500 Millionen Deutsche das Kino. Schätzungsweise kann man sagen, daß in der ganzen Welt täglich durchschnittlich 25 Millionen Menschen ihre 50 000 Lichtspieltheater besuchen. Welche Zeitung, welcher Roman, welche Organisation könnte zu solchen Massen reden, wie der Filmproduzent, der seine Erzeugnisse in die ganze Welt hinausschickt?

Woher diese Ausbreitung?

Die Gründe für die rasche Ausbreitung des Kinos sind unschwer zu erkennen. In dem Laufbild ist dem Menschen unserer Tage eine angenehme, leichte und billige Unterhaltung geboten, die im Gegensatz zum Theater wenig geistige Anstrengung erfordert. Das Bild, besonders das Laufbild, spricht eine leicht verständliche, internationale Sprache. Der Phantasie wird eine Fülle von Stoff geboten. Die dem Menschen innewohnende Schaulust wird hier in reichem Maße zufriedengestellt. In buntem Wechsel reiht sich Bild an Bild. Menschen aus allen Ständen und Ländern treten vor uns auf. Innerhalb weniger Minuten führt uns der Film in das verwirrende Getriebe der Großstadt und die majestätische Einsamkeit der Berge, in die bescheidene Hütte des Armen und den prunkvollen Palast des Reichen, in die rastlosen

Stätten der Arbeit und die eleganten Vergnügungsetablissements der modernen Weltstadt. Wir eilen im Fluge über Berge und Täler, Wälder und Flüsse, Städte und Dörfer, wir genießen vom Deck des Ozeanriesen die bezaubernde Schönheit des ruhelosen Meeres. Die neuesten Ereignisse aus aller Welt, die wir soeben aus der Zeitung erfahren, rollen bald im Bilde vor unserem Auge ab. Wir sehen die Großen dieser Erde, wie sie über die Geschicke der Völker beraten, wir sehen die Ereignisse des Sports aus aller Welt in ihrem spannenden Verlauf, wir sehen die neuesten Werke der Technik, wir sehen und durchleben aber auch die Katastrophen und Unglücksfälle, die über die Menschen hereingebrochen sind, in ihren erschütternden Einzelheiten. Die Welt mit ihrem endlosen Bilderbuch von sichtbaren Dingen tritt auf der Leinwand vor das hungernde Auge des Menschen. Kein Wunder, daß der abgehetzte, mechanisierte Mensch der Gegenwart nach des Tages Last in das Kino eilt, um dort für einige Stunden Zerstreuung und Erholung zu suchen.

Hiermit ist aber die ungeheure Anziehungskraft des Films auf die breite Masse noch nicht restlos erklärt. Nur weil dieser Zauber des Bildes mit der Spannung einer fortschreitenden S p i e l h a n d l u n g verflochten ist, kann der Film die Menge auf die Dauer und immer wieder von neuem fesseln. Das Leben in seinen Höhen und Tiefen bildet den nie zu erschöpfenden Stoff für die Handlungen der Bildstreifen. Vor allem das Leben der Großen und Reichen rollt in stets sich wandelnder Form über die Leinwand und läßt den aus der dumpfen Werkstätte und unfreundlichen Mietswohnung kommenden, abgearbeiteten und abgehetzten Menschen für einige Stunden seine oft so trostlose wirkliche Welt vergessen und den Rausch eines Glückes erleben, das ihm in Wirklichkeit verschlossen ist. Dieser „Rausch" des Kinobesuches wird noch erhöht durch die Töne der Musik, die sein Ohr umschmeicheln und das Gesehene in seiner gefühlsmäßigen Wirkung unterstreicht. Nehmen wir noch hinzu, daß der Besuch des Kinos mit verhältnismäßig geringen Ausgaben verbunden ist, daß man ohne weiteres im Straßenanzug und zu jeder Zeit das Kino besuchen kann, so verstehen wir, daß das Lichtspielhaus in so kurzer Zeit zum Theater des kleinen Mannes und vor allem der arbeitenden Stände geworden ist. Aber auch „der Gebildete, der geistig über der Masse Stehende, auch er blättert gerne in diesem Bilderbuch, besonders dann, wenn in Stunden der Abspannung, nach Stunden starker Inanspruchnahme seiner Verstandeskräfte auch das Gefühl sein Recht verlangt". (Volkswart, 21. Jahrg. Nr. 10, S. 133.)

Die Erfahrung zeigt, daß der Film einen besonders starken Einfluß auf die J u g e n d ausübt. Das darf uns nicht verwunderlich erscheinen,

wenn wir bedenken, welch bedeutende Rolle die Phantasie im Leben des Jugendlichen spielt. Er steht voll Sehnsucht vor dem Leben, das er sich in den glühendsten Farben ausmalt. Im Kino werden ihm Bilder von unbegrenzten Möglichkeiten geboten, seine kühnsten Träume und Illusionen werden hier übertroffen. Bei allem, was er auf der Leinwand sieht, findet sein Zug zur Romantik und sein Hang zu Abenteuern reichliche Nahrung. Die bisher angeführten Gründe hätten ohne Zweifel genügt, um dem Kino weiteste Verbreitung zu sichern. Aber eine gewinnsüchtige Industrie glaubte noch das Lockmittel der Schlüpfrigkeit und Sensation hinzufügen zu müssen, um die Massen anzulocken. Besonders dann, wenn ein Film mangels einer tieferen Idee das Publikum zu enttäuschen droht, greift man zu diesem mehr als zweifelhaften Mittel, um den geschäftlichen Erfolg des Bildstreifens zu sichern. Über dieses Gebiet wird an anderer Stelle noch eingehender zu berichten sein.

Wie stellen wir uns zur kinematographischen Erfindung?

Daß wir als Seelsorger am Film nicht mehr achtlos vorübergehen dürfen, sagt uns schon zur Genüge die obige Aufstellung der Zahlen. Zunächst gilt es, unsere grundsätzliche Stellung zur technischen Errungenschaft des Films festzulegen. Man sollte glauben, daß hierüber eine Meinungsverschiedenheit nicht möglich sei. Denn als ein Mittel, bewegte Bilder auf die Leinwand zu projizieren, ist der Kinematograph an sich indifferent, kann zum Guten und zum Bösen verwandt werden. Und doch wurde über diese so selbstverständliche Sache viel gelehrter Streit im katholischen Lager geführt, bei dem sich einige bis zu der Behauptung verstiegen, daß der Film ein „malum in se" sei und daß es für uns dem Film gegenüber nur eine Aufgabe gebe: unser Volk vom Kino fernzuhalten und den Film mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Unser katholisches Dogma ist in dieser Hinsicht eindeutig und klar. Alle Erzeugnisse menschlichen Fortschritts, soweit sie nicht ihrer Natur nach schlecht sind, und zu einem guten Zwecke gebraucht werden können, darf der Mensch sich zu eigen machen. Letzten Endes ist alles menschliche Sinnen und Trachten nach Weiterentwicklung und Fortschritt in der Technik sowie alle Dienstbarmachung der Naturkräfte eine Auswirkung des Gotteswortes: „Machet euch die Erde untertan." (1. Mos. 1, 28.) Diese freudige Bejahung des Diesseits unter gleichzeitiger Einordnung in den alles umfassenden Gottesgedanken kommt auch in dem lapidaren Apostelwort zum Ausdruck: „Omnia vestra sunt, vos autem Christi, Christus autem Dei." (1. Kor. 3, 23.)

In diesem Zusammenhang sei auch der Kreis im katholischen Lager

erwähnt, der ein Jahrzehnt hindurch und länger die an sich berechtigte Frage erörterte, ob der Film eine Kunstgattung sei und ob man ihm Bildungswert zusprechen könne. Man kam zu einem negativen Resultat und einer Negation des Films überhaupt. Die unheimliche Ausbreitung des Filmes, sein Einfluß auf die Masse und sein immer tiefer sinkendes Niveau, alle diese Dinge schienen gegenüber der Frage nach dem Kunst- und Bildungswert des Films (die man heute allenthalben bejaht) Probleme von untergeordneter Bedeutung zu sein. Diese Erörterungen sind zum größten Teil schuld daran, daß wir Katholiken solange abseits standen und uns jeglichen Einflusses auf das Filmwesen begaben. Man könnte auch die Frage stellen, ob dem Buch- und Zeitungsdruck, d. h. der mechanischen Aneinanderreihung von Typen Bildungswert zuzuerkennen sei, es dürfte aber unterdessen niemand einfallen, auf Buch und Zeitung zur wirksamen Verbreitung unserer Ideen zu verzichten. Heute werden diese Dinge zum Glück immer mehr in das Gebiet der akademischen Erörterungen verlegt, während für das praktische Leben andere Gesichtspunkte im Vordergrund stehen.

Wie stellen wir uns zum heutigen Film?

Die eigentliche Problematik des Films beginnt für uns mit seinem Inhalt, d. h. mit dem, w a s er darstellt und w i e er es darstellt. Die meisten Filme haben zum Gegenstand das Leben in seinen mannigfachen Erscheinungen, bald mehr bald minder wahr gezeichnet. Aber darüber hinaus wird der Film auch Künder und Verbreiter von Ideen. Das auf der Leinwand Geschaute bohrt sich ein in die Herzen der Menschen, bildet Gesinnung und Lebensanschauung, schafft öffentliche Meinung und Überzeugung. So tiefgehend ist der Einfluß des Films auf den regelmäßigen Besucher, so sehr ist er zugleich für Millionen Menschen Lebenselement geworden, daß ein geistreicher Franzose sich zu dem Wort versteigen konnte: „Le cinéma c'est notre réligion, c'est notre Dieu. Le film transforme le monde[2].“ Ein solches Wort zeigt uns die ganze gebieterische Pflicht des Seelsorgers, sich mit dem Film auseinanderzusetzen und ihn in den Aufgabenkreis der praktischen Seelsorge einzubeziehen. Erfolgreiche Arbeit werden wir aber nur dann leisten können, wenn wir den ganzen Fragenkomplex des Films klar und allseitig erfassen. Deshalb soll im Folgenden der Film von heute nach seiner inhaltlichen Seite einer eingehenden kritischen Würdigung unterzogen werden.

---

[2] Zitiert von Kanonikus Brohée auf dem 1. Internat. kath. Filmkongreß im Haag 1928.

Was wir bejahen.

Zweifellos ist unter den gegenwärtig vorhandenen Bildstreifen manches Wertvolle enthalten. Zahlreiche Natur-, Lehr- und Kulturfilme dienen der Bereicherung des Wissens. Es sei nur an die leider in den letzten Jahren zurückgegangene Kulturfilmproduktion der Ufa und des Instituts für Kulturforschung in Berlin erinnert. Städte, Dörfer und Landschaften, Sitten und Gebräuche des Vaterlandes und fremder Länder treten mit der ganzen Eindruckskraft des unmittelbar Geschauten vor uns hin und prägen sich dem Gedächtnis ein. Es seien die aus jüngster Zeit stammenden Naturfilme „Donau", „Die deutsche Nordsee", „Die deutsche Ostsee", „Der Elbstrom", „Der Rhein", „Das Schwabenland" usw. erwähnt. Bei einer Reihe von Filmen findet sich eine glückliche Verbindung von Natur- und Spielfilm wie z. B. in dem Bildstreifen „Die weiße Hölle von Piz Palü".Ein weiterer Vorzug des Lehr- und Kulturfilms ist, daß er Tatsachen der Geschichte uns lebendig vor Augen stellt und uns ein umfassendes Kolorit der betreffenden Zeit und Kultur gibt, wie es uns durch das geschriebene oder gesprochene Wort nie vermittelt werden kann. („Ben Hur", „Quo vadis?", „Nibelungen" usw.) Ganz besondere Bedeutung haben diese Bildstreifen für den Anschauungsunterricht in der Schule, wenn uns auch bisher noch der eigentliche pädagogische Kurzfilm, der sich in den Rahmen der Unterrichtsstunde einfügt und auf den Lehrplänen beruht, fehlt. Großer Wert kommt auch den Filmen aus dem Gebiet der Pflanzen- und Tierkunde, ferner den zahlreichen Bildstreifen aus dem Bereiche der Technik, aus Physik und Chemie, Medizin und Hygiene zu. Ein besonderer Vorzug der Filmtechnik besteht in der Möglichkeit, schnelle Bewegungen (wie das Springen eines Pferdes) verlangsamt zu zeigen durch sogenannte Zeitlupenaufnahmen und andererseits sehr langsame Bewegungen (wie die Entfaltung einer Blüte) in schnellem, kontinuierlichem Ablauf vor die Augen des Zuschauers zu zaubern. Der Methodik der Wissensvermittlung ist im Film ein wertvolles Hilfsmittel erstanden. Ein auf Anregung des Völkerbundes errichtetes Lehrfilminstitut mit dem Sitz in Rom sucht jetzt in allen Ländern die Herstellung von Lehrfilmen zu fördern. Es ist ein bedauerliches Symptom für die bereits eingetretene Verbildung des Publikums, daß die Natur- und Kulturfilme in den öffentlichen Kinos nicht gerne gesehen werden und deshalb zum größten Teil auch auf die Vorführung in Volksbildungsvereinen und Schulen beschränkt bleiben.

Zeigt der gegenwärtige Filmbestand auch ethische Werte? Die Frage ist unbedenklich zu bejahen. Es gibt z. B. Filme, die in er-

greifender Weise die Liebe der Eltern zu den Kindern und die der Kinder zu den Eltern zum Gegenstand haben und nicht ohne erhebende Wirkung auf den Zuschauer sind. Denken wir nur an den ersten in Deutschland gezeigten größeren Tonfilm „The singing fool" (Der singende Narr), der die Liebe des Vaters zu seinem Kinde in erschütternder Weise zur Darstellung brachte, und dessen Vorführung in allen Kinos verlängert werden mußte. Es läßt sich nicht leugnen, daß durch solche und ähnliche Filme Millionen von Menschen ergriffen und in manchem wieder edle Regungen geweckt wurden. Ferner zeigen viele Filme Beispiele heldenhafter Pflichterfüllung, Aufopferung für den Nächsten, mutiger Ertragung der Leiden und Schwierigkeiten des Lebens, Beispiele von Vaterlandsliebe, von Reinheit und ehelicher Treue, die geeignet sind, einen läuternden Einfluß auf den Kinobesucher auszuüben. Hierhin gehören z. B. Filme, wie der Tonfilm „Atlantic", der den Untergang der Titanic behandelt. Nur müssen wir bedauern, daß der in diesem Film auftretende Geistliche eine wenig rühmliche Rolle spielt, da doch gerade katholische Priester bei dem Untergang der Titanic das Beispiel heldenhafter Opferliebe gegeben haben. Auch sei hier der Tonfilm „Die letzte Kompagnie" erwähnt, den man das hohe Lied der Kameradschaft und des stillen Heldenmutes nennen könnte. Man hat auch zahlreiche Beweise dafür, daß gute Filme auf Jugendliche günstig eingewirkt haben. Ein Jesuitenpater beobachtete in einem Berliner Vorstadtkino, wie halbwüchsige Burschen und Mädchen, die sich vor der Vorstellung rüpelhaft benahmen, nach der Vorführung eines wertvollen Films still und in sich gekehrt, innerlich ergriffen das Kino wie eine Kirche verließen. Wenn Schiller vom Theater als einer „moralischen Anstalt" spricht, so dürfte das Kino in gleicher Weise zu dieser Mission befähigt sein. Wir Katholiken müssen allerdings beklagen, daß die in vielen Bildstreifen vorhandenen ethischen Werte fast nie übernatürlichen Motiven entspringen, sondern durchweg den Charakter einer Humanitätsmoral tragen. Ebenso müssen wir bedauern, daß der Eindruck der sittlichen Wahrheit in vielen Fällen durch eingeflochtene, auf die niederen Instinkte berechnete Bilder, wieder abgeschwächt oder ganz aufgehoben wird. Gerade diese absichtlich eingestreuten Bilder haben viel dazu beigetragen, das Ansehen des Films in weiten Kreisen herabzusetzen.

Man könnte auch mit Rücksicht auf einige in den letzten Jahren erschienene Bildstreifen die Frage stellen, ob im heutigen Film auch religiöse Werte vorhanden seien. Diese Frage wurde besonders bei der Vorführung des amerikanischen Großfilms „König der Könige" erörtert, der das Leiden Christi zum Gegenstand hat. Für den gläubigen

Menschen wird ein solcher Film, der auf geschäftlichen Erfolg berechnet ist, oft von zweifelhaften Schauspielern gespielt wird und mit beschleunigtem Tempo zur Vorführung gelangt, wohl kaum eine religiöse Erhebung bedeuten. Andererseits läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß viele abseitsstehende, dem Glauben entfremdete Menschen durch den Film „König der Könige" in tiefster Seele gepackt wurden und daß ihnen hier zum ersten Male die Idee von dem stellvertretenden Opfertode Christi aufgegangen ist.

Was wir ablehnen.

Den Werten des heutigen Films stehen tiefgehende Schäden gegenüber. Wenn wir im Folgenden die Schattenseiten des modernen Films herausstellen, so leiten uns bei deren Beurteilung bestimmte Grundsätze. Der Spielfilm, um den es sich hier handelt, schöpft aus dem Leben, zeigt dessen Höhen und Tiefen in dramatischer Spannung und Steigerung. Er wird dabei der Schilderung des Bösen ebensowenig entraten können, wie die Literatur und das Theater. Aber hier wie dort ist die Darstellung des Schlechten folgenden Bedingungen unterworfen:

1. Das Böse darf keinerlei Billigung oder Verherrlichung erfahren. Vielmehr muß die Gesamthandlung des Films auf eine Verurteilung des Unmoralischen hinauslaufen und diese auch klar und deutlich zum Ausdruck bringen.
2. Aber auch in diesem Falle ist die Darstellung des Bösen nur soweit zulässig, als sie zum Aufbau und Verständnis der Handlung notwendig ist. Jede breite Ausmalung des Bösen, die um ihrer selbst willen geschieht, muß unterbleiben. Sie ist beim Film vermöge seiner Anschaulichkeit noch gefährlicher als beim Buche.

Da beim jungen Menschen die Phantasie vorherrscht, wird er in der Regel mehr die einzelnen Bilder als die Gesamttendenz eines Films erfassen. Deshalb müssen wir manche Bildstreifen, die für Erwachsene unbedenklich sind, von Jugendlichen fernhalten.

Im einzelnen lehnen wir folgende Filmarten ab:

Verbrecherfilme: Wir verstehen darunter jene Filme, die das Verbrechermilieu zum Gegenstand haben, ohne daß kompensierende Gegenwerte in ihnen enthalten sind. Raub und Diebstahl, Einbruch und Überfall, Betrug und Wucher, Mord und Totschlag, Verfolgung und Flucht, Gefangenschaft und Ausbruch sind die Lieblingsthemen dieser Kriminalfilme, die in der Produktion der letzten Jahre einen sehr breiten Raum einnehmen. Ihre Schauplätze sind die Verbrecherviertel der Groß-

städte, die Banken und Villen der Reichen, nicht zuletzt auch die Gefängnisse und Zuchthäuser. Man spart nicht mit breiter Ausmalung der verbrecherischen Handlung, z. B. eines Diebstahls, eines Einbruchs usw. Die verhängnisvolle Wirkung auf die Jugend, die so leicht zur Nachahmung geneigt ist, dürfte unschwer zu ermessen sein. Zur Entschuldigung weist man oft darauf hin, daß in dem Film gewöhnlich die Strafe dem Verbrechen auf dem Fuße folge, und daß dadurch die Jugend von derartigen Dingen abgeschreckt werde. Allein der „moralische Schluß" ist diesen Machwerken gewöhnlich so äußerlich und unvermittelt angeklebt, wirkt zudem so blaß und farblos gegenüber der intensiven Schilderung des Verbrechens, daß von einer kompensierenden Wirkung überhaupt nicht die Rede sein kann.

Soziale Hetzfilme: Der Film nimmt seine Stoffe aus dem Leben, gibt dieses aber oft in unwahrer und verzerrter Zeichnung wieder. Mit Vorliebe bewegt er sich in Kontrasten. Den prunkvollen Palast des Reichen stellt er neben die dürftige Kellerwohnung des Armen, das prasserische Leben des Kapitalisten neben das gehetzte Tagewerk des Arbeiters, das launische Tyrannentum des Staats- oder Finanzgewaltigen neben den sklavischen Gehorsam des einfachen Mannes. Das Hauptkontingent der Kinobesucher stellen die ärmeren Schichten des Volkes. Für sie hat es einen besonderen Reiz, das Leben der Großen und Reichen kennen zu lernen, in das sie sonst keinen Einblick haben. Sie sehen deren verschwenderisches Leben und vergleichen damit ihre dürftige Armut. Der Erfolg ist Verschärfung der Gegensätze und Aufhetzung der Masse. Dieses Ziel wird bewußt und mit raffinierter Systematik in den Filmen der Russen verfolgt. Die Filmkunst der Russen, ihre Beherrschung der filmischen Gesetze steht auf ganz bedeutender Höhe. Eine bezwingende, faszinierende Kraft, eine unerhörte Wucht liegt in ihren durch „Montage" (so nennen sie ihre besondere Art des filmischen Gestaltens und der Aneinanderreihung der Bilder) hergestellten Bildstreifen. Alles ist auf Kontrastwirkung aufgebaut und nur dazu da, den Klassenkampf zu schüren, die Masse aufzupeitschen, das frühere Regime als Ausgeburt der Hölle, den Bolschewismus aber als das Heil der Menschheit hinzustellen. Wir erinnern nur an die Filme „Panzerkreuzer Potemkin", „Die letzten Tage von St. Petersburg", „Oktober", „Der lebende Leichnam", „Sturm über Asien" usw. Zügellose Grausamkeit und glühender Haß lodern aus den blitzartig wechselnden Bildern hervor und wühlen die Leidenschaften der Menschen bis in die tiefsten Tiefen auf. Diesen Bildstreifen glaubt Deutschland aus politischen Rücksichten Heimatrecht in seinem Volke gewähren zu müssen!

Religiöse Hetzfilme und religiöse Entstellungen: Ausgesprochen religiöse Hetzfilme hat die Filmproduktion der letzten Jahre kaum aufzuweisen, weil sie schwerlich von der Zensur zugelassen würden und auch kein Geschäft bedeuten. Ein Film, wie der vor Jahren erschienene Lutherfilm, den man von solchen Tendenzen nicht freisprechen kann, ist nach einem moralischen und finanziellen Fiasko in der Versenkung verschwunden. Neuerdings sucht der Gottlosenbund in Rußland auch durch den Film seine Ideen zu verbreiten. Filme wie „Opium", „Die notleidende Insel" und aus der letzten Zeit „Judas" zeugen von fanatischem Gotteshaß. Sie haben bis heute in Deutschland keinen Eingang gefunden, und wir setzen in unsere Filmprüfstelle das Vertrauen, daß sie uns vor solchen Machwerken bewahren wird.

Ist der offene Kampf gegen die Religion eine Seltenheit im Film, so finden wir in vielen deutschen und ausländischen Bildstreifen häufig versteckte Angriffe gegen Gott, Religion und Kirche. Mit Vorliebe bedient man sich des Mittels der Karikatur, um die Vertreter der Kirche lächerlich zu machen und sie in ihrem Ansehen vor dem Volk herabzusetzen. Der dicke, feiste Mönch im Klosterkeller ist eine ziemlich häufige Erscheinung in den Filmen der Gegenwart. Unsere Ordensschwestern sind in den Augen der Filmhersteller durchweg Frauen, die wegen verschmähter Liebe die Welt verlassen haben und ins Kloster gegangen sind. Nicht minder müssen wir die Art und Weise verurteilen, wie liturgische Zeichen und Handlungen, so z. B. das Kreuzzeichen, Segnungen, kirchliche Trauung und hl. Messe im Film dargestellt werden. Fern von jeglicher Sachkenntnis würdigen die Darsteller und Regisseure unsere Zeremonien zur geistlosen, lächerlichen und posenhaften Mimik herab, die unseren schärfsten Protest herausfordern muß.

Sexualfilme: Was jedem, auch nur oberflächlichen Kenner der heutigen Filmproduktion auffallen muß, ist das starke Vorherrschen des Erotischen und Sexuellen. Das Verhältnis zwischen Mann und Weib wird immer wieder in den verschiedensten und unglaublichsten Variationen abgewandelt. Ähnlich ist es im Theater und Schrifttum unserer Tage. Man wird Gutberlet zustimmen müssen, wenn er in der „Film-Rundschau"[3] schreibt: „Sollte später einmal jemand versuchen, aus Theater und Kino unserer Epoche heraus ein geistiges Gesamtbild zu rekonstruieren, so würde er zu dem Ergebnis kommen, daß die Menschheit und

[3] Film-Rundschau. Herausgeg. von P. Friedr. Muckermann S. J. u. Richard Muckermann. Jahrg. 1928, Nr. 46.

namentlich auch unser deutsches Volk von der Monomanie des Erotischen geradezu besessen sei, so polyphemisch ist die Blickrichtung derjenigen, die unsere Literatur, unser Theater und unser Kino beherrschen." Nun hat zwar die Liebe der Geschlechter noch zu allen Zeiten in den literarischen und künstlerischen Erzeugnissen der Menschheit eine bevorzugte Rolle gespielt und wir würden deshalb auch ein Übermaß von Erotik im Film erträglich finden, wenn man sich dort um die Darstellung der reinen und edlen Liebe zwischen Mann und Frau bemühte und wenn alles in die Sphäre des Künstlerisch-Idealen gerückt wäre. Statt dessen aber begegnen wir im Film fast nur der drastischen, groben Sinnlichkeit, die an unkünstlerischer Realistik nichts zu wünschen übrig läßt. Es muß besonders auf jugendliche Menschen verheerend wirken, wenn sie auf der Leinwand immer und immer wieder diese Äußerungen sinnlicher Liebe und sexueller Triebe sehen müssen. Der leichtsinnige Verkehr zwischen Jungen und Mädchen, die Schamlosigkeit, die Verführung und alles, was wir als peccata gravia bezeichnen, wird in der Regel als harmlos und selbstverständlich hingestellt. Kein Wunder, wenn im jungen Menschen, der häufig das Kino besucht, jedes Schamgefühl erstirbt und die sexuellen Triebe frühzeitig geweckt oder übermäßig gesteigert werden. Die Begriffe von Gut und Bös, Tugend und Laster werden verwischt, das Gewissen verbildet und die Phantasie vergiftet. Wir müssen Prof. Lange zustimmen, wenn er in seinem Buche „Das Kino" schreibt: „Da die Sünde den Hauptinhalt der Filmdramen bildet, da in ihnen eigentlich fortwährend gesündigt wird, erscheint sie besonders demjenigen Zuschauer, der zu den Gewohnheitsbesuchern des Kinos gehört, nicht als etwas Besonderes und Seltenes, das nur dieses eine Mal sich ereignet, sondern als etwas Gewöhnliches und Häufiges, worüber man sich gar nicht mehr aufzuregen braucht. Infolgedessen faßt besonders der jugendliche und unerfahrene Zuschauer sexuelle Vergehen garnicht als eine individuell bedingte Ausnahme auf, als etwas Einmaliges, das infolge bestimmter Verhältnisse gerade diesen einen Menschen ergriffen und überwältigt hat, sondern als die Regel, als etwas gewissermaßen Selbstverständliches, was eigentlich fortwährend vorkommt, worüber sich eigentlich niemand mehr wundert. So sieht es in der Welt aus, so machen es die Menschen, so steht es mit der ehelichen Treue, mit dem Gebot der Keuschheit vor der Ehe, mit der Ehrfurcht vor der Ehre der Frauen und Mädchen. Das sagt sich der jugendliche Kinobesucher bei dieser fortwährenden Wiederholung derselben sexuellen Motive und darin liegt die ungeheure Gefahr dieser Filme[4]."

[4] Lange, a. a. O. S. 27.

In diesem Zusammenhang müssen wir die sog. „Aufklärungsfilme" erwähnen, die in den letzten Jahren so zahlreich über die Leinwand gegangen sind. Bei den wenigsten dieser Filme handelt es sich, wie man vermuten möchte, um Aufklärung im Sinne einer Belehrung über das Werden des Menschen, sondern um einen Unterricht über die Geschlechtskrankheiten und deren Verhütung. Man will „warnen und abschrecken" durch Aufzeigen der Folgen dieser Seuchen. Von höheren religiösen oder moralischen Gesichtspunkten finden wir keine Spur. Bei einigen dieser Bildstreifen ist der Versuch unverkennbar, das heikle Gebiet dezent und mit der nötigen Zurückhaltung zu behandeln, aber auch dann entsprechen sie infolge des Fehlens höherer Beweggründe in keiner Weise unseren Anschauungen. Die weitaus größte Mehrzahl dieser Filme jedoch führt die Sünden und ihre Folgen mit krassem Realismus vor Augen und läßt deutlich erkennen, daß es den Herstellern dieser Machwerke mehr um das Geldverdienen als um die sittliche Hebung unseres Volkes und die Bewahrung der Jugend vor der Seuche der Geschlechtskrankheiten zu tun ist. In den letzten Jahren tauchen periodisch immer wieder neue Erzeugnisse dieses Geistes auf, ohne daß auch nur die geringsten Anzeichen einer Höherentwicklung zu beobachten wären. Wir können deshalb die Erklärung, die Generalpräses Mosterts im Jahre 1924 auf einer Präsideskonferenz abgab, auch heute noch in vollem Umfang aufrechterhalten. Mosterts erklärte ausdrücklich, daß gegenüber der erschreckenden Zunahme der Geschlechtskrankheiten dem Volke die furchtbaren gesundheitlichen und sittlichen Verheerungen dieser entsetzlichen Seuche zum Bewußtsein gebracht werden müßten. „Aber", so heißt es dann in der Erklärung, „die Präsides sind durch zuverlässige Beobachtung und zahlreiche Urteile der Überzeugung geworden, daß die Aufklärungsfilme diesen Zweck nicht erreichen, vielmehr nachweislich jungen Leuten wohl den Weg zu einer fraglichen Heilung von geschlechtlicher Erkrankung, nicht aber von der Sünde weg zu einem sittlichen Leben zeigen, während sie Gutgesinnten einen Schutz der sittlichen Kraft, die ehrfurchtsvolle Zurückhaltung und heilige Scheu nehmen und sie so weniger widerstandsfähig gegen Versuchung und Verführung sein lassen[5]."

Ein weiterer Schandfleck im heutigen Film ist die Herabsetzung und Entwürdigung der Ehe. Immer wieder kehrt im Film die unglückliche und zerrüttete Ehe wieder. Untreue des Mannes oder der Frau scheint etwas Alltägliches und Selbstverständliches zu sein. Leichtfertig werden

[5] Zitiert bei Muckermann Rich., Film und Volk. Essen 1925, S. 27 f.

Ehen geschlossen, leichtfertig wieder geschieden. In düstern Farben schildert man die Leiden und Qualen der unglücklich Verheirateten und zeigt als einzig möglichen Ausweg die Trennung und Wiederverheiratung. Dabei werden alle Register der Sentimentalität gezogen und kein Mittel wird gescheut, um die Tränendrüsen der Zuschauer zu erregen. Auf die Dauer wird beim Zuschauer die Wirkung nicht ausbleiben, die Luzie Romier in der „Revue des deux Mondes" beschreibt: „Man stelle sich einen jungen Menschen vor, der einmal wöchentlich ins Kino geht; das ist im Durchschnitt das Mindeste. Er sieht also in der Woche zwei Filme, das sind hundert Filme im Jahr und zwar vorwiegend amerikanische. Lasse man ihn dies zwei bis drei Jahre fortsetzen, so wird sich in seinem Gehirn eine Summe von Anschauungserfahrungen festgesetzt haben und es kann nicht ausbleiben, daß er hieraus seine praktischen Schlußfolgerungen ziehen wird."

Im Mittelpunkt des heutigen Films steht die Frau. Aber in den wenigsten Fällen begegnet sie uns als die reine Braut, die treusorgende Gattin oder die opferwillige Mutter. Man sollte meinen, unsere ganze edeldenkende Frauenwelt müßte sich erheben und flammenden Protest dagegen einlegen, daß man ihre Ehre im Film fortwährend besudelt, indem man als Vertreterin ihres Standes die verkäufliche Dirne oder Halbweltdame auf den Schild erhebt. Neuerdings schreckt man auch nicht davor zurück, das Heiligste der Frau, ihre Mutterschaft, vor die Augen der sensationslüsternen Menge zu zerren, wie es in dem Film „Frauennot und Frauenglück" geschehen ist, der u. a. den Verlauf einer Geburt in krassester Realistik wiedergibt.

In einer ganzen Reihe von Bildstreifen wird ein offener oder versteckter Kampf gegen den § 218 des Strafgesetzbuches geführt, der bekanntlich die Verbrechen gegen das keimende Leben unter Strafe stellt. Wir müssen diese Wühlarbeit aufs schärfste bekämpfen, da sie angeht gegen Gottes heiligstes Recht über das Leben der Menschen, auch der Ungeborenen. Aus der Reihe der neueren Bildstreifen sei der Tonfilm „Cyankali" erwähnt, das Produkt eines geschäftstüchtigen Geistes, der mit einer Fülle von Verlogenheiten und Unwahrscheinlichkeiten seine Tendenz verfolgt.

Abschließend kommen wir zu dem Resultat, daß im gegenwärtigen Film das Niedrige, Herabziehende und Gemeine einen derartig breiten Raum einnimmt, daß ihm gegenüber das wirklich Wertvolle stark in den Hintergrund tritt. Das zersetzende Element ist so vorherrschend, daß sich die wunderbare Erfindung des Films zu einer ernsten Kulturgefahr auswächst, wenn nicht alle berufenen Führer des Volkes sich noch recht-

zeitig aufraffen, um dieser Gefahr Einhalt zu gebieten. Wir als Seelsorger sind in erster Linie zur Führung dieses Kampfes berufen, sind uns doch die unsterblichen Seelen von Gott anvertraut, damit wir sie führen und leiten und allen schädlichen Einflüssen, die an sie herantreten, auf die wirksamste Weise begegnen. Sehen nicht wir auch am besten, wie die böse Saat in den Herzen der Menschen aufgeht, wie die Lebensgrundsätze, die Kirche, Schule und Elternhaus ihnen mitgegeben, durch das Zerstörungswerk des Kinos brutal vernichtet werden?

Es erhebt sich hier die Frage, was wir auf katholischer Seite bisher in der Filmfrage getan haben und welche Aufgaben uns angesichts der oben geschilderten Lage des Kinos gestellt sind. Diese Fragen sollen in einem weiteren Aufsatze ihre Beantwortung finden.

DIE UNION MIT RUSSLAND ALS KIRCHENGESCHICHTLICHES UND KIRCHENRECHTLICHES PROBLEM

Von Dr. H. Pfalschbacher.

At ubi venit plenitudo temporis, misit Deus Filium Suum ... (Gal. 4, 4). Dieses Wort des hl. Paulus ist eigentlich das klassische Credo an das Wirken der göttlichen Vorsehung in der Geschichte; der Vorsehung, die ihre Pläne und Absichten mit langer Hand vorbereitet, um sie im jeweils bestimmten Augenblick zu verwirklichen; und wenn wir nicht bloß für das Gestern, Heute und Morgen die Augen offen haben, sondern Jahrzehnte und Jahrhunderte überblicken, dann finden wir genügend Tatsachen, welche dieses Credo rechtfertigen [1].

So wollen wir uns darum nicht länger bei diesbezüglichen Einzelheiten aufhalten, sondern gleich der Meinung Ausdruck geben, daß u. a. in der neueren Zeit — und je mehr wir uns der Gegenwart nähern, um so deutlicher — gerade die Wiedervereinigung der Orientalischen, besonders der Russischen Kirche(n) mit der Römischen Mutterkirche Schatten vorauswirft und in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft Verwirklichung findet.

Wir sprachen soeben von Schatten, welche diesem ersehnten Ereignis vorausgehen: sagen wir lieber Anzeichen, um jeden trüben oder düsteren Gedanken in dieser Hinsicht auszuschalten; dabei dachten wir vor allem an die Kundgebungen unseres gegenwärtigen Heiligen Vaters, Papst Pius' XI., im Dienste der Union, die von ganz besonderer Nachhaltigkeit getragen sind, und das war eigentlich nur zu erwarten, als der ehemalige päpstliche Nuntius in Polen, — diesem katholischen Bollwerk gegen das orthodoxe Rußland, — den päpstlichen Thron bestieg [2].

Es haben zwar schon die unmittelbaren Vorgänger Pius XI. auf dem päpstlichen Stuhl sich für eine solche Union hervorragend interessiert [3];

---

[1] Um diese Tatsache kommt natürlich auch die rationalistische Philosophie nicht herum, nur erklärt sie dieselbe in ihrem Sinn; s. Bernheim, Einleitung in die Geschichtswissenschaft, 3. und 4. A. Berlin 1926, S. 31. f. über die Geschichtsauffassung Hegels.

[2] Zum Pontifikat Pius XI. s. F. Lama, Papst Pius XI. Sein Leben und Wirken. Augsburg 1929. Seite 110—118 und 145—148; übrigens auch Anm. 17 dieser Abhandlung.

[3] Nach dem Vaticanischen Konzil, welches sich auch mit der Angelegenheit der schismatischen Griechen befaßte, — ihre Bischöfe wurden sogar von Papst Pius IX. zur Teilnahme eingeladen (Bulle „Arcano Divinae Providentiae" vom 8. September 1868), lehnten aber ab (vergl. Granderath-Kirch, Geschichte des Vatikanischen Konzils, 1903, Bd. I.), — nahm sich Papst Leo XIII. in besonderer Weise um die orientalische Christenheit an durch die Einsetzung einer eigenen Kommission zur Förderung der Union (1890), durch die Konstitution

aber diese Tatsachen gehören doch mehr einer inzwischen abgeschlossenen Vergangenheit an, — auf die wir übrigens noch zurückkommen werden, — denn das Unionsproblem mit Rußland, dem wir im Folgenden unser besonderes Augenmerk widmen wollen, erscheint durch die dortige, gegen Kriegsende (1917) erfolgte politische Umwälzung, unter einem ganz neuen Gesichtspunkt: es ist in eine neue Aera eingetreten, die auch neuer Methoden bedarf.

In der soeben als abgeschlossen bezeichneten Vergangenheit wurden vielfach politische bzw. diplomatische Methoden angewendet, um eine eventuelle Union zu erreichen; sie haben oder hatten ihre Berechtigung in einer vorwiegend monarchisch-aristokratischen Gesellschaftsordnung[4]; doch die Zeiten mit solchen Verhältnissen sind nun vorüber, sie haben republikanisch-demokratischen Einrichtungen Platz gemacht. Feudaler Prunk und Schein haben an Bedeutung und Einfluß verloren, gut bürgerliche Nüchternheit und Sachlichkeit dementsprechend gewonnen; es ist sehr oft umgekehrt so, wie es dereinst war: erinnern wir uns etwa, — um auch ein dem Gegenstand nach naheliegendes Beispiel anzuführen, — daß dem spanischen Missionär Bernhard um 1122 bei den heidnischen Pommern (Polen) auf den Inseln Wollin und Julin gerade wegen seiner ärmlichen Erscheinung kein Erfolg beschieden war, wohl aber dem nach ihm mit allem Glanz eines Reichsfürsten und mit zahlreichem Gefolge dort auftretenden Bischof Otto von Bamberg[5], so dürften wir unter heutigen Verhältnissen gegenteilige Wirkung erwarten. Nicht die vorwiegend persön-

---

Orientalium dignitas ecclesiarum (30. Nov. 1894) betr. die orientalischen Riten, und durch Gründung verschiedener orientalischer Kollegien in Rom und anderen Städten (Kairo, Mossul).

Papst Benedikt XV. errichtete (1. Mai 1917) eine eigene Congregatio pro ecclesia orientali unter seinem eigenen Vorsitz, und bald darauf das Päpstliche Institut für die orientalischen Studien (Motuproprio: Orientis catholici vom 15. Oktober 1917), „in quo quidem Latini primum sacerdotes qui apud Orientales sacrum ministerium obire voluerint, congruenti, quae omnes numeros habeat, institutione formentur." (Acta Ap. Sed. Vol. IX ex 1917, pag. 531—533) in einem späteren Schreiben vom 25. Sept. 1920 erhielt dieses Institut auch die Facultas doctorales laureas conferendi.

[4] Die Bekehrung der slawischen Völkerschaften erfolgte in der Beziehung ähnlich wie die der germanischen vielfach so, daß sich zuerst die Fürsten taufen ließen und ihnen dann das übrige Volk nachfolgte. Charakteristisch ist hier eine Stelle aus einem Brief des hl. Avitus, Bischofs von Vienne an den Frankenkönig Chlodwig: „Unum ergo quod vellemus augeri: ut quia Deus gentem vestram per vos ex toto suam faciet." (Migne, Patrologia, Series Lat. Tom. 59, 257—259, Epist. XLI.) In dieser Bedeutung für das Bekehrungswerk seines Volkes und Reiches wird der russische Großfürst Wladimir der Apostelgleiche († 1019) mit dem vorhin erwähnten Chlodwig verglichen.

[5] s. J. Looshorn, Das Bistum Bamberg von 1138—1303. München 1888.

liche Momente beachtenden diplomatischen Methoden, sondern viel eher und mehr die auf Sachlichkeit ausgehenden wissenschaftlichen Methoden werden heute zum Ziele führen, auch in Angelegenheit der Union, und mit dieser Feststellung haben wir uns auch den Weg für die folgenden Ausführungen vorgezeichnet. —

I. Von allem Anfang an schienen die Russen, wie überhaupt die meisten slawischen Völkerschaften, da ihre Bekehrung vornehmlich von Byzanz aus unternommen wurde, der Gefahr, in das morgenländische Schisma mithineingezogen zu werden besonders ausgesetzt, noch dazu, weil dessen Urheber Photius jenes Bekehrungswerk, wenn auch nicht gerade angefangen, so doch weitgehendst beeinflußt (und befördert) hat[6]. Weil die ursprünglich und lange Zeit einzige Metropole Rußlands, nämlich Kiew, fast durchwegs mit von Byzanz abgesandten, griechischen Oberhirten besetzt wurde, ferner die Missionäre fast ausschließlich aus nach griechischem Vorbild eingerichteten Klöstern stammende Mönche waren, und nicht zuletzt infolge der begreiflicherweise immer mehr nach dem Orient als nach dem Okzident gerichteten Politik, die nach byzantinischem Muster weitgehendsten Einfluß auf Religion und Kirche hatte, waren die bescheidenen Versuche von Rom, bzw. überhaupt vom Abendland aus die Christianisierung einzuleiten, fast ganz erfolglos[7].

Die theologische Literatur jener Frühzeit der russischen Kirchengeschichte (und selbst in späteren Jahrhunderten noch) war fast zur Gänze nur Uebersetzung griechischer Werke, und so ist es nicht verwunderlich, daß auch Rußland allmählich in das griechische Schisma hineinglitt; es sei jedoch hervorgehoben, daß die russische Kirche nie direkt, (wie etwa die byzantinische, — 16. Juli 1054) exkommuniziert worden ist. Auch waren die Beziehungen Rußlands zur römischen Kirche nie ganz unterbrochen; ja, nachdem sich Rußland in kirchlichen Angelegenheiten langsam aber entschieden von Byzanz unabhängig und selbständig machte, wurden neben den allgemeinen Bestrebungen zur Beilegung der orientalischen Kirchentrennung auch direkte Versuche unternommen, eine Union zwischen Rom und Rußland anzubahnen, jedoch ohne weiteren Erfolg: Anfang (Beweggrund) und Ende (Hindernis) dieser Unternehmungen waren stets politische Absichten und Ziele, und die so erzielten Mißerfolge bilden auch für die Gegenwart eine beachtenswerte Erinnerung daran, auf wie schwachen Füßen stets diese „politischen" Unionsbestrebungen gestanden sind.

---

[6] s. J. Hergenröther, Photius. I. Bd. Regensburg 1867, Seite 531 ff.

[7] s. A. F. Gfrörer, Papst Gregor VII. und sein Zeitalter. Zweiter Band, Schaffhausen 1859, Seite 492 f.

II. Wir kommen der Lösung dieses Unionsproblems zweifellos näher, wenn wir uns, wie eingangs bereits erwähnt, statt der Politik einer anderen Macht besinnen und bedienen, die der Kirche schon in jeder, auch dieser Beziehung, unschätzbare Dienste erwiesen hat, nämlich der Wissenschaft. So ähnlich, wie die Kirche das übrige Abendland bekehrte, indem es ihm außer Glaube und Sitte auch Bildung und Kultur vermittelte, so wird sie (die Kirche) auch Rußland-Sibirien bekehren in ihrem Auftreten als Kultur-Trägerin und -Bringerin. Zwar wird es nicht, wie etwa im frühen Mittelalter bei den germanischen Völkern, die materielle Kultur (Zivilisation) sein, welche die Kirche nun vermitteln muß, nachdem solche infolge von Welt-Handel und Welt-Verkehr schon überallhin sich verbreitet hat; es gilt jetzt, dahin, vor, mit, oder nach der wahren Religion auch die geistige Kultur zu bringen, nachdem diese mit der Zivilisation nicht gleichen Schritt gehalten hat, ja, wenn nicht überhaupt im Zurückgehen, es doch auch schon länger nicht mehr im Vordringen begriffen ist. Ehedem waren es nun die Klöster, welche als Stätten und Zentren religiöser Kultur die Christianisierung des Abendlandes vollzogen haben; heute, und für die Zukunft dagegen sind es die katholischen Schulen aller Art (d. h. Elementar-, Mittel-, und Hoch-Schulen), welche gleich festen Burgen dem Katholizismus als Stützpunkte dienen werden, einesteils um bereits Erworbenes noch zu erhalten und anderenteils um auf Neuland festen Fuß zu fassen. Für Rußland scheint dies noch in ganz besonderem Maße zuzutreffen: schon vor dem Kriege war es mit dem Schul- und Bildungswesen im russischen Riesenreich, aus übrigens leicht begreiflichen Gründen, nicht am besten bestellt[8], und das gegenwärtige Regime wird, und kann nicht einmal, den bestehenden diesbezüglichen Bedürfnissen genügend abhelfen; es muß so über das russische Volk ein immer größerer Bildungshunger kommen: hoffen wir, daß schon jetzt die geeigneten Vorbereitungen auf und von Seiten der katholischen Kirche getroffen werden, damit sie, als vor allen dazu Berufene im gegebenen Zeitpunkt, d. h. wenn ihr dazu die Freiheit winkt, sofort ihre segensreiche Tätigkeit auf diesem Gebiete in großzügiger Weise entfalten kann.

III. Es ist begreiflich, daß unter allen Wissenschaften die katholische Theologie die Hauptrolle im römisch-russischen Unionswerk spielen wird. Es eröffnet sich uns da eine Fülle von Problemen: noch aus der Zeit seiner Abhängigkeit von Byzanz (die erst 1588 durch Errichtung

[8] Rußland hatte vor dem Krieg insgesamt etwa 20 % Analphabeten, doch war dies örtlicherweise sehr verschieden: es gab ausgedehnte Distrikte mit 90% und 95 % des Lesens und Schreibens unkundiger Bevölkerung. s. M. L. Schlesinger, Land und Leute in Rußland. 2. A. Berlin (1909).

eines eigenen Patriarchates in Moskau gelockert wurde), hat Rußland seine hauptsächlich dogmatischen Vorurteile und Widersprüche gegen Rom ererbt; vornehmlich sind dies der Streit um das Filioque, den Primat des Papstes, die unbefleckte Empfängnis Mariens, das Fegfeuer; diese u. a. Differenzen gehen zum Teil bis auf Photius zurück[9].

Es handelt sich somit hier vor allem um Tatsachen der Fundamentaltheologie und der Dogmatik, und die theologisch-wissenschaftliche Beschäftigung damit wird zweifellos nützliche Vorarbeit leisten; doch ist ein ungünstiger Umstand der, daß, zwar nicht die russische Orthodoxie als Ganzes, wohl aber viele einzelne orthodoxe Russen, durch die, hauptsächlich in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg, immer engere Berührung mit dem deutschen Protestantismus, rationalistischen Ansichten huldigen, was zu nicht wenigen und nicht geringen Schwierigkeiten gerade in Behandlung dogmatischer Wahrheiten führt. Immer deutlicher ergibt sich so, daß vor allem die geschichtlichen Grundlagen von Religion, Christentum und Kirche auch die Grundlagen für das Unions-Problem sein werden, nachdem der (Kirchen-) Geschichte sowohl das Materialprinzip desselben angehört, und auch ihr Formalprinzip im Kampf der Geister und Widerstreit der Ideen der Gegenwart zu fast ausschließlicher Geltung sich durchgesetzt hat[10].

IV. Für die mehr theoretische Behandlung ist darum die Kirchen-Union vor allem ein kirchengeschichtliches Problem. Zunächst weil die Kirchengeschichte überhaupt den unbedingten Wert und die Übernatürlichkeit des Katholizismus in überzeugendster Weise dartut, seine göttliche Führung und Leitung, weniger zwar in den einzelnen Fällen, unverkennbar aber im großen und ganzen zeigt. Die geschichtliche Darstellung der dogmatischen (und disziplinären) Verschiedenheiten wird weiter führen, als die bloß positive Darlegung der katholischen Wahrheit, weil eben in der gesamten Geistesrichtung der Gegenwart den historischen Tatsachen mehr Gewicht zuerkannt wird als rein spekulativen Deduktionen und Folgerungen. Gerade in der Beziehung werden sich in den nun schon seit Jahrhunderten kaum oder nur wenig veränderten liturgischen Texten und Büchern der russisch-orthodoxen Kirche wertvolle Zeugnisse finden, die noch aus

---

[9] s. Photius, Epist. Encycl. (Migne, Patrologia, Ser. Graec. Tom 102, 741 — 742, Epist. XIII.)

[10] s. Droysen, Grundriß der Historik. 3. A. Leipzig 1882, über die Bedeutung der historischen Methode für die Geisteswissenschaften.

jener Zeit stammen, da Rußland (noch) nicht von der (römisch-) katholischen Kirche getrennt war[11].

Den größten Erfolg aber versprechen wir uns von dem geschichtlichen Nachweis, daß die Päpste stets bemüht waren um die Anbahnung einer Union mit Rußland: und dieses unablässige Sorgen und Mühen des gemeinsamen Vaters und obersten Hirten der gesamten Christenheit auch um die getrennten Brüder kann doch nicht ohne mächtigen Eindruck auf dieselben bleiben. Nur zwei Jahrzehnte nach dem Bruch zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche (1054), als man in Rußland vielfach noch gar keine Kenntnis und Erkenntnis von dieser unheilvollen Tatsache hatte, sehen wir bereits Papst Gregor VII. mit Rußland in Verbindung stehen[12].

Aus der Folgezeit sind besonders zu erwähnen Alexander III., Innozenz III., Honorius III., Gregor IX., Innozenz IV., Alexander IV., Johannes XXII., Klemens VI., Eugen IV., Alexander VI., Pius III., Leo X., Hadrian VI., Klemens VII., Julius III., Gregor XIII. Wir sehen: nur die bloße Anführung dieser Namen liefert schon eine stattliche Reihe, und die genaue Darstellung der diesbezüglichen Unternehmungen würde Bände füllen[13]; aber der einzelne und der Gesamterfolg derselben war nur gering. Die um die Wende zum 17. Jahrhundert in Rußland entstandenen innerpolitischen Wirren (der falsche Demetrius) waren für eine kirchliche Union gleichfalls wenig günstige Voraussetzungen, und noch geringer waren dann später die Aussichten für eine solche unter der Dynastie Romanow, die nach diesen Wirren auf den Thron kam (1613).

Dieses große, äußere Hindernis, welches die brutale Kirchenpolitik der Zaren von Peter d. Gr. bis herauf in das 20. Jahrhundert bildete,

---

[11] s. J. Schlosser, Die morgenländische orthodoxe Kirche Rußlands und das europäische Abendland. Heidelberg 1845. Seite 16—22; die angeführten Stellen aus J. de Maistre, Du Pape, Paris 1821, livre 1, chap. VI. und bes. chap. X. (Témoignages de l'Eglise Russe).

[12] Der russische Großfürst Isjaslav (nach der Taufe Demetrius) sandte 1073 in großer politischer Bedrängnis seinen Sohn Jaropolk zu Papst Gregor VII. mit der Bitte um Schutz gegen innere und äußere Feinde (Polen); er gab dafür sein Land dem hl. Petrus zu eigen, bezw. nahm es als Lehen aus der Hand des Papstes; s. Gfrörer, Papst Gregor VII. und sein Zeitalter. Zweiter Band, Schaffhausen 1859. Seite 511—527. Das Schreiben Gregors VII. an Isjaslav (17. Apr. 1075) bezw. Boleslav (20. Apr. 1075) s. Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum, Berlin 1851, Nr. 3713, bezw. Nr. 3715; im Wortlaut bei Mansi, S. Concil. Collectio, Venedig 1767, Tom XX, pag. 183. Nr. 74, bezw. pag. 182. Nr. 73 und neuestens Register Gregors VII. (II. 73, 74) ed. hrsg. v. Erich Caspar. I. Berlin 1920. S. 233—37.

[13] s. P. Pierling S. J. La Russie et le Saint-Siége. Etudes diplomatiques. Vol. I—V. Paris 1896—1912. Fünf Bände mit über 2300 Druckseiten.

wurde nun durch die im Jahre 1917 erfolgte russische Revolution aus dem Wege geräumt; immerhin wurde die Lage dadurch keineswegs erleichtert, ja im Gegenteil, nicht bloß für den Katholizismus, sondern überhaupt für Religion und Christentum auf das bedenklichste verschärft und verschlimmert; hoffen wir jedoch, daß diese heftigeren, weil letzten Anstrengungen Satans, und seiner Werkzeuge dazu, der Bolschewiken, bald ein Ende nehmen, und daß dann die katholische Kirche ihre friedliche (Unions-) Tätigkeit in diesem heimgesuchten Lande aufnehmen kann.

V. Die praktische Durchführung der kirchlichen Union Rußlands mit Rom ist vor allem ein kirchenrechtliches Problem, denn: es handle sich um eine Gesamt-Union der russisch-orthodoxen Kirche (als Ganzes, z. B. unter Führung ihres Episkopates), wie sie etwa in der Vergangenheit wiederholt versucht wurde, oder um zahlreiche Einzelbekehrungen, was nach dem jetzigen Stand der Entwickelung das wahrscheinlichere scheint; jedenfalls kommt es auf eine Erweiterung der päpstlichen Jurisdiktion in ihren verschiedenen Belangen an; sie wird sich infolge einer Union dann objektiv (in ihrer Tätigkeit für die neugewonnenen Gläubigen) und subjektiv (in ihrer Anerkennung durch dieselben) über ein neues, riesiges Gebiet mit zahlreicher Bevölkerung erstrecken. Bedenken wir ferner, wie das gegenwärtige Recht der (abendländischen, d. i. römisch-) katholischen Kirche ein, in jahrhundertelangem Werden den Verhältnissen und Bedürfnissen der verschiedenen katholischen Nationen angepaßtes System ist, und welch bedeutendes Ausmaß von wissenschaftlicher und praktischer Arbeit aufgewendet wurde, um zu diesem Resultat zu gelangen: daß dagegen die russische (und überhaupt die orientalische) Kirche während derselben Zeit eine ihr eigentümliche Rechtsentwickelung durchgemacht hat, vielfach nach Vorbildern und Formen, die eben einer Union mit Rom mehr oder weniger zuwiderliefen, indem sie auch im Kirchenrecht zu wesentlich (auch dogmatisch) verschiedenen Einzelheiten führte, die mit einer Reunion unvereinbar sind, während andere, disziplinäre Abweichungen in einer solchen wieder beibehalten werden können! Da auch die Unterscheidung, ob dogmatischer oder disziplinärer Unterschied gelegentlich auf Schwierigkeiten stößt, erscheint unsere Behauptung, es handelt sich hier um ein kirchenrechtliches Problem, gerechtfertigt. Zur Lösung dieses Problems ist nicht bloß die vergleichende Behandlung und Darstellung des Rechts der abendländischen und morgenländischen Kirche zu berücksichtigen, sondern auch die beiderseitige kirchliche Rechts-

geschichte[14], denn, während jene die erwünschte Klärung und gründliche Kenntnis des zweifachen Standpunktes vermittelt, deckt diese die Ursachen auf, welche zu eben diesen Verschiedenheiten führten. In Anbetracht der Fortdauer dieser Ursachen gelangen wir dann nicht zu einem starren aut-aut, sondern zu einem, wenigstens in vielen Fällen entgegenkommenden et-et, durch den erbrachten Nachweis, daß in diesen Fällen die Sonderheiten im Recht der abendländischen und morgenländischen (einschließlich der russischen) Kirche historisch begründet und berechtigt sind. In diesem Sinne wird auch die Arbeit der jüngst von Papst Pius XI. eingesetzten Kommission zur Kodifizierung des orientalischen Kirchenrechts[15] erfolgen, und wir dürfen auf deren Ergebnis gespannt sein, obgleich es wohl nicht allzu rasch zustandekommen wird: es wird dafür gleichfalls eine gewisse, wenn auch zeitlich verkürzte, so doch nicht überstürzte geschichtliche Entwickelung von Wichtigkeit sein, eben mit Rücksicht auf zahlreiche, z. B. verfassungs- und vermögensrechtliche Probleme und Schwierigkeiten, die in einer Kodifikation fast restlos zu lösen sind.

VI. Nachdem wir im vorausgehenden den für die Zukunft aussichtsreichsten und für die augenblickliche Gegenwart einzig gangbaren Weg zu einer Union der russischen mit der römischen Kirche wenigstens in den großen Zügen kurz skizziert haben, knüpfen wir daran den Wunsch, daß recht viele von denen, welchen dieses Problem am Herzen liegt, auch diesen Weg betreten und beschreiten, eben durch das wissenschaftliche Studium dieser Fragen, um so in objektivster und vornehmster Form den Kampf mit den Schwierigkeiten der Union aufzunehmen und siegreich durchzuführen. Ein baldiger Erfolg solcher Bemühungen wäre, weil nicht das erstemal auf diesem Weg errungen, weniger Überraschung als vielmehr die Erfüllung berechtigter Erwartungen. Wir sagen nicht das erstemal. Im dreizehnten Jahrhundert begann die Unionsidee sich mächtiger zu regen, und trotz wenig günstiger Voraussetzungen — im Abendland ging voraus der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum, in Byzanz

[14] z. B. F. Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Confessionen. Bonn 1822 u. ö., oder F. H. Vering, Lehrbuch des katholischen, orientalischen und protestantischen Kirchenrechts. Freiburg 1879 u. ö.; beide bringen das orientalische Kirchenrecht in begreiflicherweise nur bescheidenem Ausmaß zur Darstellung; nur dieses in N. Milasch. Das Kirchenrecht der morgenländischen Kirche. Zara 1890. 2. A. Mostar 1905; ferner L. K. Götz, Kirchenrechtliche und kulturgeschichtliche Denkmäler Altrußlands nebst Geschichte des russischen Kirchenrechts. Stuttgart 1905.

[15] s. Acta Ap. Sed. XXI, ex 1929, pag. 669.

war für eine Union bei den breiten Volksschichten wenig Begeisterung, bei den führenden Kreisen (um Michael Paläologus) wenig Idealismus (dafür weltliche, politische Absichten) vorhanden, — kam der Erfolg zustande auf dem (zweiten) Konzil zu Lyon (1274). Für diese Union, von freilich und leider nur kurzer Dauer, waren die wissenschaftlichen Vorarbeiten von grundlegender Bedeutung, insofern sie ohne diese wohl überhaupt nicht verwirklicht worden wäre, und die Namen der zwei berühmtesten Theologen jener Zeit sind damit verknüpft: Thomas' von Aquin und Bonaventura's[16]. Im fünfzehnten Jahrhundert sehen wir Ähnliches: wieder dachte man lebhafter an eine Union, aber auch diesmal waren nicht geringe äußere Schwierigkeiten vorhanden; das politische Ansehen des Papsttums war erheblich gesunken durch das Aufkommen der konziliaren Idee kirchlicherseits, des Staatskirchentums weltlicherseits, die Stimmung des griechischen Volkes gegen das Abendland abgeneigt und feindselig, die Absichten und Pläne des griechischen Kaisers Johann Paläologus vorwiegend weltlich-politisch; die Union erfolgte aber doch am Konzil von Ferrara-Florenz (1438/1439), und sie war wieder hervorragend wissenschaftliches Verdienst, wo außer Papst Eugen IV. besonders die Kardinäle Cesarini und Albergati, ferner Johannes Turrecremata und Johannes de Montenigro, der griechische Erzbischof Bessarion und der Metropolit Isidor von Moskau zu nennen sind. Übrigens war auch dieser Union als einem politischen Werk ein baldiges Ende (1453) beschieden.

Was nun die Gegenwart betrifft, so hat sie manche Analogien mit der soeben geschilderten Vergangenheit: die Kirche hat kaum mehr einen politischen Einfluß der Art, daß sie das Abendland offiziell (d. h. die Staaten und ihre Regierungen) für religiöse Aufgaben gewinnen könnte; in der russischen (wie überhaupt den orthodoxen) Nation(en) und in ihrem Klerus findet man noch zu wenig Bedürfnis nach, noch zu wenig Verständnis für eine Wiedervereinigung mit Rom; aber sie wird kommen, vielleicht schon beim nächsten allgemeinen Konzil. Auch hierfür wird die katholische und ganz besonders die theologische Wissenschaft wichtige Aufgaben und Arbeiten erledigen; darum hat der gegenwärtige Heilige Vater schon wiederholt mündlich und schriftlich aufgefordert zu eifrigem Studium des Unionsproblems[17].

[16] Auf Veranlassung des Papstes Urban IV. verfasste Thomas seine Schrift Contra errores Graecorum; Bonaventura führte bei den Verhandlungen mit den Griechen den Vorsitz. s. C. J. Hefele, Konziliengeschichte. Sechster Band. 2. A. Freiburg 1890, Seite 143 f.

[17] Hauptsächlich in der Encyclica Rerum Orientalium (De studiis rerum orientalium provehendis, wie die Überschrift sagt) vom 8. Sept. 1928 (s. Acta Ap. Sed. XX ex 1928. Seit. 277—288). In dieser Encyclica eine Stelle aus

Diese wissenschaftliche Arbeit wird nicht und nie vergeblich sein, denn das ist ja überhaupt einer ihrer Vorzüge, daß sie jedenfalls und immer, wenn auch hin und wieder nur spärlicher und später, Früchte bringt. Hoffen wir aber auch, daß dann diese Union als ausschließliches Werk des Gebetes und der Gnade, des Studiums und der Wissenschaft, endgültig und dauerhaft sei, und nicht wieder durch politische Momente in Brüche geht.

---

dem Corpus Juris Canonici (bzw. den in dasselbe aufgenommenen Akten des Konzils von Vienne anno 1311), Clement. c. l. Lib. V. tit. I, (editio Friedberg. 1881, II. 1181) wonach im Interesse der Erklärung der hl. Schrift und zur Bekehrung der Ungläubigen an den Universitäten in Rom, Paris, Oxford, Bologna und Salamanca, Lehrkanzeln für die hebräische, arabische und chaldäische Sprache zu errichten sind. Erwähnt sei, daß an den österreichischen theologischen Fakultäten zur Erlangung des Doktorats der Besuch von Vorlesungen und die Ablegung einer Prüfung aus Syrisch, Chaldäisch und Arabisch (nebst Höherer Exegese) auch heute noch verlangt wird (§ 5 der Min.-Ver. vom 8. Apr. 1903; und § 3 der Min.-Ver. vom 26. Dec. 1909, Zl. 46,689). Aus ähnlichen Erwägungen möchte man wünschen, daß das Studium der russischen und kirchenslawischen Sprache auch offiziel (d. h. an theologischen Lehranstalten) heute mehr Pflege findet.

MITTEILUNGEN

DIE KATHOLISCHE RESTAURATION IN DER GRAFSCHAFT HESSEN-RHEINFELS

Von Prorector Andreas Schüller, Boppard.

Unter allen Pfarreien der heutigen Diözese Trier gibt es nur eine einzige, die lange Zeit, 125 Jahre, von Jesuiten verwaltet wurde: St. Goar, die typische Pfarrei der katholischen Restauration. Dank des vorzüglichen Nachrichtenapparates des Ordens[1] sind wir aber auch, besonders was die Seelsorge, hier die Diasporaseelsorge, angeht, wohl über keine andere Pfarrei so ausgebreitet und so intim unterrichtet, wie gerade über diese. Ein intelligenter und hochgebildeter Fürst und Konvertit tritt vor unser Auge und die schwächliche Reihe seiner Nachfolger, wir haben es mit der Zivilseelsorge zu tun und mit der Militärseelsorge in Kriegs- und Friedenszeiten; zwei Linien derselben Dynastie, die eine ebenso scharf protestantisch wie die andere energisch katholisch, bekämpfen sich, auch in konfessioneller Hinsicht, auf dem Boden unserer Pfarrei.

St. Goar ist die älteste protestantische Gemeinde im Rheinlande; schon 1527 wurde hier durch Philipp von Hessen die katholische Religion vollständig ausgefegt und das Luthertum eingeführt.

Ernst trat die Regierung der Niedergrafschaft Katzenelnbogen i. J. 1648 an. Er ist der Begründer der Hessen-Rheinfelsischen oder, wie sie von Hessen offiziell immer genannt wurde, der Hessen-Rotenburger Linie[2]. Ernst, geboren 1623, war einer der begabtesten und wissenschaftlich interessiertesten Fürsten Europas. Streng kalvinistisch aufgewachsen, brachte er sechs Jahre auf großen Kavalierreisen in Italien und Frankreich zu. Dann leistete er Militärdienste im dreißigjährigen Kriege. Nach dem Frieden füllte die Regierung seiner kleinen Grafschaft seinen Tätigkeitsdrang nicht aus. Viel war er auch dann auf Reisen, besonders in Italien. Französisch und Italie-

[1] Unsere Hauptquelle bilden die Literae annuae. Von der Zeit 1652—1680 befinden sie sich im Besitz des Jesuitenordens und sind leider der Forschung durch Nichtmitglieder des Ordens unzugänglich. Von 1680—1772 birgt sie das Stadtarchiv Köln, I. H. 642—656. Alle nicht besonders gezeichneten Nachrichten sind ihnen entnommen. Bei andern Quellen werden wir jedesmal die Signatur angeben. Es ist zu beachten, daß die Literae annuae zur Tischlektüre in allen Niederlassungen der Provinz bestimmt waren und hauptsächlich der Erbauung dienen sollten. Wenn der Annalist auch nach einem Schema arbeitete, so teilte er doch mit, was gerade ihm beachtenswert erschien. Manches durfte überhaupt nicht geschrieben werden, anderes erscheint geschminkt und unvollständig. Glücklicherweise stehen uns zur Ergänzung und Korrektur andere Quellen zur Verfügung. — An Literatur haben wir mit Dank benutzt: W. Kratz, Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels und die deutschen Jesuiten, Freiburg 1914 und P. Knab, St. Goar, ein rheinisches Heimatbuch, Düsseldorf 1925.

[2] Nach der Abtretung der Festung i. J. 1754 an Hessenkassel durfte sich die Dynastie nur noch die Hessen-Rotenburger nennen.

nisch beherrschte er vollständig, Latein ziemlich. Nach den Jahrzehnten unsagbarer Krieggreueln und unbändigen konfessionellen Hasses war eine Zeit relativer Annäherung gekommen, die am besten durch den Philosophen Leibniz gekennzeichnet wird. Landgraf Ernst zählt[3] aus seiner Zeit 17 Konvertiten fürstlichen Standes auf. Er war in der theologischen Kontroversliteratur seiner Zeit wohlbewandert. Als er 1650 in Wien weilte, um beim Kaiser die Erlangung der vollen Souveränitätsrechte, von denen Kassel sich den Hauptanteil vorbehalten hatte, zu bewirken, geriet er stark ins theologische Fahrwasser durch Tischgespräche, durch Lektüre, durch Anhören der Predigten des Augustiners Alphons Staimos. Einen großen Einfluß auf seine Konversion erlangte sodann der damals hochgefeierte Kapuziner P. Valerianus Magni. Daß irgendwelche politische und egoistische Gründe bei der Konversion mitgespielt haben, lehnt Ernst mit aller Entschiedenheit ab. Der öffentliche und feierliche Übertritt vollzog sich mit seiner Gemahlin am Dreikönigstage 1652 in der Kölner Jesuitenkirche bei der Primizmesse des Kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich, während er bald darauf in der dortigen Kapuzinerkirche die erste hl. Kommunion empfing. So haben wir hier die beiden Orden, die bald in St. Goar eine Rolle spielen sollten. Ernst verfaßte im Laufe der Zeit etwa ein Dutzend Druckschriften, und wichtige Manuskripte fanden sich in seinem Nachlasse. Er korrespondierte mit Päpsten, Kardinälen, Fürsten, Staatsmännern, Gelehrten (so besonders eingehend mit Leibniz), mit katholischen, reformierten und lutherischen Theologen, mit Kapuzinern, besonders häufig und liebevoll sein ganzes Leben hindurch aber mit Jesuiten, aber auch mit Jansenisten von Port-Royal. Ernst war im Verkehr von bestrickender Liebenswürdigkeit und Ritterlichkeit. Ihm fehlte der sonst so oft zu beobachtende Konvertitenzelotismus. Sein Toleranzbegriff eilte weit seiner Zeit voraus und hatte fast moderne Färbung. In seinem 1669 verfaßten Pourtraict schrieb Ernst[4]: „In Wahrheit und auf mein Gewissen kann ich versichern, daß unter so vielen Streitigkeiten und unzähligen Verdrießlichkeiten . . . mein größter Trost und fast meine einzige Befriedigung in dieser Welt ist, daß Gott mich wenigstens zu seinem Werkzeug erwählet hat, die katholische Religion in meinem Land, der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, wiederherzustellen." Bis zu seinem Tode (1693) war Ernst ein frommer und treuer Sohn der katholischen Kirche.

Einer beliebten Sitte der Zeit folgend, veranstaltete Landgraf Ernst kurz vor seinem förmlichen Übertritt, im Dezember 1651, auf seiner Burg Rheinfels bei St. Goar ein Religionsgespräch zwischen Gießener lutherischen Professoren und dem Kapuziner P. Valerian Magni. Die Verhandlungen wurden gedruckt. Wie fast stets ergab sich aber kein greifbarer Nutzen, wohl aber folgte anschließend ein gehässiger literarischer Streit des Kapuziners und seines Anhangs gegen die Jesuiten. Dieser war um so ärgerlicher, als er sich an das Unternehmen des konvertierten Fürsten in einem fast ganz protestantischen Territorium anreihte.

Ernst brachte von seiner Konversionsreise zwei Jesuiten aus Köln

[3] W. Kratz, a. a. O., S. 15. Siehe hier näheres über die Konversion.

[4] W. Kratz, a. a. O. S. 16.

mit, den bescheidenen, frommen und sehr tüchtigen früheren Domprediger P. Johann Rosenthal und P. Merrhem[6]. „Jener apostolische Mann (Rosenthal) legte 1652 die ersten Fundamente einer Missionsstation in St. Goar[6]." Die Landgräfin hingegen bediente sich eines Binger Kapuziners als Beichtvater. Die vom Landgrafen beantragte Vollmacht des Trierer Erzbischofs Karl Kaspar für die Jesuiten zur Übernahme der Seelsorge in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen datiert vom 19. März 1652. Sie besorgten den Dienst zu Pferd auch in Nastätten und Langenschwalbach. Nun hatten die Binger Kapuziner vom Landgrafen die Erlaubnis erhalten, in St. Goar ein Hospitium mit einer Hauskapelle zu errichten, das sie am 1. Mai 1652 mit zwei Patres und zwei Laienbrüdern bezogen. Bald darauf (am 18. Juni) erhielten auch sie, auf wessen Antrag steht nicht fest[7], vom Trierer Erzbischof die Seelsorgsermächtigung[8]. Die Jesuiten, besonders P. Rosenthal, waren mit Ernst oft auf Reisen abwesend, nach Hessen, Neuburg, Düsseldorf, Kassel, Prag, Regensburg, Rom. Die Kapuziner wurden deshalb von den Jesuiten mit Freuden zur Vertretung in der Seelsorge, auch hier und da zum Zelebrieren und Predigen auf Rheinfels benutzt. Endlich erlaubten die Abmachungen mit Kassel 1654 auch den Bau einer öffentlichen Kapelle vor der Stadt St. Goar, was anfangs nicht zugegeben war. Wer sollte an dieser St. Goarer Pfarrkirche die Seelsorge bekommen? Ein reines Kloster war nach den Religionsverträgen in St. Goar unmöglich. Aber sowohl eine Jesuiten- wie eine Kapuzinerniederlassung konnte, zwar nicht als Kloster, wohl aber als Pfarrhaus passieren. Aber nur ein Pfarrhaus war möglich. Wem gab Ernst nun den Vorzug? Er entschied sich für die Jesuiten und verlangte unter den günstigsten Bedingungen[9] den Abzug der Kapuziner. Diese aber setzten sich, um bleiben zu können, entschieden zur Wehr. Sie setzten einen großen Apparat in Bewegung. Ihr Abzug bedeute ein Unglück für ihren Orden; sie würden dadurch bei hohen Potentaten, Fürsten und Herrn und auch sonst überall herabgesetzt. Die Jesuiten hingegen legten auf eine kleine Stadt-Niederlassung keinen Wert und waren bereit, das Feld den Kapuzinern zu überlassen. Ernst aber wandte sich nach Rom. Auf Befehl

[5] Später war u. a. der 1683 als Rektor des Trierer Novizenhauses verstorbene P. Paul Mylius lange Zeit sein Beichtvater.

[6] Staatsarchiv Wiesbaden, XII. Gen. X b 2.

[7] Der Erzbischof behauptete später, auch diese Vollmachten auf Antrag des Landgrafen erteilt zu haben. Ernst dagegen versichert, er habe niemals, weder in Trier noch in Rom, Fakultäten für die Kapuziner erbeten. Möglich, daß die Kapuziner, die Zustimmung des Landgrafen voraussetzend, sich in seinem Namen an den Erzbischof gewandt hatten. W. Kratz, a. a. O., S. 38.

[8] Sie liegt in Abschrift bei den Akten, C. St. A. 27 Nr. 756.

[9] Ernst bot am 30. Januar 1654 den Kapuzinern als Entschädigung an: 1. 1000 Taler geschenksweise, um sich in Bingen eine neue Kirche bauen zu können; 2. allzeit alle in St. Goar durchreisende Kapuziner mit Losament und Zehrung zu versehen; 3. seine Gemahlin solle ihren Kapuzinerbeichtvater aus Bingen behalten. Da das Binger Kloster deshalb einen Pater mehr halten müsse, solle es jährlich erhalten 3 Malter Korn, ½ Ohm Wein, 36 Reichsgulden; 4. sollte Ernst durch Erbschaft in den Besitz des Fürstentums Hessen gelangen, so verspricht er, den Kapuzinern dort auf seine Kosten ein Kloster und eine Kirche zu bauen. (C. St. A. 27 Nr. 756.)

des Papstes mußten die Kapuziner abziehen; Ernst[10] setzte ihnen 1655 als Termin ihres Abzuges das Jahr 1657 fest. Die Jesuiten eröffneten inzwischen in der Stadt selbst ihre Niederlassung. Die St. Goarer Kapuziner zogen 1657 nach Wellmich; von hier wurden sie jedoch vom Trierer Kurfürsten bald zur Betreuung des Wallfahrtsortes Bornhofen berufen, wo sie bis zur Auflösung des Klosters durch die Nassau'sche Regierung i. J. 1812 wirkten.

Landgraf Ernst schildert die Vorgänge selbst in seiner Species facti, die er am 15. Juli 1654 niederschrieb[11]. „Ich sorgte dafür, daß durch P. Merrhem S. J. das Opfer in der Crypta (der alten Stifts-, jetzt evangelischen Pfarrkirche) dargebracht werde (Ostern, den 18. April 1652) und daß nach so vielen (125) Jahren zuerst wieder die katholische Religion gleichsam von Anfang in die Stadt zurückgeführt und wiederhergestellt werde." Die Crypta[12] aber war „ eine kleine, enge, bedumpfene und finstere Kapelle unter der Kirche". Nun schildert Ernst den ersten öffentlichen katholischen Gottesdienst in St. Goar nach seiner Ankunft aus Köln kurz nach Ostern, zu dem sich viele Katholiken anderer Territorien, besonders vom Hunsrück, einstellten. „Zudem wollte ich versuchen, was der Superintendent der Lutheraner und die übrigen Bürger zur Neuerung sagten. Deshalb ich dem P. Rosenthal S. J. im Tempel selbst eine Predigt zu halten befahl. Nach der Predigt stiegen wir wieder in die Crypta herab, um die hl. Messe zu hören, die ein Pater Minorit aus (Ober-) Wesel namens Anton Vehoff feierte. Durch diesen feierlichen Akt, den ersten seit die Häresie hier herrscht, denn niemals wurde das Meßopfer hier gefeiert[13], wurde die Krypta dem Dienste der Katholiken zurückgegeben." Die Jesuiten hatten vier Patres in St. Goar, einen für die Burg und drei für die Seelsorge.

Sodann schildert Landgraf Ernst, weshalb er die Jesuiten den Kapuzinern[14] vorziehe. Wir begnügen uns mit einem Auszuge. „Sie (die Jesuiten) sollen auch die Pfarrgeschäfte in (Langen-)Schwalbach und Nastätten an allen Sonn- und Feiertagen versehen, wohin sie sich oft zu Pferd mit einem Begleiter aus ihrer Societät begeben, was wahrlich die Kapuziner

---

[10] „Ich eben ietzo (1654) auf den Abzug des P. Kapuziner nicht tringen, sondern ad tempus zufrieden sein will, wan es nur ohne Eintrag der P. Societatis und ihrer Verrichtung geschehen kann."

[11] Koblenzer Staatsarchiv, 27 Nr. 756.

[12] Hier fand der Pfarrgottesdienst bis zum Jahre 1658 statt.

[13] Kaiser Karl V. übernachtete 1532 auf der Durchreise mit großem Gefolge in der Lilie. Er wollte sich in der Stiftskirche durch seinen Hofkaplan eine Messe lesen lassen. Bischöfe seines Gefolges verhandelten deshalb mit dem Pfarrer Eugenius. Dieser aber erklärte, daß sein Gewissen ihm es nicht erlaube, daß in seiner Kirche die Messe gelesen werde und er dem Kaiser den Eintritt in die Kirche nicht gestatten könne. P. Knab, a. a. O. S. 77.

[14] Unsere Darstellung dieses Abschnittes beruht auf K. St.-A. 27 Nr. 756, 757. Hier findet sich vieles und wichtiges Material über das Verhältnis der Kapuziner zu den Jesuiten in St. Goar. Der Rahmen unserer Darstellung gestattet uns nur, einiges Signifikante herauszugreifen. Dieser Punkt wäre einer eigenen eingehenden Bearbeitung wert. Es wäre dazu noch heranzuziehen: Pfarrarchiv Erkelenz, Akten über die Niederlassung der Kapuziner in St. Goar, und die Ordensarchive der Kapuziner und Jesuiten, soweit sie zugänglich sind, und die Zentralarchive in Rom.

nicht auf sich nehmen werden." „Ich habe bei dem P. General der Societät verlangt, daß anfangs (1652) nur zwei mit mir von Köln nach Rheinfels reisen und die Sacramenta dahier bedienen möchten. Maßen ich darauf expreß den Herrn Kurfürsten von Trier als Ordinarium loci von mir selbsten beschicket und den Patribus Societatis in meinem Lande, soweit als seine jurisdictio in selbigem sich erstrecket, facultatem parochialium zu erteilen angesprochen, welche er ihnen dann auch gab dato 19. Martii (1652) in amplissima forma und ohne einige Verweigerung konzedirt, welches alles dann, ehe ich von Köln nach Ostern A° 1652 abgezogen, noch geschehen." Der Jesuit P. Sturm nahm Ostern Besitz von der Pfarrei. Zwei Orden sind in St. Goar auf die Dauer unmöglich. Ernst ist mit der Praxis der Kapuziner, die er nur angenommen habe „ad recipiendos hospites vel peregrinos ordinis" und die er im übrigen nur nach seinem Gutdünken in der Seelsorge verwenden wollte, unzufrieden und gibt den Jesuiten den Vorzug. Wenn zwischen zwei Orden einer dem andern in Behandlung der Kontroversen und in der Bekehrung der Häretiker vorzuziehen sei, so überragten zweifelsohne die Jesuiten; sie seien begabt und geschickt und hätten Überfluß an ausgezeichneten Männern, die gut predigen, katechesieren, mündlich und schriftlich mit den Gegnern disputieren. Zumal in Schwalbach, wo alljährlich zum Gebrauch der Sauerquellen ein großer Zustrom von Menschen sich hinwende, gebe es „Gelegenheit, Häretiker zu bekehren, zu predigen, zu disputiren, zu konversiren". Die Pfarrei hänge finanziell ganz von ihm ab. „Sie (die Patres) leben nur auf meine Kosten, ich gebe ihnen Nahrung und das Nötige, denn für die (drei) Pfarreien bestehen keine Einkünfte, kein Pfarrhaus ist vorhanden." Er komme mit den Jesuiten auch finanziell am besten weg, besser auch als mit Weltpriestern, „die übrigens auch den Patres der Societät in allen Dingen durchaus nicht gleich kommen können". Mit der Bildung und dem Auftreten der Kapuziner war Ernst unzufrieden. „Es ist", so schreibt er am 25. Mai 1654 an den in Rom weilenden Zisterzienserpater Malachias Rosenthal, den Bruder seines Beichtvaters, „mit den guthen Leuthen, den Capucinis nicht fortzukommen. Dan, pro dolor! et ignorantia et passio findet sich offt bey ihnen gar zu stark. Interim lamentiren und klagen sie überall und erlangen Gehör bey den Mißgönnern der Societät als auch bey denen, so mich nach meiner Intention nicht kennen, ergo ist es beßer, laßet uns was leiden und den Widrigen illuminationem wünschen". Ähnlich drückt sich Ernst in einem Schreiben an den Kurfürsten von Mainz vom 3. Oktober 1654 aus: „Haben auch die gute Patres Capuzini meinem Gutachten nach den Methodum nicht, vor die Ohnkatholiche zu predigen, maßen dan einige Predigten hier geschehen sein, so meiner Meinung nach besser verblieben wären. Und wer kan ihnen darinnen dan etwas sagen und korrigiren, dan sie allzeit vermeinen werden, die Patres Societatis thäten ihrer Predigt ex invidia suggiliren. Und was dieses an hiesigem Ort vor eine Inkonvenienz geben würde, ist nicht zu sagen." Die wenigen katholischen Zivilisten und das Militär sollten e i n e Pfarrei bilden. Den Kapuzinern diese Pfarrei zu übertragen, „ich aber vor meine Kinder und katholiche Unterthanen als auch für die Bekehrung der Ohnkatholischen nicht ratsamb finde noch mich dazu resolviren kan". „Gehen der guten Patrum Kapuziner Reden hin und wieder, als ob sie durch die Heiligkeit oder Autorität des Lebens dasjenige bey der Ohnkatholischen Be-

kehrung ersetzten, was die Patres Societatis ahn Gelehrsamkeit hetten, eben als wan die Patres Societatis ihnen im guten Leben cediren müßten, wo (diese doch) außer (d. h. abgesehen von den) exterioribus eben sowohl durch ihr gutes, ja exemplarisches Leben bey den Ohnkatholischen nebsten der behörenden doctrina bauen könten." Ernst ist der Ansicht, daß die Patres Kapuziner, die bisher in St. Goar lebten, weder in Predigten, noch in den Disputationen oder Kolloquien über die Controversia die Kenntnis zeigten, die zu solchen Funktionen durchaus nötig ist. Ja, er habe von ihnen derartige Predigten gehört, von denen er urteile, daß sie nicht wenig der Verbreitung des Glaubens und der Erbauung der Sitten geschadet haben. „Statt das Wort Gottes zu verkünden, brachten sie wenig begründete Histörchen und Abschweifungen vor, woraus Lachen und Verachtung entsteht . . . Es sagen auch die Patres Capucini, den Mangel an Bildung, durch die sie von den Patribus Socitatis übertroffen werden, glichen sie aus durch Heiligkeit. Allzusehr aber zeigen sie durch ihre Worte, wie sie ruhmrednerisch (magnifice) über sich denken . . . Die Kapuziner haben einen Eifer, der nicht immer ihrer Wissenschaft entspricht."

So wirkten nun seit 1657 die Jesuiten allein in St. Goar, einer auf der Burg und zwei oder drei in der Pfarrei. Bis 1656 die Kirche zu Nastätten (Diözesan Trierisch) auf Kosten Ernstens und 1658 die Kirche zu Langenschwalbach (Mainzisch) auf Kosten des Mainzer Erzbischofs fertiggestellt und vom Trierer Weihbischof Otto von Senheim eingeweiht worden waren und eigene Pfarrer erhalten hatten, besorgten die St. Goarer Jesuiten, hier und da durch ihre Koblenzer Ordensbrüder unterstützt, dort Gottesdienst und Seelsorge.

Landgraf Ernst blieb sein Leben lang ein inniger Freund der Jesuiten. Schon im Jahre seiner Bekehrung besuchte er[15] mit dem jüngeren Neuburger Fürsten das Koblenzer Kolleg, wo er einer Festaufführung und einem Mahle beiwohnte. Im Jahre 1655 unternahm[16] er eine Pilgerfahrt zur Ausstellung des hl. Rockes nach Trier. Seine Söhne Wilhelm und Karl brachte er 1658 auf das Koblenzer Jesuitengymnasium. „Nicht wenig berühmt machen sie unsere Schule", so heißt es in den Koblenzer Jahresberichten[17], „da sie durch beständiges Studieren und Tugend den andern Schülern voranleuchten, obschon sie noch in zartem Alter stehen; sie zeigen Achtung gegen uns, bereitwillige Folgsamkeit, wunderbare Lernbereitschaft, Wetteifer mit den Mitschülern, zarte Frömmigkeit; sie dienen die Messe", usw. Im Jahre 1659 hören wir, daß die beiden kleinen Fürstensöhne oft zur hl. Kommunion gingen, daß sie im öffentlichen Theater auf der Bühne, wo sie orientalische Fürsten darstellten, die Christus ihre Geschenke brachten, unter sichtbarem Vergnügen des Vaters, der dem Drama beiwohnte, mitspielten. Beide Söhne, die später in Köln, Pont-à-Mousson, Metz, Paris studierten, haben in erwachsenen Jahren diesen Lobeserhebungen wenig entsprochen. Landgraf Ernst kehrte in allen Zeiten oft im Koblenzer Kolleg ein, nahm dort an den einfachen gemeinsamen Mahlzeiten der Jesuiten teil, übernachtete im Kolleg,

[15] Kölner Stadtarchiv, J. H. 685.
[16] Kölner Stadtarchiv, J. H. 637. (Reiffenberg II.)
[17] Kölner Stadtarchiv, J. H. 685.

besuchte einen kranken Laienbruder, der früher in St. Goar stationiert war, u. dgl. Ähnlich war das Verhältnis des Landgrafen zu den Kölner und Mainzer Jesuiten.

Ernst und seine Linie blieb in den Souveränitätsrechten seiner Grafschaft durch die Hauptlinie Hessenkassel sehr beschnitten. Verschiedene wichtige Ressorts der weltlichen Verwaltung behielt Hessenkassel sich vor, gewisse Verfügungen über die Festung, das ganze reformierte und lutherische Kirchenwesen. Eine eingeschränkte Religionsfreiheit war den Katholiken nur in den drei Städten gewährt. Hessenkassel hielt zur Überwachung der vorbehaltenen Rechte seit dem Regensburger Vertrage (1654) in St. Goar einen Reservatenkommissar mit seinem Bureau, der besonders in kirchlicher Hinsicht oft in die Erscheinung trat. Protestantische Beschwerden betreffs katholischer Übergriffe gingen aus der ganzen Niedergrafschaft an den reformierten oder den lutherischen Inspektor (entspricht etwa unserm Dechanten) in St. Goar, an den Reservatenkommissar, an die Regierung in Kassel.

Nach dem Regensburger Hauptvertrag (Januar 1654) galt das beschränkte Religionsexercitium nur für die drei Städte, nicht aber für das platte Land. Der Kasseler Abschied (1656) brachte nach langen Bemühungen einige Milderungen[18]. Auf dem platten Lande durften im Falle der Not die Katholiken vom Priester besucht und mit den Sakramenten versehen werden, jedoch bei verschlossenen Türen, ohne Anwesenheit von Protestanten, ohne Predigt, ohne Messe, ohne irgend eine öffentliche Zeremonie, ohne Versammlung und Zulauf. Unter denselben Bedingungen durften schwächliche Kinder bei sehr schlechtem Wetter im Hause getauft, gesunde Kinder zur Taufe an Orte mit öffentlichem Religionsexercitium getragen werden. Andere priesterliche Funktionen jedoch, wie Trauung, Christenlehre usw. waren auf dem platten Lande bei Strafe verboten. Scharfe Bestimmungen erfolgten sodann durch Hessenkassel im Jahre 1680[19]: Wallfahrten und Prozessionen von Ausländern sind verboten. Ausländische Geistliche dürfen weder Sakramente spenden noch Kranke besuchen. Nur in den Städten ist Prozession gestattet und dort nur um die Kirche und auf dem Kirchhof. Nur an den Orten mit öffentlichem Gottesdienst dürfen kirchliche Handlungen vorgenommen werden und dies nur von inländischen Geistlichen. Bei gemischten Ehen segnet der Geistliche des Bräutigams ein, falls die evangelische Braut es nicht anders bestimmt. Die katholische Geistlichkeit darf bei gemischten Ehen die Trauung nicht versagen. Die Katholiken müssen die evangelischen Feiertage mitbegehen. Sie müssen auf dem Lande zur Erhaltung der evangelischen Kirchen und Schulen mit beitragen.

Es ist klar, daß es in der vielgestaltigen Praxis bei diesen schroffen Bestimmungen zu fast ständigen Reibereien kommen mußte. Landgraf Ernst drang in seiner Milde und weitgehenden Toleranz bei den Katholiken stets entschieden auf exakte Einhaltung der Religionsverträge und auf ein einwandfreies Benehmen den protestantischen Religionsdienern gegenüber. So verbot er[19] 1657, daß in den Familien Frauen und Dienstboten mit

[18] W. Kratz, a. a. O. S. 42.
[19] P. Knab, a. a. O. S. 228.
[20] W. Kratz, a. a. O. S. 45.

harten Worten und Schlägen vom Familienhaupte zu einem ihnen fremdem Gottesdienst gezwungen werden. Die katholische Geistlichkeit soll sich alles Scheltens, Lästerns, Schmähens und Vexierens der Andersgläubigen enthalten. Sie soll keine Konversion veranlassen, die sich auf zeitliche Rücksichten gründet, denn besser sei ein „haereticus materialis als ein formaler Heuchler und Libertiner". Sie soll den Ausdruck „Kalvinische" meiden, da dieser als sehr odiös empfunden werde. Trotz dieser vernünftigen Gesinnung des Landesvaters häuften sich die Streitfälle, nicht zuletzt, weil Hessenkassel und die Protestanten derartige Rücksichten nicht kannten. Im Verlaufe unserer Abhandlung werden wir in anderm Zusammenhange auf einzelne Streitfälle zurückkommen müssen. Hier greifen wir zur Charakterisierung der Lage aus dem schier endlosen Wust nur einige Fälle heraus.

Zu St. Goar[21] hatten in den ersten Jahren zwei Katholiken über ihrer Haustüre ein Muttergottesbild angebracht, was der Reservatenkommissar beanstandete. Verschiedentlich schritt er ein, wenn „ein katholischer Pfaff" Kinder aus Mischehe taufte oder begrub (z. B. 1691, 1713[22]). Ein sonderbarer Fall aus Padersberg füllte 1771 einen Stoß Akten. Ein armer Protestant, dessen Frau protestantisch war ebenso wie alle seine Kinder, wollte sein Neugeborenes nicht in die protestantische Kirche zur Taufe bringen, weil bei dem letzten Kinde der alte Pfarrer ihn auf der Straße wegen der nichtgezahlten Gebühren angesprochen hatte. Dessen junger Vikar erklärte ihm allerdings, er wolle gerne ohne Sporteln taufen, dürfe dies aber wegen des alten Pfarrers nicht. Da die Jesuiten in St. Goar grundsätzlich keine Gebühren erhoben, brachte er sein Kind nun dorthin, wo es von P. Jakob Heimes getauft wurde, „jedoch wegen dabei vermerkten Verdachts nicht ohne Protestation auf Gefahr der Eltern". Zwei ganz katholische Paare aus Lierscheid und Bornich hatten sich, da sie im dritten Grade verwandt waren, 1731 durch die Jesuiten, ihre Seelsorger, beim Koblenzer Generalvikariat Dispenz erteilen lassen, wofür das eine Paar sechs, das andere sieben Taler Gebührnisse bezahlen mußte. Der Reservatenkommissar Beza schritt ein, weil dies die Religionsverträge der Jahre 1654 und 1656 verletze. Der erste Einspruch aus St. Goarshausen, daß ein Jesuit ein Kind gemischter Ehe getauft habe, erfolgte 1656.

Ein Herd konfessioneller Streitigkeiten bildete die zur katholischen Pfarrei St. Goar gehörende Vogtei Pfalzfeld. Da unter Ernst die evangelische Pfarrpflicht der Katholiken nicht urgiert worden war, behaupteten später irrtümlich diese, in Pfalzfeld Religionsfreiheit zu genießen. Die Hessenkasseler Regierung hingegen bestand natürlich auf dem Rechtsstandpunkte. Im Jahre 1685 wurden[23] die Haustaufen des katholischen Pastors Anton Freymondt aus der Trierischen Pfarrei Bickenbach in der Vogtei Pfalzfeld, wenn dieser auch geltend machte, als Substitutus des St. Goarer Pfarrers zu

---

[21] Nach Tille-Krudewig, Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, Bd. I, 1899, S. 44, befindet sich im evangelischen Pfarrarchiv zu St. Goar ein Faszikel: „Akten über das Verhältnis zu den Katholiken, 1661—1789." Nach mündlicher Mitteilung des Herrn Pfarrers Hartmann zu St. Goar sind diese Akten heute unauffindbar.

[22] W. St.-A., XII, Gen. Xb. 3, 1—13.

[23] W. St.-A., XII, Gen. Xb. 3.

handeln, beanstandet. Im Jahre 1698 weigerten sich[24] „die widerspenstigen Brabänter (Katholiken) zu Pfalzfeld, sobald sie vermerkt, daß sie bey Übergab der Festung Rheinfels an die hessischen (rheinfelsischen) Prinzen an deren Kanzlei und an kaiserlichen Besatzung einen Hinterhalt hatten", sich an der Schullast zu beteiligen. Sie fanden Stütze an den St. Goarer Jesuiten und an den Rheinfelser Oberamtmann von Boineburg. Als aber bald Hessenkassel die Festung wieder besetzt hatte, zwang der Reservatenkommissar die Katholiken der Vogtei Pfalzfeld und der Gemeinde Werlau mit militärischer Exekution, die evangelischen Schullasten mitzutragen. Die Jesuiten hatten die Pastoration der Vogtei Pfalzfeld, soweit eine solche möglich war, dem damals Beilstein-Winneburger Pfarrer von Norath übertragen. So weigerten sich denn (widerrechtlich) die Katholiken 1715, dem evangelischen Pfarrer von Pfalzfeld die Casualia zu bezahlen, da sie „außer Landes" (Norath) sich kopulieren, ihre Kinder taufen, ihre Toten begraben ließen. Klagen über diesen Punkt ließen nicht nach. Im Jahre 1729 bat[25] Ehren Wagner, der protestantische Pfarrer von Pfalzfeld, den Reservatenkommissar, dafür einzutreten, daß die Katholiken sich bei ihm proklamieren und trauen ließen. Es geschah dies unter Androhung einer Strafe von 20 Gulden. Dieselben Klagen führte der Pfarrer 1736 und 1737, da die Casualia der Katholiken ihm nach Norath verloren gingen; auch trugen einige ihre Casualia zu den Jesuiten nach St. Goar. Ohne Rechtsgrund klagen im Jahre 1748 die Literae annuae, daß die Katholiken von Pfalzfeld, obschon sie von ihrem eigenen katholischen Pfarrer (Jesuiten und Norath) die ganze Seelsorge empfangen und weder irgendwie die evangelische Kirche oder die evangelische Schule benutzen, doch wie ein Protestant an allen evangelischen Kirchen- und Schullasten teilnehmen müssen. Die Klage ging davon aus, daß im Jahre vorher die Pfalzfelder Katholiken es versucht hatten, die Geld-, Spann- und Handleistungen zum neuen evangelischen Kirchenbau von sich abzuwälzen, wozu sie aber durch Arreststrafen und durch Militärexekution gezwungen worden waren. In den fünfziger Jahren spitzten sich die Verhältnisse wieder scharf zu. Der Reservatenkommissar befahl (1753) den Katholiken der Vogtei Pfalzfeld, ihre Kinder vom protestantischen Pfarrer in Pfalzfeld taufen, sich dort kopulieren und ihre Toten nicht, wie bisher geschehen, auf dem Friedhof zu Norath, sondern auf dem zu Pfalzfeld evangelisch begraben zu lassen. Bald darauf (1755) waren Streitigkeiten vorgefallen bei dem Durchzug protestantischer Leichenbegängnisse durch Norath, die von einer Pfalzfelder Filiale nach dem Pfarrorte gingen. Während sonst die protestantischen Begräbnisse nur nachmittags stattfanden, hatte man auf Fronleichnam ein solches vormittags durch die Prozession geführt. Trotzdem ordnete das Koblenzer Generalvikariat an, auch fernerhin den Durchzug protestantischer Leichenbegängnisse durch Norath zu gestatten, wenn die Protestanten auch den Durchzug von Prozessionen durch Pfalzfeld erlaubten. Im Jahre 1757 verbot, wie die Literae annuae berichten, die Hessenkasseler Regierung dem Pastor von Norath unter Kerkerstrafe, wenn er auf Rheinfelser Gebiet sich dabei erwischen lasse, die Pfalzfelder Katholiken zu pastorieren, was seit vielen Jahren geschehen

[24] K. St.-A. 27. Nr. 532, 550, 557.
[25] W. St.-A., XII, Katzenelenbogen X b.

war. Deshalb mußten nun die St. Goarer Jesuiten die Pastoration der Katholiken der Vogtei Pfalzfeld, soweit eine solche rechtlich überhaupt möglich war, wieder selbst in die Hand nehmen. So blieb es bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1773. Wie wenig Frucht der gutgemeinte Vergleichsvorschlag des Koblenzer Generalvikariates gebracht hatte, zeigt der Umstand, daß im Jahre 1756 der protestantische Lehrer von Pfalzfeld sich darüber beschwerte, daß die Trierer Pfarreien Lingerhahn und Bickenbach bei ihrem Weg nach Bornhofen „durch hiesiges Land mit Klang und Sang und fliegenden Fahnen und aufrecht stehenden Kreuzen, sogar durch Pfalzfeld hart an der lutherischen Kirche vorbei" gezogen seien,daß sie an einem auf hessischem Boden stehenden Kreuze die Messe [!] gelesen hätten. Es ständen überhaupt in der Vogtei Pfalzfeld 21 Kreuze, die fast alle in diesem Jahrhundert errichtet worden seien. Die Kreuze waren vertragswidrig. Die Akten schweigen darüber, ob sie auf Veranlassung des Reservatenkommissars niedergelegt wurden[26].

Zu Biebernheim, zur katholischen Pfarrei St. Goar gehörig, versuchte[27] der protestantische Pfarrer 1743 die Katholiken zur Unterhaltung des Kirchhofs und zur Restauration der Kirche heranzuziehen. Diese aber machten geltend, daß sie St. Goarer Bürger seien und als solche „gleich denen in der Stadt wohnenden catholicis a tempore introductionis (der katholischen Religion) Religionsfreiheit genossen haben". Biebernheim und St. Goar machten eine Bürgerschaft aus; die hätten daher mit den Bieberheimer Protestanten nicht die mindeste Gemeinschaft. Mit dieser Darlegung drangen die Katholiken durch. Als der Superior P. Heimes im Jahre 1773 in Biebernheim Kopulationen und Begräbnisse vornahm, wurde er allerdings vom Reservatenkommissar zur Verantwortung gezogen.

Jenseits des Rheines im Amte Hohenstein protestierten[28] schon 1656 die Pfarrer von Laufenfelden, Hohenstein und Kemel gegen die „papistischen exercitia" der St. Goarer Jesuiten und der Schönauer Mönche in ihren Pfarreien. Endlos waren von jenseits des Rheines die Klagen der Pfarrer über das Eindringen kathol. Priester. Über einen Fall wurden oft Stöße Akten verschrieben. Im Staatsarchiv Wiesbaden ruht[29] eine Reihe Aktenbündel über dieses Thema. Es handelt sich aber meist um Beschwerden über Schönauer und Arnsteiner Mönche und über die Pfarrer von Nastätten, Langenschwalbach und Kestert. In einer Anzahl von Fällen aber waren die St. Goarer Jesuiten die Angeklagten. — Im Vierherrischen, das nicht in Hessens Alleinbesitz war, bestand keinerlei Religionsfreiheit. Mit einem Aufwande und einem Lärm, als wenn es sich um eine Hauptstaatsaktion handele, wurde z. B. bei allen Instanzen mit sehr viel Tinte ein Fall behandelt, der sich 1691 zu Weyer zutrug[30]. Ein „Jesuitischer" aus St. Goar hatte einem Kuhhirten die letzte

[26] Noch 1778 wurde Anton Krautkrämer, weil er ein Kreuz errichtet hatte, mit 10 Gulden, die ihm geholfen, mit 5 Gulden, bestraft. Auch die von Norathern auf Pfalzfelder Gebiet errichteten Kreuze sollten niedergerissen werden.

[27] K. St.-A. 27. Nr. 508.

[28] W. St.-A., XII 3 Xb 1.

[29] St.-A. W. XII Gen. Xb 3, 1—13.

[30] St.-A. W. XII 4 Xb, 1.

Ölung erteilt. Er sei insalutato hospite (d. h. ohne dem Pfarrer vorher einen Besuch zu machen) zum Kranken gegangen und habe erklärt, niemand habe ihm etwas zu sagen. Der Pater aber hatte sofort dem protestantischen Pfarrer erklärt, da er erst seit kurzer Zeit in St. Goar wirke, habe er nicht gewußt, daß das Dorf zum Vierherrischen gehöre, sonst hätte er den Kranken in das Nachbardorf Nochern bringen lassen.

Die Schwierigkeiten in der Diaspora, besonders auf dem platten Lande, wollten wir durch die wenigen Beispiele nur andeuten. In den meisten Fällen war der Protestantismus auf Grund der Religionsverträge formell im Recht. Man kann auf der andern Seite aber auch verstehen, daß die Jesuiten alles daran setzten, den in ihrem Seelsorgsbezirk wohnenden Katholiken in ihrer Seelennot beizustehen und ihnen zu nützen, soweit es in ihrer Macht stand.

RÖMISCHE ERLASSE U. ENTSCHEIDUNGEN

Allokution Papst Pius XI. im Geheimen Konsistorium vom 30. Juni 1930.

(Acta Apost. Sedis XXII, 296—306)

Von Prof. Dr. Wehr, Trier.

Dem alten Brauch gemäß nahm auch diesmal der Hl. Vater die Gelegenheit wahr, um in dem zur Ernennung neuer Kardinäle und zur Bestellung oder Bekanntgabe neuer Bischöfe berufenen Geheimen Konsistorium in längerer, hochbedeutsamer Allokution („Indictam ante catholico") auf Freuden, Sorgen und Leiden des Vaters der Christenheit hinzuweisen und zu besonders wichtigen Ereignissen in der Weltkirche Stellung zu nehmen.

Beginnend mit dem, was tröstlich ist, wirft der Hl. Vater zunächst einen kurzen Rückblick auf das anläßlich seines fünfzigjährigen Priestertums verkündete, soeben ablaufende außerordentliche Jubiläum. Es war auch in seiner Verlängerung eine Gnadenzeit für die Gläubigen und eine Freude für den Papst selbst wegen der vielen Erweise der Verehrung und Liebe, die ihm aus allen Teilen der Erde, insbesondere auch aus den fernen Missionsländern zugingen. Er gedenkt sodann des so glänzend und erhebend verlaufenen Eucharistischen Weltkongresses in Karthago und gibt der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß Jesus Christus, wie Er jetzt in feierlichem Triumphzuge von diesen durch Glaubenstreue und Martyrerblut geweihten Landen gleichsam wieder Besitz ergriffen hat, durch die Macht seiner Gnade ganz Afrika zur Wahrheit zurückführen werde. Ein Beweis für die nieversiegende, in der Kirche auch heute noch bei den verschiedensten Völkern fortwirkende göttliche Gnadenkraft sind die Selig- und Heiligsprechungen des verflossenen Monats.

Vor allem kommt es dem Papst aber darauf an, die Blicke der Welt auf jene Punkte hinzulenken, die Gegenstand seiner besonderen Sorge und Trauer sind.

Pfarrseelsorge und akatholische Propaganda in Rom.

Zwei Dinge bereiten ihm als Bischof der Stadt Rom kummervolle Sorge. Es ist das der starke Mangel an Pfarrkirchen und Pfarrhäusern in den um das alte Rom infolge von Niederlegung oder Räumung innerer Stadtteile sowie von Massenzuzug emporgeschossenen Vierteln. Eng verbunden hiermit ist die täglich wachsende Tätigkeit akatholischer Sekten, „die seit 1870 diese hehre Stadt, das Zentrum des katholischen Glaubens, mit ihren Irrtümern verseuchen". Mit tiefem Schmerz erfüllt es den Papst, daß durch einige Geist und Inhalt des jüngst geschlossenen Vertrags widersprechende Gesetzesbestimmungen, durch die diese Kulte nicht nur „geduldet" oder „zugelassen", sondern gar begünstigt erscheinen, die akatholische Propaganda gefördert wird. Mit besonderer Anerkennung spricht er von der segensreichen Tätigkeit des Instituts zur „Bewahrung des Glaubens" gegen die Verbreitung falscher Lehren und verspricht tatkräftige Unterstützung und Förderung, insbesondere durch Verschmelzung mit einem andern in Aussicht genommenen Werk, das Errichtung von Kirchen und Pfarrhäusern im Umkreis der Stadt Rom zum Zweck haben soll.

Gebetskreuzzug für Rußland.

Der Papst erinnert an seinen Gebetsauftrag anläßlich der Religionsverfolgung in Rußland und an den Widerhall, den seine Einladung in Rom, in der ganzen katholischen Welt, ja selbst bei vielen Andersgläubigen gefunden hat. Gottes un-

endlicher Güte und Barmherzigkeit danken wir es, daß dieser große Gebetskreuzzug nicht ohne Wirkung und Erfolg geblieben ist. Wir haben die Hoffnung, daß er in Zukunft noch erfolgreicher sein wird, obwohl vor eben nicht langer Zeit die Feinde Gottes und der Religion in jenen Gebieten noch zu härterer Verfolgung der Kirche sich hinreißen ließen. Zu Christus, dem Erlöser des Menschengeschlechtes, müssen wir also weiter flehen, daß Er den verfolgten Söhnen Rußlands Frieden und Freiheit des Glaubens verleihe. Damit alle ohne sonderliche Mühe und Schwierigkeit diese Gebete fortsetzen können, bestimmen Wir, daß die Gebete, die gemäß Vorschrift Unseres Vorgängers Leos XIII. am Schluß der hl. Messe zu verrichten sind, von jetzt ab eben in dieser Absicht, d. h. für Rußland zu beten sind. Bischöfe, Welt- und Ordensklerus sollen ihre Gläubigen oder die Teilnehmer an der hl. Messe angelegentlichst hierauf hinweisen und oft daran erinnern.

Streit auf Malta.

Unter Hinweis auf die vom Hl. Stuhl erfolgte Dokumentenveröffentlichung will der Papst wegen der weittragenden Bedeutung dieser Frage die feierliche Gelegenheit ergreifen, um noch einmal klar und bestimmt die Stellung des Apost. Stuhles festzulegen: „Erstens, daß dieser Streit weder vom Hl. Stuhl noch vom Episkopat Maltas hervorgerufen oder begonnen wurde. Zweitens, daß die Wiederherstellung von Ruhe und Frieden, die Wir mit den genannten Bischöfen pflichtgemäß aufrichtig wünschten, verhindert wurde durch Menschen, Handlungen und Umstände, die von Unserem Willen in keiner Weise abhingen, im Gegenteil diesem durchaus zuwiderliefen, da sie die Rechte der katholischen Religion verletzten, deren Wahrung kraft höchsten Apostolischen Amtes Uns obliegt, deren Gefährdung Uns selbst trifft. Beides ist in dieser Sache umso schwerwiegender, als es sich auf Malta um ein Volk handelt, dem, wie jeder weiß, der Glaube heiligstes Herzensgut ist. Drittens schließlich, daß Wir oder der Episkopat Maltas auch nicht einen Augenblick in politische Streitfragen Uns eingelassen haben, da Wir nur ein Ziel verfolgten, nämlich jene Prinzipien und sittlichen Gesetze in Erinnerung zu bringen, zu verkünden und einzuschärfen, von denen das Leben und Handeln der Katholiken weder abweichen darf noch irgendwie losgelöst werden kann."

Kardinalsernennungen.

Es folgt nunmehr die Verleihung des Purpurs an fünf Prälaten:

Sebastianus Leme da Silveira e Cintra, Erzbischof von S. Sebastiano Rio de Janeiro.

Francesco Marchetti-Selvaggiani, Titularerzbischof von Seleucia in Isaurien, Sekretär der Propaganda.

Raffaello Carlo Rossi, Titularerzbischof von Tessalonich, Assessor der Konsistorialkongregation.

Giulio Serafini, Titularbischof von Lampsakus, Sekretär der Konzilskongregation.

Achilles Liénart, Bischof von Lille.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

PATROLOGIE UND KIRCHENGESCHICHTE

Florilegium Patristicum tam veteris quam medii aevi auctores complectens ediderunt Bernhardus Geyer, S. Theologiae Doctor, in Universitate Bonnensi Professor ordinarius et Johannes Zellinger, S. Theologiae Doctor, in Universitate Monacensi Professor ordinarius. Fasciculi IV, VIII, XVII, XVIII, XXI, XXII, XXIII. 8°. Bonnae Sumptibus Petri Hanstein 1928/30. Kartoniert. — IV. Quinti Septimii Florentii Tertulliani Librum de Praescriptione Haereticorum addito S. Irenaei Adversus Haereses libro III, 3—4 post Gerardum Rauschen iterum recensuit Dr. Josephus Martin, in Universitate Wirceburgensi Professor extraordinarius. 1930. IV, 47 S. 2 RM. — VIII. M. Minucii Felicis Octavius. Recensuit Dr. Jos. Martin. 1930. 86 S. 3,60 RM. — XVII. S. Benedicti Regula Monasteriorum. Edidit, prolegomenis, apparatu critico, notis instruxit Benno Linderbauer O. S. B. Cum tabula phototypica. 1928. V, 84 S. 3,50 RM. — XVIII. S. Anselmi, Cantuariensis Archiepiscopi, Liber Cur Deus Homo. Recensuit Franciscus Sal. Schmitt, Monachus Grissoviensis. 1929. X, 65 S. 2,80 RM. — XXI. S. Thasci Caecili Cypriani De Lapsis. Recensuit Dr. Jos. Martin, 1930. IV, 48 S. 2,00 RM. — XXII. SS. Eusebii Hieronymi et Aurelii Augustini Epistolae mutuae. Edidit, prolegomenis et notis instruxit Dr. Jos. Schmid. 1930. IV. 128 S. 5,60 RM. — XXIII. S. Aurelii Augustini, Episcopi Hipponensis, Liber De videndo Deo seu Epistula 147. Edidit Dr. Michael Schmaus, in Universitate Germanica Pragensi Professor extraordinarius. 1930. VI, 34 S. 1,50 RM.

Das im Jahre 1904 von Gerhard Rauschen begründete Florilegium Patristicum zeigt in den letzten Jahren ein erfreuliches, rasches Wachstum. Dadurch werden ausgewählte Stücke der Väterliteratur in möglichst bestem Texte mit Einleitung und Kommentar in handlicher Form und zu billigem Preise weiteren Kreisen zugänglich gemacht, besonders den Studierenden für Seminarübungen. — Bei Fasc. IV. hatte J. Martin zur Ausgabe Rauschens vom Jahre 1906 außer einigen Literaturnachträgen kaum etwas zu verbessern oder zu ergänzen. — In Fasc. VIII. gibt derselbe eine neue Rezension des Octavius; Rauschens Ausgabe vom Jahre 1913 erscheint nur noch bei den Varianten. M. nimmt auch in der Praefatio zu den Einleitungsfragen selbständig Stellung. Zeitlich rückt er (S. 4—8) den Minucius Felix hinter Tertullian und noch hinter Cyprians Schrift „Quod idola dii non sint" (nach Hugo Koch um 246) herab. — Der Bearbeiter des Fasc. XVII., P. Linderbauer († 20. Okt. 1928) hatte schon 1922 einen philologischen Kommentar zur Regel St. Benedikts geschrieben. Nur legte er kurz vor seinem Tode eine Ausgabe der Regel vor, die vom kritisch-philologischen Standpunkte aus betrachtet wohl die beste ist. Mit Rücksicht auf die Leser des Fl. Patr. hat L. allerdings das Vulgärlatein Benedikts (vgl. dazu S. 6/9) in bestimmten Fällen etwas verbessert (unter Angabe des echten Textes in den Anmerkungen) und durch 2 Indices: I. nominum et rerum, II. verborum et locutionum dem Verständnis der Leser näher gebracht. — Für die im Fasc. XVIII. von Fr. S. Schmitt herausgegebene Schrift liegt die handschriftliche Überlieferung sehr günstig (S. VIII/IX). Darum kann Sch. einen fast glatten Text der Schrift liefern, in der Anselm, der Vater der Scholastik, die Lehre von der Erlösung vertieft hat durch ihre Auffassung als Wiederherstellung

der Gott geraubten Ehre (Satisfaktion) durch den Gottmenschen Jesus Christus. — Die in Fasc. XXI. von J. Martin abgedruckte Schrift Cyprians weist gegenüber der Wiener Ausgabe von Hartel (1871) vielfache Verbesserungen auf; sie ist ein wichtiges Dokument sowohl für die persönliche Art Cyprians und die durch ihn mitgeschaffene Kirchensprache, als auch besonders für die altchristliche Bußdisziplin. — Die Fasc. XXII. und XXIII geben im wesentlichen Wiederabdrücke der betreffenden Stücke aus der Wiener Ausgabe des Corp. Script. Eccles. Lat. Es war ein glücklicher Gedanke von J. Schmid, für das eine Bändchen die berühmte, für die Persönlichkeiten der beiden sehr charakteristische Korrespondenz zwischen Augustinus und Hieronymus auszuwählen, 19 Briefe aus den Jahren 394 bis 419; 2 Briefe sind verloren gegangen. Zur Einführung erörtert Sch. eingehend Zeit und Veranlassung der Briefe und die darin hauptsächlich behandelten Fragen: Septuaginta und lateinische Bibelübersetzung aus dem Hebräischen, den Streitfall zwischen Petrus und Paulus in Antiochien (Gal. 2, 11/14), den Ursprung der menschlichen Seele und die richtige Exegese von Jak. 2, 10. — Die von Schmaus edierte Schrift ist eine Antwort Augustins auf die von einer „religiosa famula dei Paulina" an ihn gerichtete Frage, ob der unsichtbare Gott mit körperlichen Augen gesehen werden könnte. Der Brief belehrt über den Unterschied zwischen Wissen, Sehen und Glauben und gewährt Einblick in die von Augustin begangenen und empfohlenen Wege zur Erkenntnis göttlicher Dinge und in seine Anschauungen über Gott und Trinität.

Als Ergänzung zum Florilegium patristicum ist erschienen

Deutsche Mystikertexte des Mittelalters. I. Zusammengestellt und bearbeitet von Dr. phil. Josef Quint, Privatdozent an der Universität Bonn. Verlag von Peter Hanstein, Bonn. 1929. IV, 63 S. 8°. Kart. 2,80 RM.

Quint hat aus „einem persönlichen Bedürfnis nach Übungstexten in der Ursprache für eine Vorlesung über die Geschichte der deutschen Mystik des Mittelalters" Auszüge aus den jeweils besten Ausgaben der betreffenden Autoren zusammengestellt, z. T. die Texte auch noch selbst bearbeitet. Das 1. Heft enthält 7 Stücke aus „Das fließende Licht der Gottheit" der Mechthild von Magdeburg († um 1285), die erste Vision Hadewychs und 6 Predigten von Meister Eckehart († 1327). Die fast nur auf Überlieferung und Druck der Texte bezugnehmenden Vorbemerkungen mögen dem Bedürfnis des Herausgebers und seiner Hörer genügen. Andere Benutzer wären aber gewiß dankbar für kurze Belehrung über die Persönlichkeiten und den Gegenstand und für Erklärung mancher Worte; besonders bei der (nach der Rev. d'hist. ecclés. XX. 1924. S. 605 f. u. XXIV. 1928. S. 457/61) erst jüngst durch den Druck zugänglich gewordenen Mystikerin und Dichterin Hadewych aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Sancti Benedicti Regula Monasteriorum. Editionem critico-practicam adornavit D. Cuthbertus Butler, monachus monasterii S. Gregorii Magni Downside. Editio altera. Friburgi Brisgoviae 1927, Herder & Co. XXIV, 223 S. 8°. Brosch. 3,80, geb. 4,80 RM.

Die Ausgabe der Regula St. B. des Abtes Butler gibt im Unterschiede zu der Ausgabe Linderbauers (s. oben) nicht einen philologisch genauen, sondern einen in der Hand der Novizen und Mönche verwendbaren, dem klassischen Latein mehr angepaßten Text. Übrigens wird auch dem Philologen Genüge getan durch die Prolegomena, die Varianten und die Lectiones selectae. Die anschließende Medulla doctrinae S. Benedicti soll tiefer einführen in die geistlichen Lehren St. Benedikts. Der Index locorum S. Scripturae et Scriptorum ist lehrreich für St. Benedikts Schrift- und Väterkenntnis und den Bestand seiner Bibliothek.

Lateinische Dichtungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters mit Anmerkungen herausgegeben von Andreas Kaiser (Der Dreiturmbücherei Nr. 30. Herausgeber: Jakob Brummer, München, und Ludwig Hasenclever, Würzburg). München und Berlin 1927. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. 92 S. 8°. Pappeinband 1,20 RM.

Kaiser bietet eine feine Auslese von 38 über das ganze Mittelalter sich erstreckenden geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Dichtungen, angefangen von dem Prolog zur lex salica (c. 555) bis zum Baseler Konzil (1431/45); das letzte Stück ist hier zum erstenmal ediert. Literaturangaben und erläuternde Anmerkungen erleichtern das Verständnis. Das Büchlein ist für die Schule geschrieben, verdient aber auch darüber hinaus wohlwollende Aufnahme.

Johannes Zellinger: **Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche.** Eine Studie über Christentum und Antike. Max Hueber, Verlag, München 1927. VI, 136 S. 8°. Brosch. 4,50; Leinbd. 6,00 RM.

In frühchristlicher Zeit stand das private und öffentliche Badewesen in den Mittelmeerländern in seiner höchsten Blüte. Zellinger untersucht nun die Frage, wie die Kirche mit ihrer Neubewertung des Menschen und des menschlichen Körpers zur Institution der Bäder sich verhalten hat. Er zeigt, daß sie das Bad im Dienste der Reinlichkeit und der Hygiene zunächst unbedenklich übernahm, allerdings unter Ablehnung des übermäßigen Badens, der luxuriösen Bäder und vor allem des gemeinsamen Badens beider Geschlechter, der balnea mixta. Unter Einwirkung der nichtchristlichen Vor- und Umwelt haben zunächst die Anachoreten des Ostens eine völlige Absage an Bad und Wasser proklamiert und auch die morgenländische Kirche, Hieronymus mit eingeschlossen, in diesem Sinne stark beeinflußt, während das abendländische Mönchtum unter Führung St. Augustins und St. Benedikts der Hygiene und der körperlichen Sauberkeit in einem guten Mindestmaße Rechnung trug, wenn auch nicht ohne zeitweilige größere Einschränkungen und auch nicht ohne manche, wenigstens in der Legende so erscheinende, ganz wasserscheue Mönchsheilige. Die asketische Auffassung ist auch eingedrungen in die Laienwelt des Ostens und Westens im Sinne zeitweiliger Enthaltung, z. B. in Fast- und Bußzeiten und an Sonntagen. Ebenso hat die antike Vorstellung vom Wasser als einem von der Gottheit mit geheimnisvollen Kräften und Keimen begnadeten Element, das auch von Christus zur Taufmaterie erhoben worden ist, in der Volksfrömmigkeit der altchristlichen Kirche zu mancherlei religiösen Bädern und Waschungen, aber auch zu abergläubischen Gebräuchen geführt. Die überall aus den Quellen belegte Schrift ist ein gehaltvoller Beitrag zur Geschichte von Sitte und Brauch, Askese und Volksfrömmigkeit im christlichen Altertum.

Forschungen zur Geschichte des innerkirchlichen Lebens, herausgegeben von Dr. Franz Pangerl S. J., o. ö. Prof. der Kirchengeschichte an der Universität Innsbruck. 1. und 2. Heft. Gr. 8°. Innsbruck, Druck und Verlag von Felizian Rauch. — H. 1. **Antonius der Einsiedler** von Dr. phil. Ludwig v. Hertling S. J. 1929. XVI, 96 S. 4,00 RM. — H. 2. **Der Anteil des Volkes an der Meßliturgie** im Frankenreiche von Chlodwig bis auf Karl den Großen von Georg Nickl. 1930. X, 76 S. 3,50 RM.

Die vorliegende neue Schriftenreihe kommt lang empfundenen Wünschen entgegen und wird durch die gründliche Arbeit v. Hertlings gut eröffnet. In der Einleitung gibt er eine dankenswerte Übersicht über die literarisch-kritischen, die religionsgeschichtlichen und die rein historischen Forschungen zur Geschichte des ältesten Mönchtums. Zu der 3. Art von Forschungen gehört die Studie v. Hertlings

selbst; aus den Quellen heraus, die jeweils erst kritischer Prüfung unterzogen werden, vor allem aus der hochwertigen Biographie des Heiligen von Athanasius (S. 4 bis 12) und aus den im ganzen zuverlässigen Antoniusbriefen (S. 56—65), zeichnet v. H. ein anschauliches und ansprechendes Bild des Vaters des christlichen Mönchtums. Manches an dem Bilde zunächst Befremdliche wird aus der Gedankenwelt des Heiligen oder seiner Umgebung und aus den Verhältnissen des Landes und der Zeit weitgehend verständlich gemacht.

G. Nickl fragt zuerst nach dem Verständnis der Liturgiesprache von seiten des Volkes und untersucht dann eingehend den Anteil des Volkes. 1. an den Gebeten, 2. an den Gesängen und 3. an dem äußeren Geschehen; dieser letztere Abschnitt, besonders interessant und ausführlich (S. 33—71), handelt über die Haltung des Volkes im allgemeinen, über die Gabendarbringung, den Friedenskuß, die Kommunion und die Eulogien; ein kurzes Schlußwort faßt die Ergebnisse zusammen. Nickls solide, quellenmäßige Arbeit reiht sich würdig an das 1. Heft an; sie verdient unsere besondere Beachtung, weil sie die letzte Entfaltung der gallikanischen Liturgie und den allmählichen Übergang zum römischen Ritus betrifft und Einblick gewährt in das liturgische Leben unserer Vorfahren in ihrer christlichen Jugendzeit.

Fr. Nicolaus Concetti, O. E. S. A.: **S. Augustini Vita.** Tolentini Ex Officina Typographica „Francesco Filelfo" 1929. XV, 589 S. 8°. Brosch. 30 Lire.

Der italienische Augustiner-Eremit N. Concetti will keine moderne Augustinusbiographie schreiben auf großem zeitgeschichtlichem Hintergrunde und aus dem Milieu seiner Umwelt heraus; ihn interessiert nicht so sehr der Mensch oder der Gelehrte, auch nicht an erster Stelle der Doctor gratiae und Kirchenlehrer, sondern vor allem der Heilige. Das Bild des Heiligen aber will er gewinnen aus St. Augustinus' eigenen Schriften, vor allem aus seinen Bekenntnissen und Briefen, und aus gleichzeitigen anderen Quellen, namentlich aus der Vita S. Augustini, die der durch 40jährige vertraute Freundschaft mit Augustinus verbundene Bischof Possidius von Calama um 432 verfaßt hat. C. gliedert sein Werk in drei Teile; ein Proemium unterrichtet jedesmal über die besonderen Quellen, Anlage und Zielsetzung der folgenden Darstellung. Der 1. Teil (S. 1—98) behandelt hauptsächlich nach den Konfessionen das Leben Augustins unter dem Gesetz der Sünde in chronologischer Folge bis zu seiner Bekehrung, Taufe und Rückkehr nach Afrika (354—388). Der 2. Teil (S. 98—484) schildert Augustin im Besitz der Wahrheit und Gnade (bis zu seinem Tode (388 — 28. August 430), nicht chronologisch, etwa nach seinem kirchlichen Aufstieg, sondern systematisch, in seinem aus den sieben Gaben des Heiligen Geistes (Is. 11, 2/3) hervorgehenden siebenfachen Aufstieg in den entsprechenden Tugenden. Dadurch tritt der Heilige in seinem Fortschritt und in seiner Vielseitigkeit und auch als Vorbild dem Leser wirkungsvoll vor die Augen; zwischendurch kommt auch der Priester und Bischof, der Glaubensstreiter und Kirchenlehrer und (nach S. 394) der Verfasser der „Regula ad servos Dei" zur Geltung. Ein kurzer 3. Teil (S. 484—584) ist dem Fortleben des Heiligen in den 1500 Jahren seit seinem Tode gewidmet; und zwar dem Fortleben in den Äußerungen gleichzeitiger bedeutender Schriftsteller, in den Aussprüchen der römischen Päpste, der allgemeinen Konzilien und der großen scholastischen Theologen. Scharf nimmt C. (S. 559—563) Stelung zu den Gegnern Augustins in der Vergangenheit, zu seiner Einschätzung durch Harnack (S. 489/91) und besonders (durch das ganze Buch hin S. XIV, 297, 303, 62, 99, 490, 91, 544, 565/75) gegen den Augustinismus des italienischen Patrologen Ubaldi Mannucci und die von M. behauptete Abhängigkeit Augustins von dem (nach Concetti S. 567 „strikt pelagianischen") Ambrosiaster. 115 kurze, aber bezeichnende „Laudes" S. Augustini beschließen das Werk, das in seiner Eigenart ein wertvolles Stück der Augustinusliteratur ist.

Der heilige Augustin von A. Scheiwiler. (Kleine Lebensbilder 25. Bändchen.) 1930. Kanisiuswerk, Päpstliche Druckerei Freiburg (Schweiz), Konstanz, Mainz, München 23, Viktoriastr. 21. 64 S. 16°. Geh. 0,20 Mk.

Ein für weite Volkskreise berechnetes ganz kurzes Lebensbild des Heiligen mit guter Herausarbeitung des Wesentlichen und Charakteristischen und mit praktischen Anwendungen für die Gegenwart.

Trier. Schuler.

NEUES TESTAMENT

Die zwei Briefe des hl. Petrus und der Judasbrief. Übersetzt und erklärt von Dr. Joseph Felten, Apostol. Protonotar, Prof. d. Theol. in Bonn. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg 1929. 8°. VIII und 280 Seiten. Geheftet 15,— Mk.; geb. 17,— Mk.

Aus Ehrfurcht vor den Worten des ersten Papstes bestellte sich der hl. Bonifatius eine Abschrift der Petrusbriefe in Goldbuchstaben. Diese Wertschätzung ist nicht nur durch den Verfasser, sondern auch durch den Inhalt begründet. Wir müssen deshalb dem verstorbenen Bonner Exegeten dankbar dafür sein, daß er uns eine so gute Auslegung der beiden apostolischen Sendschreiben geschenkt hat. Wegen der engen Verwandtschaft des zweiten Petrusbriefes mit dem Judasbrief lag es nahe, gleichzeitig die Erklärung des letztgenannten zu veröffentlichen.

Dem Kommentar ist jeweils eine gediegene Einleitung vorausgeschickt. Felten setzt sich darin auch mit den Gegnern der Echtheit auseinander. Trotz aller für das Gegenteil vorgebrachten Gründe hält er daran fest, daß 2. Petr. ebenfalls vom Apostel Petrus stammt und vor dem Judasbrief geschrieben ist. 1 Petr. ist Ende 63 oder Anfang 64 verfaßt, 2 Petr. Ende 66 oder Anfang 67, Jud. zwischen 67 u. 70. Im Gegensatz zu neueren Erklärern nimmt Felten an, 2 Petr. „sei für heidenchristliche Leser bestimmt, und zwar für dieselben, an welche auch der erste Petrusbrief gerichtet ist" (145). Dementsprechend muß er 2 Petr. 3,1 auf 1 Petr. beziehen und nicht, wie vielfach angenommen wird, auf ein verloren gegangenes Sendschreiben des Apostels.

Leider ist trotz des Zuschusses der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zu den Druckkosten der Preis des ausgezeichneten Kommentars für die Mehrzahl unserer Theologiestudierenden fast unerschwinglich hoch.

Die Frömmigkeit Jesu Christi. Von Otto Cohausz S. J. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, 1929. 8°. IV u. 314 Seiten. Kart. 4,50 Mk.; Ganzleinen 5,50 Mk.

Je mehr der Streit um die Form der Frömmigkeit die Geister erregt und verwirrt, je weniger sich zwar nicht die Führer, aber viele Nachläufer darüber einigen können, ob die ignatianische oder benediktinische oder franziskanische Frömmigkeit die rechte sei, um so mehr tut es not, sich auf die Urform und Vollendung christlicher Frömmigkeit zu besinnen, wie Christus sie gelebt und gelehrt hat. Cohausz zeigt in sorgfältiger Ausnutzung der Evangelien, wie Jesus Christus „die solideste, die ursprünglichste, die unverfälschteste, die gottinnigste, die von allen Abirrungen am meisten geschützte, die vernünftigste, dabei die zu den höchsten Höhen führende, aber Herz und Geist nicht einschnürende, sondern befreiende und erhebende Frömmigkeit bietet" (7). Das Wort Frömmigkeit wird „nicht nur als pietas oder devotio im engsten Sinne, sondern als religiöses Gesamtverhältnis gebraucht" (2). Das Buch führt den Leser tief in die Kenntnis der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi ein. Darum ist ihm weiteste Verbreitung zu wünschen.

L'Evangile commenté par Saint Augustin. Extrait de ses oeuvres par le R. P. Thonna-Barthet des Augustins de Malte. Paris, P. Lethielleux, 1930. 8°. IV et 293 p. Prix frs. 27.

Zum Augustinusjubiläum eine willkommene Gabe! Der Titel ist etwas zu weit gefaßt; denn nicht ein ganzes Einzelevangelium oder die volle Evangelienharmonie, sondern chronologisch und sachlich ausgewählte Perikopen werden durch Auszüge aus den Werken des großen Kirchenlehrers erläutert. Jedem Abschnitt ist eine kurze Zusammenfassung der Gedanken vorangestellt. Am Schluß wird der Fundort angegeben. Die geistvollen Erwägungen des hl. Augustinus über die evangelischen Texte veralten nie. Zur Betrachtung, Predigt und geistlichen Lesung liefern sie dankbarsten Stoff. Es steckt darin gesündere Geistesnahrung als in manchem vielgepriesenen Betrachtungsbuch der Gegenwart. Ein gutes Sachverzeichnis erleichtert den Gebrauch.

Auf biblischen Pfaden. Reiseerinnerungen von P. Konstantin Rösch O. M. Cap. Mit 28 Bildern und einer Karte. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1930. 8°. 255 Seiten. Geb. 5,— Mk.

Der bekannte Übersetzer des Neuen Testamentes hat 1927 an der Studienfahrt des Päpstlichen Bibelinstituts nach dem Orient teilgenommen und veröffentlicht in diesem sauber gedruckten Buch seine Reiseerinnerungen, nachdem sie zuerst im Katholischen Kirchenblatt für die Stadt Münster erschienen waren. Das Buch hat also eine ähnliche Genesis wie mein eigenes „Im Lande der Offenbarung". In warmer Begeisterung für die heiligen Stätten und aus langjähriger Vertrautheit mit der Bibel heraus schreibt Rösch seine Eindrücke. Das Ganze wäre einheitlicher geblieben, wenn sich der Verfasser weniger abhängig von seinen Vorgängern gemacht hätte.

Die Apostelgeschichte. Kurze Bibelpredigten von Dr. Josef Weingartner. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, Wien, München. 8°. 348 Seiten. Geheftet 4,20 Mk.; geb. 6,— Mk.

Diese Predigten des Propstes von Innsbruck über die Apostelgeschichte zeichnen sich durch Kürze, sachliche Einfachheit und Klarheit aus. Als Geschichtsbuch ist die Apostelgeschichte besonders zu dieser Art von Bibelpredigten geeignet. Zudem herrscht heute in weiten Kreisen ein lebhaftes Interesse für die Entwicklung der Urkirche, anderseits eine gewisse Abneigung gegen moralisierende Predigten. Vielleicht hat Weingartner diesem Interesse und dieser Abneigung etwas zu sehr Rechnung getragen; denn die geschichtliche Darlegung herrscht in den Predigten so stark vor, daß die Anwendung aufs Leben zuweilen etwas allzu kurz ausgefallen ist. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn die Geschehnisse und Reden der Apostelgeschichte den Gläubigen in so ansprechender Form erklärt werden, wie es hier geschieht. Auch für die Bibellesung in Vereinen und Zirkeln leistet das Buch gute Dienste.

Gott Herr und Vater. Die Gnadenführung der biblischen Offenbarung. Von P. Dr. Tharsicius Paffrath O. F. M., Lektor der Theologie in Gladbach-Rheydt. (Kathol. Lebenswerte 13. Bd.) Verlag der Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1930. 8°. XXIII u. 725 Seiten. Geb. 12,— Mk.

Allzu lange sind in der wertvollen Sammlung „Katholische Lebenswerte" die Lebensquellen der Hl. Schrift nur gelegentlich beachtet worden, bis Bartmann in seinem Werke „Jesus Christus unser Heiland und König" (10. Bd.) zu den Quellen des Heilandes hinführte und Peters im 12. Bande („Unsere Bibel") den Blick auf den unerschöpflichen Reichtum des Gotteswortes lenkte. Paffrath setzt im vorlie-

genden 13. Bande diese dankenswerte Aufgabe fort. Der überwiegende Teil des Buches ist zwar der altbundlichen Offenbarung gewidmet, so daß die Besprechung eigentlich in die Sparte „Altes Testament" gehörte. Aber der Verfasser zieht im letzten Kapitel auch „die Fülle der Zeit" geschickt in die Darstellung hinein und gibt ihr so einen ebenso natürlichen wie wirkungsvollen Abschluß. Zudem schaut er das Alte Testament im klärenden und verklärenden Licht des Neuen. Bis in die Gegenwart steckt leider in vielen immer noch ein Stück Marcionismus, wenn sie über das Alte Testament urteilen. Paffrath ist es deshalb zu tun um „die Herausstellung des an Tiefe und Schönheit überragenden Gehaltes des A. T. sowie seiner unlösbaren Lebensverbindung mit dem N. T., mit dem zusammengenommen es das eine und einheitliche große göttliche Heilswirken in der Hinführung des Menschen zu Gott umfaßt" (XV).

Wenn auch in manchen Punkten, z. B. im Jenseitsglauben und in den messianischen Erwartungen eine etwas schärfere Fassung der Gedanken erwünscht gewesen wäre, so wird das Buch doch durch die lebendige Darstellung und die warme Begeisterung des Verfassers für sein Thema vielen eine höhere Wertschätzung der alttestamentlichen Offenbarung vermitteln. Neben der Spezialschrift von Theis kenne ich kein Buch auf katholischer Seite, das den Anwürfen eines Friedrich Delitzsch gegen das Alte Testament so wirksam entgegentritt wie das vorliegende. Paffrath bietet jedoch weit mehr als eine bloße Widerlegung der „großen Täuschung" Delitzschs. Das Buch enthält einen wichtigen Teil der Theologie des A. T., glücklicherweise nicht beschwert mit literar-kritischen Fragen.

Das Neue Testament. Übersetzt und kurz erläutert von P. Konstantin Rösch O. M. Cap. 154.—163. Tausend. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1930. Kl. 8°. 604 Seiten. Halbleinen 2,— Mk. Ab 30 Stück 1,80 Mk. Ganzleinen 3,30 Mk. Indanthrenleinen 4,50 Mk.

Zur Empfehlung dieser beliebtesten deutschen Ausgabe des N. T. braucht nichts mehr gesagt zu werden. Die neue Auflage weist zahlreiche Verbesserungen im sprachlichen Ausdruck auf und ist bestrebt, den griechischen Text in gutem Deutsch möglichst treu wiederzugeben.

Trier. Ketter.

PASTORAL

Pastoralchemie. Eine Orientierung über die sakramentalen Materien, liturgischen Metalle, Textilien und Beleuchtungsstoffe nach den kirchlichen Bestimmungen von Rudolf Fattinger, Religionslehrer. Herder & Co., Freiburg i. B. 1930. 8°, XII u. 192 S. 6.50 RM., Ln. geb. 8.— RM.

Wer den Untertitel des Buches liest, merkt sofort, daß es sich um ein Thema handelt, dem jeder Priester wegen der außerordentlichen Bedeutung dieser Frage großes Interesse entgegenbringt, über das er wohl dieses und jenes gehört, aber eine systematische Darstellung noch nicht gefunden hat. Der Verfasser stellte sich die Aufgabe, eine ausführliche Übersicht und zugleich praktische Anweisung zu vermitteln. Es werden im einzelnen in sieben Kapiteln behandelt: Species panis; species vini; materia unctionum; das liturgische Wasser (Tauf-, Weih- und Ablutionswasser); die liturgischen Metalle; die liturgischen Textilien; die liturgischen Beleuchtungsstoffe (Licht und Weihrauch). Wir erhalten eingehende Belehrung über die bei den einzelnen Sakramenten zur Verwendung kommenden Stoffe, über die Erfordernisse zu gültiger sowie erlaubter Anwendung: über Weizengetreide, Weizenmehl, Weizenbrot, Weinreben, vergorenen Wein, Ölarten, über Bereitung,

Beschaffung, Aufbewahrung, drohende Gefahren, Vorsichtsmaßnahmen und Proben, um Echtheit und geziemende Beschaffenheit der Materie möglichst zu sichern, und noch vieles mehr. Die kirchlichen Vorschriften werden bei den einzelnen Fragen sorgfältig aufgeführt, möglichst unter Beifügung des Wortlautes der Quellen, die Ergebnisse auch der neueren wissenschaftlichen Untersuchungen auf den in Betracht kommenden Gebieten herangezogen, in ihrer Bedeutung für die praktische Theologie und Liturgie gewürdigt und als Aufklärung und Wegweisung für den Priester in ihre Dienste gestellt.

Jeder Priester, insbesondere der für Zier und Würde des Gotteshauses, kirchliche Gegenstände und Gewänder, vor allem für Opfer und Sakramente verantwortliche Seelsorger wird das Buch begrüßen und mit reichem Nutzen oft zu Rate ziehen. Die Darstellung ist klar und gefällig. Man hat seine Freude an dem Werk und ist dem Verfasser dankbar für seine Arbeit.

Comes Pastoralis ad usum sacerdotum in functionibus sacris passim obviis et praesertim in cura infirmorum ac morientium. Von Pfarrer F. Wacker. Neunte und zehnte Auflage. Jungfermannscher Verlag, Paderborn 1928. Kl. 8°, 298 S. Geb. 3.20 RM.

Im ersten Teil sind Tauf-, Trauungs- und Begräbnisritus (ohne Noten und teilweise nach Paderborner Diözesanritus) sowie die am häufigsten vorkommenden Segnungen des Rituale Rom. zusammengestellt. Der zweite Teil umfaßt die Krankenseelsorge, insbesondere neben den in Frage kommenden Abschnitten des Rituale eine reiche Auswahl deutscher Gebete für Krankenbesuche und zur Vorbereitung des Kranken und Sterbenden. Ein Appendix bringt eine Reihe lateinischer Gebete für private Andacht des Priesters.

Gebete des Priesters am Krankenbette. Von Dr. Joseph Machens, Priester der Diözese Hildesheim. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1929. 111 Seiten. Geb. 2.40 RM.

In handlicher Ausgabe sind zum Gebrauch des Priesters am Krankenbett zusammengestellt die Formeln und Gebete des Rituale Romanum für Beichte, Krankenkommunion, hl. Ölung, Sterbeablaß, Krankenbesuch sowie die Sterbegebete (diese lateinisch und deutsch). Eine Reihe deutscher Gebete ist eingefügt, besonders als Vorbereitung oder Danksagung bei den einzelnen Sakramenten und der Benedictio Apostolica.

Licht im Leid. Ein Büchlein für die Kranken von P. Fr. R. Güllekes, S. C. J. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein 1929. 96 S. Brosch. —.90 RM.

In kurzen, passenden Lesungen bietet das Büchlein gläubigen, für religiöse Anregungen empfänglichen oder empfänglich gewordenen Kranken Tröstung und Zuversicht im Glauben und leitet sie an, aus der Lage, in die sie die Krankheit gebracht hat, Nutzen für ihre Seelen zu ziehen. Eine Kreuzwegandacht und verschiedene Gebete sind zum Gebrauch der Kranken angeschlossen.

Zum Weggeleit für Konvertierende. Von Georg Schubert, Pfarrer bei St. Agnes, Berlin. Zweite, vermehrte Auflage. Buchverlag der Germania A.-G., Berlin 1930. 44 S. Brosch. —,70 Mk.; 10 Stück 6,— Mk.

Das Büchlein soll zu einer guten Vorbereitung auf die Konversion anleiten, Hilfsmittel sein für die Aufnahme selbst und durch seine Winke und Anregungen das neugewonnene Glaubensleben festigen. Aus jahrelanger Praxis erwachsen, wird es zweifellos in der Hand des Konvertierenden manchen Nutzen stiften, erklärend, vorbeugend, festigend wirken, den Unterricht zwar nicht ersetzen, aber fördern und fruchtbarer machen.

Mein Weg zur katholischen Kirche. Von L. Marquardt, Kunstgewerbler. Rottenburger Verlag Wilhelm Bader, Rottenburg a. Neckar 1930. VIII und 63 S. Kart 1,— Mk.

Ein Mann aus dem Volk, ohne höhere Bildung, aber von scharfem Blick, tiefem Gemüt, erfüllt vom Hunger nach der Wahrheit schildert hier seinen Weg zur Kirche. Er führt durch das Wirrwarr moderner Sekten, das Labyrinth philosophischer Meinungen, das Dunkel okkulter Wissenschaften im Kloster Beuron zum Licht des katholischen Glaubens und zum Frieden in der Kirche. Die Erzählung ist einfach, aber anschaulich, ursprünglich und lehrreich, geeignet, Liebe zu Glaube und Kirche zu wecken.

Trier. Wehr.

ASZETIK

† **Wilhelm Weihrauch**, Priester der Erzdiözese Freiburg i. Br., Jesus Christus, das Heil der Welt, nach den Evangelien exegetisch, dogmatisch, apologetisch und aszetisch bearbeitet. 8°. 199 S. Brosch. RM. 3,—; in Leinen geb. RM. 4,—. Karlsruhe (Badenia) 1929.

Nicht etwa wieder ein „Leben Jesu". Daran ist ja Überfluß bei uns wie bei den andern. Sondern ein Christusbuch über den Heiland der Welt. Christus Gott, Erlöser, Hirt der Menschheit, Haupt der Kirche heißen die Überschriften seiner vier Bücher. Die Themen sind meistens dogmatisch gestellt und durchdisponiert. Auf einzelne Schwierigkeiten wird apologetisch eingegangen und zumal die Leidensgeschichte ist aszetisch ausgewertet. Überall wurde enger Anschluß an die Evangelien angestrebt. Dadurch wird dieses Buch zugleich ein guter Führer zur Hl. Schrift selber." So kennzeichnet in kürzester Form ein guter Kenner diese reichhaltige Schrift. Der viel umfassende Inhalt wird in den Aufschriften zu den einzelnen der vier Bücher genauer angedeutet: 1. Jesus Christus ist Gott von Ewigkeit. Jesus Christus ist Gott. 2. Jesus Christus ist unser Erlöser. Jesus Christus hat uns erlöst mit seinem Blut durch seinen Tod am Kreuz. 3. Jesus Christus ist der Hirte der erlösten Menschheit, der König im neuen Gottesreich, unser einziger Führer zu Gott. 4. Jesus Christus, der göttliche Hirte, führt uns durch seine heilige Kirche zur ewigen Seligkeit. — Der Verfasser nennt sein Buch „Lesung"; es kann aber auch zu den nutzwertesten Betrachtungen dienen.

Johannes Nar, Brot. Gedanken zu den Sonntags- und Festtagsevangelien des Kirchenjahres. 3. und 4. Tausend. 8°. 262 Seiten. Geb. RM. 4,—. Leutesdorf a. Rh. (Johannesbund) 1929.

„Das Buch ist zunächst für einfache Menschen geschrieben . . . es will auch manchmal tiefere Dinge denken", sagt der Verfasser zur ersten Einleitung seiner Evangelienerklärungen. Das himmlische Brot als „Sonntagsfrieden und Sonntagskraft" will diese volkstümliche Darlegung den Hungernden bieten. Die einfache Anlage der Schrift wird durch alle Ausführungen in gleicher Weise durchgeführt: ein kurzer Satz aus dem Evangelium mit einem daraus abgeleiteten Stichwort als Inhaltsangabe der folgenden volkstümlichen Darlegungen auf 3, höchstens 4 Seiten oder mehr, wenn ab und zu einmal eine weitere Erklärung etwaige Schwierigkeiten beseitigen muß. Die frische Sprache klingt nicht wie der gewöhnliche Buchton; man merkt deutlich daran, daß die einzelnen Teile für einen anderen Zweck geschrieben waren (Augsburger Kirchenzeitung) und hier zu dem belehrenden „Büchlein", wie der geschickte Zusammensteller sein Werk nennt, gesammelt stehen. Sind

diese kurzen Evangelienerklärungen nur Lesungen oder lassen sie sich auch als erwünschten Stoff zu Betrachtungen benützen? Daß sich das jedesmalige Sonntags- oder Festtagevangelium auch dazu eignet, bedarf keines weitern Beweises. In der Erklärung fällt vielfacher sog. Sperrdruck auf, vielleicht zur Bezeichnung besonderer Gedanken, die sich als Betrachtungspunkte eignen; dem Zusammenhang bringt das keinen Schaden, zweckt vielmehr zu größerer Klarheit.

Alexander Brou S. J., Gottinniges Beten und Arbeiten der hl. Magdalena Sophie Barat. Genehmigte deutsche Übertragung. Kl. 8°. 208 S. Mit Bild. RM. 2,10; geb. RM. 4,—. Innsbruck (Felizian Rauch) 1929.

Dem „hübschen Buche" ist ein päpstliches Belobigungsschreiben aus dem Jahre 1925 vorgedruckt. Im Vorwort wird erklärt, „es soll keine Biographie sein, da das Leben der großen Heiligen schon längst in verschiedenen Sprachen erzählt worden sei". Und doch darf P. Brou's Werk auch als Lebensbeschreibung eigener Art gelten, nicht der äußeren Geschehnisse, sondern der inneren Seelentätigkeit. Und diese feinere Beschreibung beansprucht den höheren Wert. Freilich läßt sich eine solche Schilderung nicht übersichtlich nacherzählen; dafür wurde das Buch auch nicht geschrieben, sondern als Vorbild für alle „zum Apostolat berufenen Personen". Also nimm — und ahme nach!

Fr. Guillelmus Schlössinger O. P., magister novitiorum. — Meditationes de sanctis ordinibus pro exercitiis spiritualibus, iuxta pontificale romanum. 12°. 233 S. Taurini (Marietti) 1929.

Den bescheidenen Zweck, eine erwünschte Beihilfe zu den eigentlichen Exerzitien für Weihekandidaten, wie sie in den Seminarien durch drei Tage — für die Priesterweihe gewöhnlich sechs — gegeben zu werden pflegen, erfüllt das anspruchslose Büchlein in vollkommener Weise. Die einfache Anlage geht durch die fünf Stufen in derselben Form durch: die genaue Erklärung der heiligen Handlung mit einer daran anschließenden aszetischen Anwendung. Die Vorstufe der Tonsur weist schon auf das priesterliche Wesen und das ihm entsprechende Leben hin. Eingehender behandelt der gelehrte Verfasser die vier niederen Weihen. Noch ausführlicher gestaltet sich die Darstellung der Subdiakonatsweihe, weil da schon ein großer Teil der priesterlichen Gewänder, der Dienst am Altare, die Verpflichtung des Breviergebetes und des Zoelibates dargelegt werden müssen. Vervollständigt wird diese Darlegung in der Diakonatsweihe, um im Priestertum den krönenden Abschluß zu finden. Da legen 18 ausgiebige Erwägungen die ganze Schönheit und Erhabenheit des Priesterstandes dar, machen aber auch auf die ernsten Verpflichtungen desselben in gebührender Strenge aufmerksam. Daß aus diesen sorgfältigen Darlegungen einem Exerzitienmeister der notwendige Stoff für die sog. Konferenzen in reicher Auswahl zufließt, versteht sich. — Doppelt dankenswert bleibt das inhaltsvolle Büchlein, weil es nach des Verfassers Versicherung das erste seiner Art sein soll.

Ferdinand Baumann S. J., In der Schule des göttlichen Herzens. Leben und Lehren des sel. Claudius de la Colombière S. J. Mit 4 Bildern. 8°. 175 S. Innsbruck (Fel. Rauch) 1929.

Der Verfasser will „den Seligen in der Hauptsache selber reden lassen", besonders in seiner inneren Entwicklung und Eigenart. Dafür konnte P. Baumann einen sehr reichen Quellenvorrat benützen. Außer den Akten des Seligsprechungsprozesses lagen ihm die zahlreichen Schriften des Seligen vor: Predigten, Betrachtungen, christliche Erwägungen, Exerzitien, 150 Briefe an Mitbrüder und an Personen, die sich seiner geistlichen Leitung anvertraut hatten. „Als der von Gott der hl. Margareta Maria Alocoque gegebene Seelenführer" mußte P. Claudius auch den regsten Brief-

verkehr mit der bevorzugten Verehrerin des hlst. Herzens Jesu unterhalten, und so empfängt der Geschichtsfreund zugleich reiche Belehrung über die Anfänge der Herz-Jesu-Andacht. Das treu geschilderte Lebensbild liest sich wegen der spannenden Abwechslung der äußeren Geschehnisse mit den inneren Erlebnissen recht angenehm; dazu trägt die einfache, aber gewählte Sprache wohl auch mit bei. „P. de la Colombière ist zwar von der Kirche noch nicht heilig gesprochen, man hofft aber, daß es mit der Zeit geschehen wird", so beginnt das Vorwort, und das Schlußkapitel trägt die Aufschrift „Verherrlichung" mit zarter Andeutung an die erwartete Heiligsprechung.

Franz Rümmer, Dekan in Arnstein. Das große Geheimnis der Heiligen. 8°. 110 S. 2. Aufl. Brosch. RM. 1,60; geb. RM. 2,40. Paderborn (Schöningh) 1928.

Ein doppelt glücklicher Gedanke: einmal die Fundamentaltugend der Demut mit ihren Begleiterinnen paarweise zusammenzufügen und sie dann im Leben der Heiligen lebendig darzustellen. Das belehrt nicht bloß, es regt auch zur Nachahmung mit süßer Gewalt an. Dazu hilft weiterhin nicht wenig die gewählte Darstellung, die das Buch geradezu genußreich macht.

Abbé Arnaud d'Agnel. Saint Vincent de Paul „Maître d'Oraison. 12°. XIII u. 252 S. 12,50 Frs. Paris (Téqui) 1929.

Der Verfasser hat seinem erbaulich lehrreichen Buche in einem „Vorwort-Brief" eine eingehende und sachlich vollkommene Besprechung als Einführung beigegeben. Die sehr huldvolle Würdigung kommt von dem berufenen Kenner des hl. Vinzenz, dem General-Superior der Missionsgesellschaft. Gewiß, er hat recht; wer die 13 Kapitel des Gebetsunterrichtes unter der Leitung des hl. Vinzenz „als Lehrer" sorgfältig durchlesen wird, erhält eine „klare und tatkräftige Auffassung vom Gebet". Dieser Lehrer hat keine Abhandlung über das Gebet verfaßt; die gelegentlichen kurzen Bemerkungen in seinen Vorträgen finden sich in dem vorliegenden Buche gewissenhaft zusammengestellt, also doppelt wertvoll. Es dürfte wohl nicht nötig sein, auf die einzelnen Darlegungen näher einzugehen, vielleicht nur das letzte Kapitel mit einem Satze zu streifen: den Mystizismus des hl. Vinzenz . Auch hier hat der Verfasser das rechte getroffen: das eigene Leben des Heiligen und seine gelegentlichen Äußerungen. — Das Buch über das Gebet wendet sich an alle frommen Christen. Derselbe Verfasser wußte die besondere Bekanntschaft mit seinem bevorzugten Heiligen noch zu zwei anderen Werken auszuwerten, indem er für die Seelenführer den hl. Vinzenz „als Beichtvater" schildert und ihn „für den Priester als Führer" aufstellt. Beide Schriften sollen nach den kurzen Andeutungen darüber in demselben Geiste wie das Buch über den „Gebetslehrer" gehalten sein und ebenso geschätzt werden.

Henri Morice. La bonne Providence. 12°. 211 S. 7 Frs. Paris (Téqui) 1929.

„Friede und Freude" lautet die Aufschrift des letzten Kapitels von dem trostreichen Buche, das der gelehrte Ehrenkanonikus Henri Morice über die göttliche Vorsehung seinem zahlreichen Leserkreis geschenkt hat. In dem einleitenden Abschnitt legt der geistvolle Verfasser klar und anschaulich das innerste Wesen der gütigen Vorsehung dar und schafft so die sichere Grundlage für die beiden folgenden Darbietungen über die Mittel und die feine Art, „die göttliche Politik" nennt es der gewandte Schriftsteller, wodurch Gott die Leitung der Menschheit ausübt. Der folgende Absatz zieht aus den beiden dargestellten Wahrheiten als Schlußfolgerung die einleuchtende Verpflichtung des Menschen zur Anerkennung, Folgsamkeit und Dankbarkeit gegen Gottes weise und liebevolle Führung. So klingt dann das begeisterte Schlußwort wie ein Jubellied „der Freude und des Friedens" aus. Näher auf den gehaltvollen Inhalt des tiefen und gründlichen Werkes einzu-

gehen, kann eine kurze Besprechung nicht versuchen. Nur ein ernst gemeinter Satz darf hinzugefügt werden. Wer das fesselnde Buch zu lesen angefangen hat, wird in gehobener Begeisterung das ganze Werk nicht bloß flüchtig durcheilen, er wird in freudigem Genuß sich vollkommen darin vergraben. Die Form der Schrift verdient uneingeschränkt das aufrichtige Lob: „Unübertroffen schön!"

Dom Meunier. Sous la garde des Anges. 12°. X u. 153 S. Paris (Téqui) 1929.

Man könnte dieses Schutzengelbuch, rein sachlich betrachtet, eine Art Ergänzung zu dem Werke des Abbe Morice über die „Gütige Vorsehung" nennen. Die heiligen Schutzengel spielen ja in der „Politik" Gottes eine hervorragende Rolle. Leider aber besteht dieser Zusammenhang beider Darstellungen nur inhaltlich, die äußere Form kann nicht verglichen werden. „Der Kaplan vom Berge St. Michael" trägt nur möglichst vielen Stoff zusammen, und darin liegt der Wert seiner Schrift, beachtet aber eine entsprechende feine Darstellung als nebensächlichen Schmuck. Das Leben von 16 Heiligen mit ihren Beziehungen zu den Schutzengeln stellt sich dem Leser in ausführlicher Schilderung dar; dazu finden sich in einem breit angelegten Kapitel „Gunsterweise aller Art" fast nur die Namen der Glücklichen erwähnt, die sich eines besonderen Schutzes der Engel erfreuten. Daß der „Kaplan vom Berge St. Michael" die Beispiele besonders hervorhebt, in denen der hl. Michael erscheint, gereicht ihm zum Lobe. Im Schlußwort stehen die drei Mittel für die Erlangung der Gunsterweise von den Engeln kurz nebeneinander erwähnt: „sie hochschätzen, zu ihnen beten, sie nach Gebühr aufnehmen". Als Anhang werden bekannte Hymnen und Gebete zum hl. Michael, Gabriel und Raphael beigegeben und die Satzungen der Erzbruderschaft des hl. Michael kurz zusammengestellt. Eine alphabetische Übersichtstafel der in dem Buche erwähnten Heiligen enthält über 120 Namen.

Les Novices de Notre-Seigneur. 12°. 214 S. 9 Frs. Paris (P. Téqui) 1929.

Der Verfasser des Buches nennt seinen Namen nicht. Nur soviel läßt sich aus dem Werke vermuten, daß ein „Novizenmeister" seinen Schutzbefohlenen in den Aposteln des Herrn Musterbeispiele für ihren bevorzugten Beruf aufstellen wollte. In den vier einleitenden Kapiteln werden die Hauptgrundsätze über das Ordensleben überhaupt kurz dargelegt, und erst das 5. Kapitel geht näher auf die Berufung der Apostel ein. Dann treten die einzelnen Apostelnovizen nach der Schilderung des Evangeliums auf: der hl. Petrus in 7 Kapiteln mit seinen Licht- und Schattenseiten, der hl. Johannes beansprucht 10 Kapitel, beide zusammen mehr als die Hälfte des Buches. Natürlich müssen die übrigen Mitglieder des eigenartigen Noviziates kürzer gezeichnet werden, wie es die Vorlage des Evangeliums gestattet. Die Schlußübersicht faßt in wenigen Sätzen die Charakteristik der einzelnen Apostel zusammen, um daraus die „ermutigende" Anwendung für Novizen zu machen: „Man kann alle Fehler und Unvollkommenheiten verbessern und an ihre Stelle alle Tugenden setzen."

Mgr. Laveille, Apost. Protonotar u. Generalvikar von Meaux, Marguerite Sinclair (1900—1925), une „petite fleur" ecossaise, émule de sainte Thérèse de Lisieux. 12°. 177 S. 6. Tausend. 9 Frs. Paris (Téqui) 1929.

Dieser etwas erweiterte Titel deutet schon die nachfolgende ausgedehntere Schilderung des Buches im voraus an. Doch versöhnt sich der Leser leicht auch mit einer größeren Weitschweifigkeit, wenn sie mit geschickter Kunst geübt wird, und diese Kunst hat der Verfasser meisterhaft verstanden. Aus dem Lebensbild der Gefeierten weiß er ein anmutiges Familiengemälde zu gestalten, in dem aber „Margaret" die Hauptfigur bildet. Die beiden Quellen, die dankbar erwähnt sind, wurden mit feinem Geschick in gegenseitiger Ergänzung verwertet. Dabei steht

das Vorbild, „die Heilige von Lisieux", stets im Hintergrund bis zum letzten Satze des erbaulichen Werkes. Die geschmackvoll ausgewählten Bilder stellen die Entwicklung der gottbegnadeten Jungfrau von der Kindheit bis zur Novizin, der Schilderung entsprechend, in ansprechender Form dar; an Stelle des Totenbildes erscheint das „Sanatorium von Warley", in dem die Kranke „Schwester Marie-Françoise" die wenigen letzten Monate ihres glücklichen Lebens leiden durfte. Das Buch liest sich wie ein spannend geschriebener Roman, jedes Wort enthält aber Wirklichkeit, kein Wunder also, daß bereits eine italienische, deutsche, holländische und portugiesische Übersetzung für seine weitere Verbreitung viel mitbeiträgt.

Dom. G. Meunier, moine bénedictin. Monsieur Bouray, le Vincent de Paul de la Touraine 1594—1651. — La belle vie, son institut d'Hospitalières, la suwivance. 2. Aufl. Kl. 8°. XI u. 178 S. Brosch. 10,50 Frs. Paris (Téqui) 1929.

Eine gar kühne vergleichende Zusammenstellung, doch gemildert durch den Zusatz „de la Touraine" als notwendige Einschränkung! In der langen Einleitung erklärt der Verfasser die Entstehung und die Quellen seines Werkes, das, wie der Titel andeutet, aus drei Teilen besteht. Nur der erste, die Hälfte des Buches, beschäftigt sich mit dem Leben und Wirken des eifrigen Priesters, besonders mit seinen frommen Gründungen, die alle in ihren Anfängen dargestellt werden. Das letzte Kapitel der Lebensbeschreibung gibt eine gedrängte Charakteristik des unermüdlichen Mannes, und darin liegt eine gewisse Ähnlichkeit mit dem hl. Vinzenz. Dem Verfasser scheint es aber mehr um die Geschicke der Hauptstiftungen seines Gefeierten zu tun zu sein, die jedoch nur örtlichen Wert haben; er schildert sie bis zur Gegenwart, und das gibt dem sorgsam zusammengestellten Buche einen gewissen Gegenwartswert. Das Titelbild zeigt den ernsten und entschlossenen Priester, und eine zweite Bildaufnahme stellt die „feierliche Erscheinung" einer Hospitaliterin dar. Beide Bilder fügen sich gut in die Darstellung ein.

Mgr. Laveille, Apostol. Protonotar u. Generalvikar von Meaux. Une bienfactrice des humbles. — Mère Saint-Paul, Fondatrice des Soeurs Servantes de Marie (1798—1867). Kl. 8°. XXI u. 354 S. 4. Aufl. 17 Frs. Paris (Téqui) 1929.

So ein Wälzer von nahezu 370 Seiten über die „Mère Saint-Paul", wer zaudert da nicht, wenn er das dicke Buch lesen soll? Doch der Name des berühmten Verfassers verscheucht in etwa das Bedenken, besonders wenn man erfährt, daß es das letzte Werk „des gelehrten und frommen Prälaten" war, das er eben noch druckfertig machen konnte; herausgegeben hat es der Obere „des Serv. de Marie" (J.Verdier), der auch die breite Einleitung dazu verfaßte, worin das vom Verfasser so glanzvoll entworfene Lebensbild im engsten Rahmen gefaßt erscheint. Der Herausgeber lobt die „vollendete Kunst" des Verfassers in der hohen Auffassung seines Planes. Die Durchführung desselben muß nach Inhalt und Form in gleicher Weise als vollendete Kunst gelten. Zur Erwahrung sei nur beispielsweise auf das 10. Kapitel verwiesen, „die moralische Physiognomie" der Stifterin: ein Meisterstück in jedem Betracht. Die Ausführlichkeit der Darstellung in der fein gewählten Sprache ermüdet den Leser nicht nur nicht, steigert vielmehr den edlen Genuß an der geistvollen Schilderung. — Der reichlich eingefügte Bildschmuck rührt zweifelsohne von dem Herausgeber her; er suchte wohl die rein äußerliche Ausstattung des hochgeschätzten Werkes seines Freundes recht würdig zu gestalten, mag auch dabei des Guten etwas zu viel geschehen sein. — Des allgemein verehrten Generalvikars von Meaux letztes Buch schließt seine ausgedehnte Schriftstellertätigkeit „mit vollendeter Kunst" ab.

Frère G. . .., Kapuziner. „Une conquête de Jésus crucifié" Mère Marie de la Passion, religieuse Franciscaine de sainte Marie des Anges. 25. Sept. 1893 — 24. Sept. 1924. Paris (Téqui) 1929 — im Innern des Buches steht: Nantes (Dupas) 1929. Kl. 8°. 202 S. Brosch. 10,50 Frs.

Auf dem Titel des Buches fehlt der Name des Verfassers; er steht in Abkürzung unter dem 16 Seiten langen Vorwort. Es mag wohl das zweifelnde Gefühl bei der literarischen Erstlingsarbeit diese Eigentümlichkeit erklären. Daß es ein erster Versuch gewesen sein muß, geht aus der ganzen Darbietung hervor. Schon das eigentümliche Vorwort, die vorausgeschickte sechsfache Widmung, der gar zu häufige Briefgebrauch, ja die fast einzige Art der Darstellung in dieser Form bestärken eine solche Annahme. Man könnte fast versucht sein, das Buch als eine reiche Stoffsammlung für eine spätere Lebensbeschreibung der frommen Franziskanerin aufzufassen. Daß der Verfasser auch selbständig zu schildern imstande ist, beweist schon das erste Kapitel „Die Kindheit", Briefe lesen sich ja sehr angenehm; nur dürfen sie nicht zu gehäuft verwertet werden. Der Verfasser wollte ein erbauliches Buch schreiben, und diesen Zweck hat er sicher mit seiner Arbeit erreicht. Die paar Bilder fügen sich passend in den Text der Schilderung ein.

D. S. B. Vive Jésus! Vie de la Mère Anne Régis Filliat du monastère de la Visitation Sainte Marie de Lyon-Tourvière, Fondatrice de celui de Vassieux 1841—1923. „Elle a marché fortement dans la voie" (Office de sainte Chantal). Kl. 8°. X u. 354 S. Paris (Téqui) 1929. Brosch. 17 Frs.

Wenn der Wert einer frommen Lebensbeschreibung nach ihrem Umfang bemessen werden müßte, so ließe sich dieses Buch unbedenklich sehr hoch einschätzen. Hier kommt aber auch der vielseitig wichtige Inhalt zu der Ausführlichkeit hinzu, und so verdient das Werk eine mehr als gewöhnliche Beachtung. Das fürs Leben entscheidende Ereignis und zugleich Abschluß der Jugendzeit wurde von „Francine" (so hieß die hochbegabte Jungfrau) die Zusammenkunft mit dem damals schon als Heiliger angesehenen Pfarrer von Ars betrachtet, weil er ihr das unvergeßliche Wort sagte: „Beten Sie ein ‚Veni Creator' und der Hl. Geist wird selbst Ihnen Ihren Beruf sagen." So geschah es, und sie fand nach ihrem innersten Herzenswunsch den Ordensstand. Ihre einheitliche Tätigkeit während ihres langen Lebens — sie konnte schon 1914 ihr goldenes Jubiläum feiern — läßt sich in wenige Worte fassen: „Eine unvergleichliche Lehrerin und Erzieherin, eine ausgezeichnete Oberin, eine umsichtige Gründerin und Stifterin einer neuen Ordensniederlassung, eine vollkommene Braut Jesu Christi, in allem eine musterhafte Ordensfrau." Das wird in dem anregenden Buche im einzelnen ausführlich dargelegt. Dabei weist der Verfasser in feiner Art auf das Geheimnis ihrer Wirksamkeit hin: Strenge und Milde, je nach Bedarf. Der Verfasser hätte zuversichtlich seinen Namen nennen dürfen: er hat ein vollendetes Musterbild der höheren Erziehungskunst gezeichnet, wohl für Ordensfrauen zunächst, aber auch in richtiger Auffassung für alle Pädagogen. Dafür zwecken zugleich die am Schlusse des Buches angefügten Auszüge aus Ansprachen der musterhaften Ordensfrau.

A. Galy S. M. L'Ami des Pécheurs. Kl. 8°. XII u. 309 S. 12 Frs. Paris (Téqui) 1929.

Ein Buch darf noch nicht als überflüssig gelten, wenn es auch nur alte bekannte Wahrheiten auffrischt und eindringlicher einprägt. So rechtfertigt die vorliegende Schrift ihr Erscheinen. In drei Kapiteln legt der Verfasser die göttliche Barmherzigkeit näher dar, auch im Alten Testament bezeugt, dann erzählt er die bekannten Beispiele aus dem Neuen Testament — es sind 13 — fügt noch die Barmherzigkeit für die Sterbenden hinzu, und nach Lösung einiger Bedenken aus Texten der Heiligen Schrift schildert er die Mutter der Barmherzigkeit, Maria. Das

Schlußkapitel trägt die Aufschrift: „Vertrauen". Darin scheint ja auch der Zweck des merkwürdigen Buches ausgedrückt. Um die Erzählungskunst des Verfassers zu veranschaulichen, müßten einige Beispiele näher mitgeteilt werden. Die Vorlage des biblischen Textes wird fürs Gewöhnliche etwas ausführlicher geschildert, zur Nutzanwendung etwa die eine oder andere Väterstelle zugefügt oder auch die bloße Vernunft die gute Lehre aussprechend herangezogen. Das schlichte Buch wendet sich insbesondere an die Priester, denen für die Verkündigung der göttlichen Barmherzigkeit eine eigene Belobung in Aussicht steht.

P. Victor Marchal, C. S. S. R. Coeur à Coeur avec le bon Dieu. Exposé gradué d'oraison mental — Réflexion rudimentaire — Lecture méditée — Méditation de l'esprit — Oraison du coeur — Oraison de simpliceté. 12°. VII u. 176 S. 7 Frs. Paris (Téqui) 1926.

Schon auf dem Titel gibt der Verfasser den Inhalt seines Buches an, und das hat manchen Vorteil, indem der Leser gleich das Ganze übersieht. In der Einleitung brauchen nur einige Erklärungen hinzugefügt zu werden, um den Entwicklungsgang des lehrreichen Stoffes zu verstehen: die fünf Gebetsstufen. Bei der Durchführung wendet der gewandte Verfasser einen feinen Kunstgriff an, der die trockene Darlegung in eine fesselnde Unterhaltung zwischen ihm und einem erdichteten Freunde — Emmanuel — umgestaltet, also stetes Zwiegespräch, so etwa wie zwischen Lehrer und Schüler. Dadurch gewinnt die gehobene Darstellung noch an lebendiger Anschaulichkeit und an der für diesen heiklen Gegenstand doppelt wünschenswerten Klarheit. Selbstverständlich kommen die großen Geistesleherer und Gebetseiferer gebührend zu Wort. In einem besonderen Kapitel gibt der erfahrene „Lehrer" selbstverfaßte „Gebetsakte" an: der Demut, des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Reue, der Genugtuung, des Mitleides, des Gotteslobes, der Übereinstimmung mit dem Willen Gottes, des Opfers und der brüderlichen Liebe — alle mit der notwendigen Begründung. Der letzte Abschnitt, die fünfte Gebetsstufe, „l'oraison de simplicité", setzt dem höheren Gebetsunterricht die Krone auf. Das Buch empfiehlt sich von selbst durch seinen Gegenstand und durch die geistvolle Darbietung.

Eug. Duplessy, Kanonikus. Histoire d'un Défé aux adversaires de Lourdes sur la guérison de Pierre de Rudder. Kl. 8°. X u. 153 Frs. Paris (Téqui) 1929.

Eine literarische Fehde ganz eigener Art erzählt hier der berühmte Kanonikus, der sonst mehr als rein geistlicher Schriftsteller gefeiert wird. Doch hat er vordem auch ein Buch über Lourdes geschrieben „le Catéchisme vécu à Lourdes", so daß er mit dem Hintergrund seines Feder-Zweikampfes wohl bekannt sein kann. Es handelt sich hier um die wunderbare Heilung des Pierre de Rudder aus dem Jahre 1875, die aber erst 1908 in amtlicher Weise „als wunderbar" erklärt wurde. Das gab den Gegenstand eines hitzigen wissenschaftlichen Streites ab, in den Kanonikus Duplessy erst 1911 mit eingriff, und zwar gegen einen federgewandten Gegner „Alphonse Chide". Da wurden beiderseits die scharfen Klingen ehrlich gekreuzt. Nur müßte man, um ein sicheres Urteil darüber zu gewinnen, die vollständige Entwicklung dieses Einzelfalles im Kampfe für und wider Lourdes genauer kennen. Das scharfe Duell endigte mit einer aufrichtigen Versöhnung der beiden Gegner. So konnte der Verfasser dieses Buches am Schlusse eine allgemein gültige Verhaltungsmaßregel allen „Kontroversisten" empfehlen: „Wir wollen, wenn wir es können, eine gutgehende Feder brauchen; tunken wir sie in unsere bessere Tinte; fügen wir auch, wenn wir es haben, ein Körnchen Salz dazu; gießen wir, wenn nötig, ein ganz klein wenig Essig hinein, aber niemals einen Tropfen Galle." Das abwechslungsreiche Buch hat somit für jeden Leser einen zweifachen Nutzen: als Einzelbeispiel im Kampfe gegen Lourdes und als Muster einer ehrlichen Federfehde.

Abbé Paulin Giloteaux. Prêtre et victime, l'abbé Léopold Giloteaux 1886—1928. Ouvrage illustré de 14 gravures hors teste. 2-mille. 12 Frs. 8°. XIII u. 253 S. Paris (Téqui), — imprimerie de Montligeon (Orne) — chez l'auteur (Douai) noel 1929.

Ein geistlicher Bruder setzt seinem hochverehrten geistlichen Bruder ein literarisches Grabdenkmal und schmückt es möglichst stattlich aus. Daß es ein wirkliches Kunstwerk geworden ist, dafür bürgt schon der Name des Künstlers, der sein Können bereits mehrfach sattsam bewiesen hat, und hier arbeitete das edle Herz mit seiner vollen Bruderliebe mit. Vor allem hat der Meister die leidige Schablonenhaftigkeit, die vielfach solche Werke verdirbt, glücklich vermieden. Das erste Kapitel erzählt schlicht und ohne weite Einzelschilderungen unter der Aufschrift: „Im Tale der Tränen" die äußeren Ereignisse des einfachen Lebens: Jugendzeit, Studienjahre, danach ein Jahr Militärdienst, Priesterseminar mit Weihe, Vikar, Kriegserlebnisse, vorübergehend Seminarprofessor und zuletzt bei immer schwächer werdender Gesundheit Kaplan auf einem gräflichen Schlosse, Tod im Alter von 42 Jahren (1928). Jetzt beginnt die Schilderung des inneren geistigen Lebens in stetig aufsteigender Entwickelung, wozu die gelegentlichen frommen Aufzeichnungen des jungen Priesters den Hauptstoff lieferten. Man hatte von befreundeter Seite den Wunsch geäußert, diese geistlichen Bemerkungen möchten, so wie sie liegen, gedruckt werden. Glücklicherweise fand das Ansinnen keine Billigung; sie wurden kunstgemäß in das Seelenbild eingefügt, und so entstand die anziehende Tugendschilderung. Das bedachtsame Lesen gewährt nicht nur hohen geistigen Genuß, es stiftet auch echte Erbauung. — Die 14 wohl gewählten Bilder verstärken den Eindruck.

P. W. Schardt, Don Andreas Beltrami, Priester der Salesianischen Gesellschaft Don Boscos (1870—1897). 8°. 160 S. brosch. 1,50, Leinen 2,25. München (Salesianer-Verlag).

In einer sehr anerkennenden Besprechung des Buches wird zum Schlusse der fromme Wunsch angefügt: „Wer ein erbauendes und belehrendes Werk schenken will, sei es einem Knaben, einem Studenten, einem Ordensmann, einem Kleriker, einem Priester oder einem Kranken, der greife nach dem Buche: Don Andreas Beltrami." Diese Empfehlung enthält zugleich die Lebensschilderung „des Dieners Gottes" angedeutet; nur ein Kapitel scheint dabei übersehen zu sein: „am Schreibtische". Was darin erzählt wird, grenzt beinahe an das wunderbar Unglaubliche, wie nämlich ein schwer Schwindsüchtiger in wenigen Jahren so viele Bücher mit einem „großen Erfolge" verfassen konnte. „Morgens und nachmittags übte er je zweieinhalb Stunden das stille, aber segensreiche Apostolat der Feder aus." — Der Verfasser hat mit seiner einfachen Lebensschilderung das erbauliche Bild eines Heiligen gezeichnet, wie der letzte Abschnitt wohl ohne Übertreibung die Bestätigung liefert. „Don Andreas genoß schon zu Lebzeiten den Ruf eines Heiligen; viele Mitbrüder gingen ihn in ihren Anliegen um seine Fürbitte an und schrieben ihr die Erhörung zu. Nach seinem Hingange mehrte sich die Zahl seiner Verehrer; allgemein gilt er als mächtiger Fürsprecher am Throne Gottes." Das bestätigen zahlreiche Aussprüche berühmter Zeitgenossen. Mit Gutheißung des Heiligen Stuhles setzte daher der Diözesanbischof einen Gerichtshof zur Untersuchung über die Tugenden und Wunder des Dieners Gottes ein. Daraufhin eröffnete Benedikt XV. den Seligsprechungsprozeß (1920).

G. Ioannès. Les audiences divines et la voix de Dieu dans les êtres et les choses. — Préface de I. G. Mgr. Baudrillart, Archevêque titulaire de Mélitène. — Kl. 8°. XLIX und 258 S. Brosch. 13,50 Frs. Paris (Téqui) 1930.

Die angegebene Vorrede umfaßt 13 Seiten und legt in den wärmsten Aus-

drücken der Anerkennung den Inhalt des außergewöhnlichen Werkes dar. Aus diesem „Lobhymnus" einen knappen Auszug als Besprechung zu machen, wäre die einfachste, aber doch wahrste Art, dem inhaltreichen Buche gerecht zu werden. Es bliebe dabei aber nur die nüchterne Inhaltsangabe der großartigen Schöpfung stehen als stille Aufforderung an den Leser, daß er selbst sich denselben Genuß verschaffen müsse, den ein Kenner mit seiner Vorrede so reizend geschildert hat. Gottes Stimme in der Seele allein mit Gott und in den verschiedenen Gestaltungen des Lebens, all diese feinen Beobachtungen weiß die geistreiche Verfasserin nach der treuen Überlieferung der großen Meister und Lehrer der Mystik, in der gewählten Sprache moderner religiöser Schriftsteller mit überzeugungsvoller Herzlichkeit darzulegen. Der zweite Teil des tiefdurchdachten Werkes befaßt sich mit sichtbaren Gegenständen der Umwelt: die kirchliche Liturgie mit ihren Festen insbesondere, die Reiseeindrücke von Rom und Lourdes, die Stimme der Natur in ihren erhebenden Erscheinungen. Den Schlußabschnitt bildet die Stimme Gottes in heiligen und großen Seelen. Als eine Art Nutzanwendung aus dem Ganzen wird die persönliche Frage gestellt: Wie müssen wir eine Stimme Gottes werden? Den Plan dazu entwirft die Schriftstellerin in ihrer greifbaren Darstellungskunst bis ins Einzelnste mit einem ergreifenden Bilde als Einleitung: Monika und Augustin am Fenster.

Chanoine Laurent, Supérieur du petit séminaire de Verdun. Directoire pratique pour le clergé, d'après le nouveau Code canonique et les Décisions récentes des Congrégations romaines. 7. Aufl. bis 1. November 1928. 8°. 296 S. 12 frs. Paris (Téqui) 1929.

Der Bischof von Verdun, Mgr. Ginisty, nennt in einem anerkennenden Brief an den Verfasser das Buch „eine Art von praktischem Katechismus, der den Priestern die Regeln und Pflichten ihres Standes rasch kennenzulernen und, wenn nötig, den neuen Codex selbst leicht nachzusehen ermöglicht". Die übersichtliche Inhaltsangabe gibt drei Teile an: Verwaltung der Sakramente (S. 1—152), die Verpflichtungen des Pastors (S. 152—266), die kirchliche Lebensweise (S. 267—286). Bei den einzelnen Entscheidungen wird immer auf den Kanon des Kodex verwiesen. Am Schlusse ist eine alphabetische Übersichtstafel angefügt (S. 287—296). „Der Rechtskatechismus" bedarf keiner weiteren Empfehlung.

Der Priester-Anbetungs-Verein (PAV.) und die Priesterliga. Selbstverlag der Kongregation vom Allerheil. Sakrament, mit einem Titelbild des sel. Peter Julian Eymard. 12°. 38 S. 1927.

Geist des Vereines, Aufnahme-Bedingungen, Privilegien, innere und äußere Einrichtung — das bildet den Inhalt über den PAV. Die Priesterliga hat den Zweck, zur Förderung der öfteren hl. Kommunion tätig zu sein. Dabei wird das Dekret der öfteren hl. Kommunion beigefügt, sowie der Ritus, den päpstlichen Segen zu erteilen. Das Heftchen scheint zur Massenverbreitung bestimmt.

Daniel A. Lord, S. J.

1. Der Ruf Christi, Gedanken über den Ordensberuf für die männliche Jugend. 12°. 48 S. (Aus dem Englischen.) Leutesdorf a. Rh. (Johannesverlag), 1928.
2. Soll ich Schwester werden? 12°. 47 S. (Aus dem Englischen.) Leutesdorf a. Rh. (Johannesverlag) 1928.

Zwei wichtige Heftchen über die endgültige Entschließung des Lebens — die Standeswahl —, dort für die Jünglinge, hier für die Jungfrauen. Der Zweck beider Schriften geht auf den höheren Beruf. Die Beweggründe dazu bilden natürlich die Hauptsache; sie werden aber nicht so einfach und nüchtern vorgelegt, sondern an bekannten Beispielen erläutert. Daß auch die Schwierigkeiten ihre Lösung finden,

braucht nicht gesagt zu werden. Die Heftchen sollten den Wahltreffenden in die Hand gedrückt werden; dann würde manches zeitliche und vielleicht auch ewige Unglück vermieden.

P. Emmanuel Heufelder, Benediktiner Schäftlaren. Unser Glück, ein Büchlein vom freudevollen Einssein mit Christus. 16°. 30 S. München (ars sacra), J. Müller.

Prälat Dr. Grabmann hat „dem Büchlein eines seiner liebsten Schüler" ein paar Zeilen der Anerkennung gewidmet, „zum Beweis dafür, daß sich tiefe Theologie auch zur Frömmigkeit fruchtbar machen lasse". Das kunstvoll ausgestattete Schriftchen hat der Verfasser „seinem Herrn Abt zur Benediktion" gewidmet; daher wohl die fast überreiche Ausschmückung. Man braucht nur die acht mit Verständnis ausgewählten künstlerischen Bilder zu sehen, um den Inhalt der wenigen Blätter sofort zu verstehen: „Kommunion — du in mir und ich in dir", „Ich (Heiland) bin bei dir (Beter), daß ich dir helfe", „Sakrament der Liebe", „Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn höret", „Fußwaschung", „Aussendung der Apostel", „Barmherzigkeit", „Magnificat".

Adolf Deuster. Die Aloysianischen Sonntage. 16°. 31 S. M.Gladbach (Volksvereinsverlag). 0,25 Mk.

In den „Vorbemerkungen" legt der Verfasser die Wichtigkeit der Aloysianischen Sonntage gerade für die Jugend unserer Zeit mit begeisterten Worten dar, weil das heilige Beispiel des Markgrafensohnes von Gonzaga auch heute noch seine Kraft ausübt. Die Wahrheiten, „die man dann die Woche hindurch durchdenken und betrachten und in seinem Tagewerk in die Tat umzusetzen versuchen soll", haben alle den gemeinschaftlichen Mittelpunkt (Christus): „Christus der König der Jugend", „der Führer zur Kirche", „Vorbild im Familienleben", „Lehrmeister in der Arbeit", „Schützer der Herzensreinheit", „Vorbild im Gebete". Diese Einheitlichkeit gewährt große Vorteile für die frommen Übungen und auch für den vorgeschriebenen Empfang der heiligen Sakramente an den sechs aufeinanderfolgenden Sonntagen. „Also die Gelegenheit benützen!"

P. Nebridius Greubel, O. Er. S. Aug., Liturg. Redakteur. Die Marianische Vesper, aus den Kleinen Tagzeiten der hl. Jungfrau. Taschenformat 17 S. Regensburg (Pustet) 1928. 0,20 Mk. 100 Stück 17,50 Mk. (brosch.).

„Die nachstehende Vesper ist als besondere Andacht für Vereine und Kongregationen gedacht", so beginnen die Vorbemerkungen, die noch weitere Anweisungen für das liturgische Beten geben, wie es auch in den zahlreichen Anmerkungen in ausgiebiger Weise geschieht. Diese bloße Anzeige genügt zur Empfehlung des Büchleins.

Eine kleine Papiermappe mit 12 Doppelblätter Einlage. Mein goldener Tag. (Wie mache ich mein Leben kostbar?) Eine christliche Tagesordnung mit 12 Monatstabellen. Mit Druckerlaubnis des Erzb. Ordinariats Freiburg i. Br. 1929. Karlsruhe (Badenia). 50 Pf., ab 25 Stück Partiepreise.

Was enthalten die 12 Monatstabellen? Ein Umschlagblättchen gibt in bekannten Aussprüchen der Heiligen Schrift und berühmter Männer deutliche Winke, daß es sich um eine genaue tägliche Gewissenserforschung handelt. Alltäglich 12 Punkte über die christlichen Pflichten müssen durchgenommen und dabei nach bestimmter Anweisung die Fehler und Unterlassungen angemerkt werden. Daß diese genaue Rechenschaft über das tägliche Tun und Lassen ein vorzügliches Mittel zur Vollkommenheit enthält, leuchtet ein. Bei Ordensleuten steht sie daher in selbstverständlicher Übung, und für die gewöhnlichen Weltleute möchten diese Blättchen zu „eifrigem Tugendstreben", zur „Meisterschaft und Heldentum" im christlichen Leben aneifern.

P. J. Hättenschwiller, S. J. P. Franz Ser. Hattler S. J., ein Herz-Jesu-Apostel unserer Zeit; ein Gedenkblatt zur Jahrhundertfeier seiner Geburt. 8°. 86 S. 1,50 Mk. Innsbruck (Rauch) 1929.

Die Inschrift eines Kranzes aus Edelweiß und Alpenrosen, den ein priesterlicher Freund auf sein Grab niederlegte, bezeichnete kurz die ganze Lebensarbeit P. Hattlers; sie lautete: „Dem Herz-Jesu-Apostel der deutschen Länder!" Da braucht weiter nichts hinzugefügt zu werden, zumal er ja noch zu unseren Zeitgenossen zählt. In einem Anhang (S. 60—76) stehen Proben aus Hattlers Schriften und S. 76—86 das Verzeichnis seiner annähernd 100 Bücher und Gelegenheitsarbeiten. („Sendbote.")

Maria Veronika Rubatscher. Unter dem Regenbogen.

1. Lebensbilder gottseliger Menschen, herausgegeben von der Redaktion des Sendboten des göttlichen Herzens Jesu. (Band 2.) Kl. 12°. 252 S. mit 7 Bildern. 2,40 Mk., geb. 4,— Mk. Innsbruck (Rauch) 1929.

2. Don Bosco, ein Lebensbild. Sendboten-Broschüren (I, 31). Mit 6 Bildern 16°. 81 S. 0,80 Mk., geb. 1,40 Mk. Innsbruck (Rauch) 1929.

3. Agnes, eine gotische Geschichte von einer Domkirche und einem Elendhaus, von einem Mesner, einem Goldschmied und zween güldenen Jungfrauen. Kl. 8°. 48 S. Mit 13 Tiefdruckbildern. 1,60 Mk. München („ars sacra" Jos. Müller) 1930.

1. Die Verfasserin weiß mit wenigen Worten den nicht ganz gewöhnlichen Titel „Unter dem Regenbogen" aus den hehrsten Himmelsbildern zu erklären, und dann stellt sie ihre 14 Auserwählten unter das farbenprächtige Himmelszeichen. Jedes dieser Bilder muß als echtes Kunstwerk gelten, und wenn man die Wahl treffen sollte, welches das schönste sei, käme man wohl in große Verlegenheit. Eingeleitet wird die Kunstgalerie mit dem seraphischen Schöpfer des gottseligen „Sonnenliedes" und schließt mit dem Stifter des „Salesianischen Oratoriums", die beide auch am ausführlichsten gezeichnet sind; die 12 Mittelbilder passen alle als „echte Kunstwerke" dazu.

2. Das Heftchen war anläßlich der Seligsprechung Don Boscos zur Massenverbreitung bestimmt.

3. Schon so viele Lobredner und begeisterte Kunstliebhaberinnen hat diese gotische Geschichte „der Meisterin der Erzählungskunst" auf den Plan gerufen, daß es beinahe ein Wagnis scheint, auch ein Wort der Kritik zu sagen. Ob diese „herbliebliche Sprache" zu dem Vergleich mit E. v. Handel-Mazzetti stimmt, dürfte doch bezweifelt werden. Die Erzählungskunst berechtigt zu der Zusammenstellung.

Saarlouis. P. Scheid S. J.

P. Charles S. J., Menschenfischer, Betrachtungen. Berechtigte deutsche Übersetzung. 8°. 70 S. Brosch. RM. 1,50; Leinen RM. 2,10.

Die kurze Einleitung zu diesem nach Form und Inhalt außergewöhnlichen Buche weist den Gedanken, erst „Europas getaufte Kulturvölker wieder zu guten Christen zu machen, bevor wir daran denken, das Evangelium weiter zu verbreiten", als sehr töricht und der göttlichen Weisung des Welterlösers widersprechend scharf zurück und will dann mit seiner doppelten Reihe von Betrachtungen das heilige Feuer der Glaubensverbreitung wo möglich überall entfachen.

Die fünf Betrachtungen des 1. Teiles suchen in der eindringlichsten Sprache — der Verfasser ist ein Franzose — den heiligen Eifer für das Apostolat der Glaubensverbreitung zu entflammen mit den überzeugungsvollsten Beweggründen. Den

Schluß einer jeden Betrachtung bildet ein herzliches Gebet mit einem kräftigen Vorsatz.

Im 2. Teil werden die einzelnen großen Gebiete geschildert, die noch dem Christentum gewonnen werden müssen: Islam, Buddhisten, Hinduismus, das Reich der aufgehenden Sonne und die ganze heidnische Welt. Die einzigartigen Missionsfelder treten auch in ihrer „Eigenart" deutlich hervor. Das treffliche Buch schließt mit dem Kirchengebet: „Daß Du alle Irrenden zur Einheit der Kirche und alle Ungläubigen zum Lichte des Evangeliums führen wollest — wir bitten Dich, erhöre uns!"

P. Athanasius Bierbaum O. F. M., Pusillum, bündige Priesterbetrachtungen für Reise und Haus. 2., durchgesehene Auflage. 4 Bändchen. 16°. 218, 198, 265, 230 S. 1929. Werl (Westf.), Franziskus-Druckerei. Geb. RM. 12,—.

Das anerkennende Lob, das diesen handlichen Bändchen von vielen Seiten gespendet wurde, läßt sich vielleicht berichtigend ergänzen, daß die vorgelegten Gedanken nicht bloß für „Viertelstündchen-Betrachtungen" Stoff bieten, wie der Verfasser selbst durch den Ausspruch der hl. Theresia den Verdacht erregen könnte, sondern sich leicht weiter ausdehnen lassen, ohne nach anderen Stoffquellen suchen zu müssen. In dieser Beziehung erfüllen die bequemen Bändchen vollkommen ihren Zweck, den passenden Stoff zu den täglichen Betrachtungen zu bieten.

Karl Nickel (Katechet), Dein Weg zu Gott. 8°. 51 S. Kart. RM. 1,20. St.-Rita-Verlag (Würzburg) 1929.

Ein ganz eigentümliches Heft in jedem Betracht, nach Inhalt und Form, ja sogar in der aufdringlichen äußeren Erscheinung, wie sie bei religiösen Schriften beinahe abstoßend wirkt! Der Inhalt der dargelegten Wahrheiten überrascht nicht durch etwaige Neuheit und Tiefe der Auffassung, höchstens durch die auffällige Form der Darbietung. In zwei Teilen wird der Weg zu Gott gewiesen: deine Sendung und dein Ringen, und beide Teile haben ein Vorwort, eingeleitet mit „Grüß Gott". Die Sendung besteht in dem dreifachen Weg der Reinigung, Erleuchtung und Einigung. Die nähere Ausführung geschieht in Übersichten, Einteilungen, wie man sie sich etwa für Vorträge anlegen mag: das weite Gebiet des höheren geistlichen Lebens findet so eine übersichtliche Darlegung. Der zweite Teil „Dein Ringen" gibt in ähnlicher Weise für das gewöhnliche Leben Anleitung, wie sie sich wohl schwerlich dem Gedächtnisse einprägen läßt. Mit der Aufschrift „Dein Weg zu Gott" will der Verfasser doch wohl andeuten, daß er sich mit seinen Ausführungen nicht an eine bestimmte Menschenklasse oder einen besonderen Stand wenden will, sondern ganz allgemein an jeden Menschen, seine Gedanken richtet, der den Weg zu Gott geht; er nennt seine Schrift Betrachtungen.

Bibel und Liturgie. Blätter für volksliturgisches Apostolat. Herausgegeben vom volksliturgischen Apostolat Klosterneuburg. Vierter Jahrg. 1929/30. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Halbjährlich 2,— Mk.

Klosterneuburg nimmt im liturgischen Apostolat für das Volk unstreitig einen Ehrenplatz ein. Seine Zeitschrift bringt dauernd wertvolle theoretische und praktische Aufsätze zu liturgischen Fragen, regt zur liturgischen Ausgestaltung des Pfarrgottesdienstes an, gibt Vorlagen für eine liturgische Paramentik.

Franz Schneider, Die Muttersprache unserer Kirche. Eine Einführung für das Volk. Kart. 0,70 Mk. Freiburg i. Br., Herder 1928.

Wir sollten gleich den Juden uns mehr Mühe geben, die Muttersprache unserer Kirche zu erlernen. Vorliegendes Büchlein gibt eine ausgezeichnete Anleitung dazu. Es berücksichtigt den Ordo Missae, die Gesänge der Totenmesse, einen Evangelien-

text (In principio erat Verbum) und Gebete und Gesänge, die außerhalb des Ordo Missae häufig gebraucht werden. Der besondere Reiz dieser Sprachlehre liegt darin, daß von Anfang an liturgische Gebete zugrundegelegt werden und so der Schüler bei jeder Stunde neue Gebete verstehen lernt. Unnötiger Ballast, seltener vorkommende Worte und Formen wurden beiseite gelassen. An Hand dieses Büchleins lernt so der Katholik, wenn auch nicht gleich alles, so doch die wichtigsten Gebete und Gesänge bei der hl. Messe verstehen. Wir freuen uns dieser kleinen, aber wertvollen Gabe.

Dr. B. Bauer, **Praktisches Handbuch zum Erlernen der lateinischen Kirchensprache.** Zunächst für Priesteramtskandidaten, Frauenklöster, Ordens-Kongregationen, Klosterschulen, Organisten, Chordirigenten sowie zum Selbstunterricht. Fünfte Auflage. Brosch. 7,20 Mk., gebd. 8,80 Mk. Rottenburg a. N., Bader'sche Verlagsbuchhandlung 1928.

Dieses Handbuch will eine gründliche Kenntnis des Lateinischen vermitteln. Es ist aus der Praxis des lateinischen Sprachstudiums der ehrw. Klosterfrauen von Lichtenthal herausgewachsen, gut redigiert und entnimmt seinen Übungsstoff fast ganz den liturgischen oder biblischen Schriften. Einige Sprachregeln sind rhythmisch nicht immer ganz glücklich (vgl. S. 16 sycómorus, das nach dem Versmaß von den meisten sycomórus wird gelesen werden). Stichproben ergaben auch einige Druckfehler: S. 48 im ersten Satz: amicis omni (statt omnia) sunt communia. S. 105 im ersten Satz: Sulta (statt stulta). S. 192 vorletzte Zeile von 2: cendum (statt centum). S. 152 müßte bei adire angegeben werden: c. Acc. hingehen zu jmd.

Lebensweisheit des Seelsorgers für Pfarrhaus und Gemeinde vom Standpunkte der priesterlichen Vollkommenheit von Jos. Speyer, Priester der Diözese Limburg. 3., verb. u. bedeutend vermehrte Aufl. 5.—7. Tausend. Dülmen, Laumann. Geh. RM. 3,35; geb. RM. 4,50 und 6,—.

Eine kurze sachliche Betrachtung der übernatürlichen Würde und Machtvollkommenheit des Priesters mit der Gegenüberstellung seiner menschlichen Schwachheit legt den Grund für eine bis in die letzten Einzelheiten des täglichen Seelsorgerlebens verlaufenden Erörterung, deren Ziel die Gestaltung des vollkommenen Jüngers Christi ist. Das geschieht in der edlen Einfachheit biblischer Weisheit, ohne gelehrten Aufputz und theoretische Problematik, im Geiste und in der Methode der Nachfolge Christi aus dem Gesichtswinkel der Seelsorgearbeit des 20. Jahrhunderts. Das Zwiegespräch zwischen Meister und Jünger zieht in großem Rahmen das Verhältnis von Mensch zu Mensch in seinen Bereich: die Beziehungen des Seelsorgers zu seinen Konfratres, Hausgenossen, Gemeindemitgliedern, seine karitativen, Vereins- und kommunalen Aufgaben. In einer Reihe von „lapidaren Grundregeln" verdichtet sich diese Lebensweisheit, die alt und jung Licht und Leben bietet, zu praktischen Forderungen, deren Richtigkeit ebenso einleuchtend ist, wie ihre Durchführung die Aufgabe eines ganzen, vom Ernst der Berufung erfüllten Lebens bildet. Wie ein liebliches Abendrot wirkt der Schlußabschnitt: Der Priester in kranken Tagen, dessen eindringliche Wirkung nicht zuletzt daher kommen mag, daß der Verfasser selbst seit vielen Jahren durch körperliche Leiden von jeder praktischen Tätigkeit ferngehalten wird und im Lichte des Glaubens und der „Ewigkeitsgedanken", mit denen er schließt, die Trübsale der Zeitlichkeit zu sehen und zu überwinden gelernt hat.

Ruhige, vernünftige Auffassung des wirklichen Lebens, ernste, gemessene Forderungen an den Minister Christi, vor allem eine hohe ideale Seelenhaltung, die alles mit dem Geiste wahrer Gottes- und Menschenliebe durchdringt, machen diese Lebensweisheit zu einem Schatz für den, der sie liest und befolgt.

Koblenz. Robert Schmitt.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Aus heiligen Quellen. Nr. 6: **Das sühnende Herz Jesu,** Gedanken geschöpft aus den Werken des hl. Franz von Sales, von Michael Faltz. 16°. 40 Seiten. Geh. 40 Pf. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz), Konstanz (Baden), Mainz, Dombuchhandlung, München 23, Viktoriastr. 21.

Bauer, Peter: Ein Kind ist da. Die frühe Kindheit im Bilde deutscher Lyrik. Mit 23 Photographien von Erich Retzlaff. 8°. Leinen geb. RM. 6,—. Düsseldorf 1930, Pädagog. Verlag, G. m. b. H.

Berghoff, Stephan, Pfarrer: Ein Gang durchs Evangelium. Fünfzig nichtperikopische Sonntagspredigten über Christus. 8°. VIII u. 268 S. Freiburg im Breisgau 1930, Herder. 3,20 Mk.; in Leinwand 4,50 Mk.

Beyer, Georg, S. J.: Katholik oder Adventist? Ausführliche Predigtskizzen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. 100 S. Geh. u. beschn. 2,— Mk. Verlag vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Caritaskalender 1931, herausgeg. vom Deutschen Caritasverband, Freiburg i. Br. 8°. 88 S. Kart. 0,70 Mk.

Concetti, Fr. Nicolaus, O. E. S. A.: S. Augustini vita. gr. 8°. XV u. 585 S. Brosch. 30 Lire. Casa editrice Marietti, Torino, via Legnano 23.

Confessio Augustana. Sondernummer der Hochkirche. Aus Anlaß der Vierhundertjahrfeier des Augsburgischen Bekenntnisses herausgegeben von Friedrich Heiler. (Heft 6/7 des 12. Jhrgs. 1930.) 80 Seiten. Preis brosch. 2,50 Mk.

Crawley-Bowey, P. Mateo S. S. C. C.: Jesus, König der Liebe. Im Anschluß an „Hin zum König der Liebe", vollständig neu bearbeitete Originalausgabe. 6—10. Tausend. 372 S. Volksausgabe steif kartoniert. Schutzumschlag mit einer vierfarbigen Abbildung des bekannten Bozener Herz-Jesu-Bildes. RM. 3,—; Geschenkausgabe in Ganzleinen RM. 5,50.

Dem Glück entgegen, Geleitbüchlein für schulentlassene Mädchen. 16°. 66 S. Kart. 0,40 Mk. Verlag Styria, Graz.

Der geistliche Führer frommer Seelen. Goldkörner, gesammelt aus den Schriften des hl. Franz von Sales. 4. Aufl. Kl. 8°. XII u. 139 S. Preis brosch. 1,50 Mk. Gebunden in schönem kräftigem Leinenband m. Goldprägung u. Schutzumschlag, als Geschenk geeignet 2,50 Mk. Verlag vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Die rechte Ordensoberin, von P. Max Schmid S. J. 2. Aufl. 16°. 223 S. Geb. RM. 3,—. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz), Konstanz (Baden), Mainz, Dombuchhandlung, München 23, Viktoriastraße 21.

Egger, Adrian: Kirchl. Kunst- u. Denkmalpflege, 1. Teil Geschichte u. Organisierung. 8°. 41 S. Kart. Preis nicht mitgeteilt. Verlag A. Weger's Buchhandlung, Bressanone (Italien).

Fattinger, Rudolf, Religionslehrer: Pastoralchemie. Eine Orientierung über die sakramentalen Materien, liturgischen Metalle, Textilien und Beleuchtungsstoffe nach den kirchlichen Bestimmungen. Gr. 8°. XII u. 192 S. Freiburg i. Br. 1930, Herder. 6,50 Mk.; in Leinwand 8,— Mk.

Fischer, Michael, O. S. C.: Mein Nachtwachenbüchlein. Besinnliche Lesungen bei der Krankenwache. Mit 6 Bildern von Joseph von Führich. Kl. 12°. VIII u. 160 S. Freiburg i. Br. 1930, Herder. 1 Mk.; in Leinwand 2 Mk.

Florilegium Patristicum ed. Bernhardus Geyer et Joannes Zellinger. Fasc. IV. Quinti Septimii Florentii Tertulliani librum de praescriptione haereticorum addito S. Irenaei adv. haer. libro III, 3—4. post. Gerhardum Rauschen iterum recensuit Dr. Josefus Martin. 8°. 47 S. Kart. 2,— Mk. Fasciculus XXIII. S. Aurelii Augustini liber de videndo Deo seu Epistula 147 edidit Dr. Michael Schmaus. 8°. Kart. 1,50 Mk. Bonn, Verlag Peter Hanstein.

Franz von Sales: Trostgedanken des Heiligen in den Prüfungen und Versuchungen des inneren Lebens. Aus dessen Werken gezogen und mit Anmerkungen geistlicher Lehrer versehen v. P. Huguet, Mariste. Deutsch von L. Welebit. 8. Aufl. Kl. 8°. XVI, 446 S. Preis brosch. 2,50 Mk. In starkes Ganzleinen geschmackvoll gebunden, mit Goldprägung, als Geschenk geeignet 3,50 Mk. Verlag vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Frohe Fahrt, Geleitbüchlein für schulentlassene Jungen. 16°. 65 S. Kart. 0,40 Mk. Verlag Styria, Graz.

Geschenkbändchen, vier weitere aus dem Verlag Kösel & Pustet, München.

Sonntag, der Tag unseres Herrn. Von Ernest Hello. 66 Seiten. Kart. 1,25 Mk., geb. 1,75 Mk.

Die Heiligkeit der Ehe. Von Dr. Viktor Bieler, Bischof von Sitten. 47 Seiten. Kart. 1,— Mk., geb. 1,50 Mk.

Die Tugenden der Klosterfrau. Nach den Schriften der heiligen Theresia von Jesu. 46 S. Kart. 1,—; geb. 1,50 Mk.

Herz Jesu, Tempel Gottes. Von Dr. Damian Schmitt, Bischof von Fulda. 39 S. Kart. 1,— Mk.; geb. 1,50 Mk.

Ghéon, Henri: Der hl. Pfarrer von Ars. Übertragen von P. Friedrich Ziegler, Benediktiner. 200 S. 8°. Brosch. RM. 4,20; geb. RM. 5,20. Verlagsanstalt Benziger & Co., A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg.

Grisar, Hartmann, S. J.: Marienblüten. Systematische Marienlehre, vorzüglich aus dem großen Marienwerk des Kirchenlehrers Petrus Canisius, mit Beigaben von ausgewählten Väterstellen. 108 S. 8°. 1,60 Mk.; geb. 2,65 Mk. Verlag Fel. Rauch, Innsbruck.

Haßl, Msgr. Guido: Auf dem Weg des Friedens und des Heiles, Kurzpredigten f. d. Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. 3. Bd. Pfingstfestkreis. Kl. 8°. 238 S. Halbleinen geb. Preis nicht mitgeteilt. Verlag G. P. Aderholz, Breslau.

Häring, P. O.: Stern und Steuer. Handbuch für die religiöse Unterweisung der Jugend in der Fortbildungsschule und Christenlehre. III. Band:

Christliche Lebensführung. 1. Teil. Gr. 8°. VIII u. 284 S. Rottenburg a. N. 1930, Bader'sche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader). Broschiert 6,20 Mk.; geb. 7,80 Mk.

Heilige Saat. Predigtskizzen f. d. ganze Kirchenjahr, herausgeg. von Dr. Nik. Gengler, Andr. Obendorfer u. a. Bd. III: Vom Pfingstfeste bis 12. Sonntag nach Pfingsten. Gr. 8°. 380 Seiten. Brosch. 6,50 Mk.; geb. 8,60 Mk. Verlag Friedr. Pustet, Regensburg.

Heimanns, P. Heinr., S. C. J.: Der hl. Augustinus. Kl. 8°. 98 S. Brosch. 1,— Mk. Verlag Missionshaus Sittard, Wehr (Bez Aachen).

Heinen, P. Adolf, S. J.: Unter den Rothäuten Kanadas. Geschichte der Huronenmission und ihrer Blutzeugen, der acht heiligen Missionare aus der Gesellschaft Jesu. 8°. 258 S. Preis RM. 4,—. Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G. 1930.

Heßberger, Maria: Lebenskameradschaft. Ein Büchlein für Braut- und Eheleute. 12°. IV u. 40 . Freiburg i. Br. 1930, Herder. 0,60 Mk.

Hoeber, Karl: Dr. Carl Sonnenschein, der Studentenführer und Großstadtseelsorger. 8°. 164 Seiten mit Bildern. Eleg. kart. 3,50 Mk.; geb. in Ganzleinwand 5,— Mk.; geb. in Halbleder 8,— Mk. (Buchverlag Germania A.-G., Berlin SW 48.

Jehle, Dr. Edmund: Katechesen für die Oberstufe nach dem deutschen Einheitskatechismus. Drei Teile. 8°. Freiburg i. Br., Herder. 3. Teil: Gnadenlehre. Mit einem Anhang von Beispielen und Gedichten. VIII u. 276 S. 1930. 4,— Mk.; in Leinwand 5,50 Mk. Früher sind erschienen: 1. Teil: Glaubenslehre. In Leinwand 4,— Mk ; 2. Teil: Sittenlehre. In Leinwand 5,50 Mk.

Jesus und du. Zwiegespräche für die heilige Kommunion der Kinder. (Sendbotenbroschüre II 11.) 96 S. 0,65 Mk. Verlag Fel. Rauch, Innsbruck.

Joannes a Sancto Thoma, O. P. Cursus philosophicus Thomisticus, nova editio a. P. Beato Reiser O. S. B. in collegio S. Anselmi de urbe philosophiae professore. Tomus I: Ars logica seu de forma et materia ratiocinandi. gr. 8°. XXVII u. 839 S. Brosch. 120 Lire. Casa editrice Marietti, Torino (118) via Legnano 23.

Jone, P. Dr. Heribert, O. M. Cap.: Katholische Moraltheologie, kurz zusammengestellt unter bes. Berücksichtigung des CJC., des deutschen, österreichischen u. schweizerischen Rechts. 12°. 687 Seiten. Brosch. 8 50 Mk.; Lein. geb. 10,— Mk. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn.

Katholische Hausbibel. Bearbeitet von Paul Bergmann. Mit vielen Bildern in Kupfertiefdruck von Gebh. Fugel. 2 Karten. 362 S. Gr. 8°. Ganzleinenband 2,80 Mk. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 23.

Katholischer Wochenendführer. Herausgegeben von der Freien Vereinigung für Seelsorghilfe. 8°. 59 S. Kart. 0,70 Mk. Freiburg i. Br. 1930, Caritasverlag.

Kleine Lebensbilder. Nr. 19: Papst Pius XI., von A. Guill. 16°. 64 S. Geh. 20 Pf. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz), Konstanz (Baden), Mainz, Dombuchhandlung, München 23, Viktoriastr. 21. Nr. 25: Der heilge Augustin, von A. Scheiwiler. 16°. 64 S. Geh. 20 Pf.

Klug, Dr. I.: Kriminalpädagogik. Mit einem Geleitwort von Richard Degen, Ministerialdirektor im bayerischen Staatsministerium der Justiz. 8°. 142 S. 4,— Mk.; Ganzlen. 5,50 Mk. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Klug, P. Apollinaris, Franziskaner: Edle Führung zur Lebensquelle. Ein Behelf zur geschlechtlichen Erziehung. Kl. 8°. 47 S. Kart. 0,80 Mk. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Konnersreuther Jahrbuch 1929. Der Konnersreuther Chronik 1. Folge, herausgegeben von Friedrich Ritter von Lama. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 280 S. stark, mit 11 Abbildungen. Preis 4,50 Mk. Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei 1930.

Kortleitner, F. X., O. Praem., Commentationes biblicae.
IV: Babyloniorum auctoritas quantum apud antiquos Israelitas valuerit. 116 S. 8°. Broschiert 3,— Mk.
V: De Sumeriis eorumque cum vetere testamento rationibus. 93 S. 8°. Broschiert 3,— Mk.
Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Liphold, P. Franziskus C. P.: Der hl. Paul vom Kreuz, Stifter des Passionistenordens, sein Leben und seine Ideale. Kl. 8°. 315 S. Brosch. 3,—; gebd. 4,— Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. W.
Ders.: Zu Füßen Jesu, des Gekreuzigten, 31 Betrachtungen über das bittere Leiden und Sterben Jesu, nach P. Amadeus aus dem Passionistenorden. 24°. 368 S. Ln. geb. 1,85 Mk ; m. Goldschnitt 2,75 Mk.; Kunstleder geb. 2,90; Leder geb. 4,10 Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. W.
Ders : Eine Kreuzesblume, die Dienerin Gottes Gemma Galgani, nach dem Italien. 12°. 50 S. Kart. 0,60 Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. W.
Ders : Katholische Jugend, dein neues Vorbild! Züge aus dem Leben des hl. Gabriel aus dem Passionistenorden. 18°. 45 S. 0,45 Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. W.
Ders : Im Zeichen des Kreuzes, der ehrw. Pater Dominikus von der Mutter Gottes aus dem Passionistenorden 12°. 52 S 4 Bilder Kart. 1,20 Mk. Verlag Ges f. christl. Kunst, München.
Ders : Ein Glaubensbekenner, der sel. P. Vinzenz Maria Strambi aus dem Passionistenorden. 16°. 95 S. mit Bildern. Ln. geb. 1,— Mk. Verlag Aug. Seyfried u. Co., München 2.
Ders.: Der hl. Paul vom Kreuz und die Passionisten. 18°. 32 S Geh. 0,20 Mk. Verlag Aug. Seyfried u. Co., München 2.

Luckey, Hans: Die Bestimmung von „gut" und „böse" bei Thomas v. Aquin. 8°. 62 S., geh. Preis nicht mitget. Verlag J. G. Oncken Nachf., Kassel.

Marquardt, L., Kunstgewerbler in Herrenberg (Württemberg): Mein Weg zur Katholischen Kirche. Oktav, VIII und 63 S., kart. 1,— Mk. Rottenburger Verlag Wilhelm Bader in Rottenburg am Neckar.

Michel, Dr. theol. Anton, Professor an der Philosophisch-theologischen Hochschule zu Freiburg: Humbert und Kerullarios. Quellen und Studien zum Schisma des XI Jahrhunderts. Zweiter Teil. Mit einer photographischen Tafel. (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. In Verbindung mit ihrem Historischen Institut zu Rom. Herausgegeben von der Görresgesellschaft, XXIII. Band) Gr. 8°. XII u. 493 Seiten. Brosch. 32,— Mk. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn.

Mohr, Camillus Maria, Salvatorianer: Licht der Einsamen. Betrachtungen für innerliche Menschen. Mit Titelbild. 12° (XII u. 306 S.) Freiburg im Breisgau 1930, Herder. 3,60 Mk.; in Leinwand 5,— Mk.

Nell-Breuning, Oswald v., S. J., Prof. zu Frankfurt-St. Georgen. Weltanschauliches in Boden-, Siedlungs- und Wohnungsfragen. 8°. 48 S., kart. Preis: 1 Stück 70 Pfg., 10 Stück 6,50 Mk., 100 Stück 60,— Mk., zuzügl. Porto. Heft 5/6 der Flugschriften des Verbandes Wohnungsbau und Siedlung GmbH. Versand durch Verband Wohnungsbau und Siedlung GmbH., Köln, Odenkirchenerstraße 26. Voreinsendung des Betrages erbeten auf Postscheckkonto Köln 59 360.

Noth, lic. theol., Martin: Die israelitischen Personennamen im Rahmen der gemeinsemitischen Namengebung. 3. Folge, Heft 10 der Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von Rud. Kittel. 8°. XII u. 260 S. Brosch. 12,— Mk. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Offizium Mariä. Die Tagzeiten zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. Von J. Leitner. 17. bis 20. Aufl. 16°. 223 S. Preis brosch. 1,20 Mk.; geb. 2,— Mk. Kräftiger Einband mit Schutzumschlag. Verlag vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Orientalia Commentarii editi a Pontificio Instituto Biblico Num. 47—49 Iulio 1930. Das Drehem- und Djohaarchiv von Nik. Schneider, Prof. am Priesterseminar zu Luxemburg. 6. Heft: Die Geschäftsurkunden aus Drehem und Djoha in den staatl. Museen (Vat.) zu Berlin. Gr. 8°. Ca. 200 Seiten. Roma 1, Piazza della Pilotta 35.

Petrani, Dr. Alexius: De relatione iuridica inter diversos ritus in ecclesia catholica. 8°. 107 S. brosch. 6 Lire. Casa editrice Marietti Torino via Legnano 23.

Polz, Dr. Anton, Spiritual, Pange lingua. Predigten über das allerh. Altarssakrament. Bd. II. 8°. 356 S Brosch. 4,70 Mk. Verlag Styria, Graz.

Ramackers, Dr. J.: Marienthal, des ersten deutschen Augustinerklosters Geschichte und Kunst. Gr. 8°. 120 S 6 Vollbilder, 41 Abb. im Text . Halbl. geb. 3 60 Mk. Deutscher Brücke-Verlag, Cleve.

Romeis, P. Dr. Capistran O. F. M.: Die göttliche Offenbarung und ihr Mittler, ein Beitrag zur Apologetik. Als Manuskript gedruckt. Gr. 8°. VI u. 496 S. Ln. geb. 8,— Mk. Verlag Fuldaer Aktiendruckerei, Fulda.

Rommen, Dr. Heinrich: Die Kirche, ihr Recht und die neue Volksordnung. 8° (64) Gladbach-Rhebdt 1930, Volksvereins-Verlag GmbH., 1,50 Mk.

Saint Augustin. L'évangile commenté. Textes recueillis, mis en ordre et traduits par le R. P. Thona-Barthet des Augustins de Malte. Un volume in 8° carré de 300 pages 25 fr.; franco 27 fr. P. Lethielleux, Editeur, 10, Rue Cassette, Paris 6e.

Schillers, Dr. Heinrich: Johannes Höver, Stifter der Genossenschaft der Armen Brüder vom hl. Franziskus. Mit 18 Bildern. 8° (296 S.; 16 Tafeln). Freiburg im Breisgau 1930, Herder. In Leinwand 6,50 Mk.

Schwartz, Dr. Anton Maria von, Pfarrer a. D.: Kämpfen und Siegen. Anleitung zur Bekämpfung von Gewohnheitssünden und Charakterfehlern. 98 S. kl. 8°. 1,— Mk. Verlag Fel. Rauch, Innsbruck.

Skibniewski, Stephan Leo von, Dr. theol. und jur. can.: Kausalität. 128 S. 5,— Mk. Ferdinand Schöningh-Verlag, Paderborn.

Sprenger, Pater Joachim Maria, O. P.: Meine Mutter. 16°. 48 S. Text mit Titelbild. —,40 Mk., —,50 Fr. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Stiedel, M. Bathilde, Ursuline von Calvarienberg: Mutter Aloysia Caemmerer, Generaloberin der Ursulinen von Calvarienberg-Ahrweiler. Ein Lebensbild. Mit 6 Kunstdrucktafeln. 8°. 375 S. Leinen 8,50 Mk. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Summarium Theologiae Dogmaticae. P. Gpsann Auctore. In-15° écu de VI-272 pages 30 frs.; franco 32 frs. P. Lethielleux, Editeur, 10, Rue Cassette, 10, Paris (VIe).

Theologia Moralis Thomistica. Pars prima De ultimo fine humanae vitae, De actibus per quos pervenitur ad Beatitudinem, aut impeditur Beatitudinis via. Theses ex Summa Theologica 1a 2ae quas exponebat Canonicus J.-B. Dumas, Sanctae Theologiae Doctor. Un volume in-8°. Carré de XXVIII. 284 pages. 25 francs franco 27 fr. 50. P. Lethielleux, Editeur, 10, Rue Cassette, Paris 6e.

Volkserziehung und Industrie, Vorträge und Aussprache der Gelsenkirchener Tagung, gesamm von F. X. Landmesser. II. Bd. von „Kirche Gesellschaft", Soziologische Veröffentlichungen des katholischen Akademikerverbandes. 8° Brosch. 5,—; geb. 6,— Mk. Literar Haas u. Grabherr, Augsburg, Abt. Buch

Wallenstein, Dr. Antonius, O. F. M.: Kat... us der christlichen Vollkommenheit unter besonderer Berücksichtigung des Ordenslebens. Mit einem Anhang: Des hl. Leonhard von Porto Maurizio „Vorsätze" und „Anleitung für eine gottliebende Seele". 8° (XVI u. 268 S.). Freiburg im Breisgau 1930, Herder. In Leinwand 3,80 Mk.

Wilpert, Joseph: Erlebnisse und Ergebnisse im Dienste der christlichen Archäologie. Rückblick auf eine fünfundvierzigjährige wissenschaftliche Tätgkeit in Rom. Mit 102 Bildern. Gr. 8° (X u. 210 S.). Freiburg im Breisgau 1930, Herder. 15 — Mk.; in Leinwand 18,— Mk.

Zerkaulen, Heinrich: Musik auf dem Rhein. Ein Roman 8° (IV u. 332 S.). Freiburg im Breisgau 1930, Herder. In Leinwand 5,60 Mk.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Opel-Automobile

liefert zu den günstigsten
Zahlungsbedingungen

Josef Henn, Trier

Paulinstr. 32 Telefon 3402

General-Vertreter der Opelwerke

Ständiges Lager von günstigen Gelegenheitskäufen

AUTO-MÖBELTRANSPORTE

zwischen beliebigen Orten der Diözese werden prompt und sachgemäss ausgeführt.

Den Herren Geistlichen bestens empfohlen.

TRIER

Fernsprecher 4900 / Theblierstr. 47—49